Deutsches Kunst-Album

UB Düsseldorf

+4139 664 01

Nicht ausleihbar

82/4471

7/7 15/

6/7 69

D. SPERLING
BUCHBINDEREI

Deutsches

Künstler-Album.

II.

Mit Beiträgen lebender Künstler und Dichter.

Gesammelt

von

W. Breidenbach und **L. Bund.**

Düsseldorf,

Druck und Verlag von Breidenbach & Co.

K. W. 634 (2) 4°

LANDES- UND STADT- BIBLIOTHEK DÜSSELDORF

05-1205.

A. DURER.
FRAUENLOB.
Deutsches Künstler Album.
II
KUNST
POESIE
C. Scheuren

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DÜSSELDORF

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf

Cornelius Tod.

Siegend schien der Lenz zu brechen schon des Winters starren Bann,
Leise wehten linde Lüfte durch die Fluren, durch den Tann,
Aus dem grünen Rasen huben duft'ge Veilchen sich hervor,
Und die Sonne blickte lächelnd aus des Himmels blauem Thor.
Doch zurück gescheuchet wieder ist der frische Lebenshauch,
Silberweiße Flocken fliegen zitternd hin durch Baum und Strauch,
Und die jungen Keime alle schließen wie erschreckt sich zu; —
Nach dem frühen Lenzesjubel wieder ernste Todesruh! —

Ernste Todesruh! — mir dünket, daß sie ziemt auf's Neu der Welt,
Und ich weiß, warum die Sonne sich verhüllt am Himmelszelt.
Ward des jungen Lenzes Engeln doch ertheilet ein Gebot:
Einen Leichenschleier weben weit und lang hieß sie der Tod.
Trauernd sollen sie ihn breiten auf ein allgeliebtes Grab,
Auf ein Grab, an welchem Könige legen ihre Kronen ab.
Einen König selber birgt es, — trauert mit uns, Wald und Flur,
Trauert mit uns, Gras und Blumen! weine mit uns, o Natur!
Klagend senke deine Fackel Deutschlands hehrer Genius! —
Ach, es ist ein Stern erloschen! — ach, es starb Cornelius!
Ausgebrannt ist nun die Flamme seines Geistes, der ein Blitz
Zündend fuhr herab zur Erde wie von einem Göttersitz.
Der die Zeit ins Herz getroffen mit dem siegenden Geschoß;
Ihr des Abgrunds dunkle Tiefe, ihr des Himmels Glanz erschloß.
Ja! wie der Propheten einer ist bei uns er eingekehrt,
Und sein Griffel war ein leuchtend', ein gewalt'ges Gottesschwert.
Zürnend hat es durchgehauen manchen engen Erdenbann,
Mit der Macht, die nie vergehen uns in seinen Werken kann.
Wer vermag sie all' zu nennen die Gestalten hoch und hehr,
Die sein Künstlergeist beschworen über Land und über Meer!
Er, der in dem Drang der Jugend Goethes Faust noch einmal schuf,
Seine Schuld und Gretchens Liebe mit des Jammers bangem Ruf.
Der im deutschen Wald gezeiget uns des schönen Siegfrieds Tod,
Und Chrimhildens blut'ge Rache in der Niebelungen Noth.
Der Achill zum Sieg gegürtet, Trojas Mauern fallen sah,
Der Kassandras Klage hörte und den Schrei der Hekuba.
Aber weiter, immer weiter führt es ihn im Siegesflug,
Weit durch alle Himmelsräume mit dem Engel, der das Buch
Hielt, in dem das Weltgeheimniß Gottes Hand geschrieben hat,
Und auch ihm ward es entsiegelt wohl auf manchem ernsten Blatt.
Leuchtend hat sich ihm geneiget manches göttliche Gesicht,
Als das Auge er versenkte in das ew'ge Weltgedicht.
In der Offenbarung Räthsel, tief hat er hineingeschaut,
Sah der Heil'gen Glanz und hörte der Posaunen Donnerlaut.
Ließ an uns vorüber stürmen jenen dunklen Reiterzug,
Der das Strafgericht des Himmels, alle Erdenschrecken trug.
Ließ die mächt'gen Engel fliegen, die mit starker Rächerhand
Gossen aus des Zornes Schaalen auf der Sünde wüstes Land.
Ach und wie so herrlich krönte, mit der Liebe Diadem,
Er die Braut, dich Auserwählte! himmlisches Jerusalem!
Die geschmückt mit Palmenzweigen zu der dunklen Erde steigt
Und vor deren mildem Scepter sich der Fürst der Hölle neigt,
Friedensengel ihr Geleite: Werke der Barmherzigkeit,
Von dem Liebesthau des Lammes, des Versöhners Hand geweiht.
Wer vermag sie all' zu nennen, seiner Bilder reiche Zahl,
Deutschlands Kronenschätze, welche einsam birgt des Künstlers Saal?
Die im Campo santo weihen eine ernste Königsgruft,
Wo zum großen Weltgerichte weckend die Posaune ruft.
Ja! sein Griffel hat geschaffen groß und herrlich eine That,
Die beschlossen ward in einem wunderbaren Geisterrath,
Um das ew'ge Reich zu künden einer zweifelsvollen Welt,
Die so oft in ihrer Blindheit es für Wahn und Täuschung hält;
Und wie der Propheten einer hat er unter uns geweilt,
Hat die Macht der heil'gen Sendung seinen Jüngern mitgetheilt,
Daß der Treuen Schaar die Blicke freudig zu der Höhe hebt,
Wo die Glorie des Himmels in der Kunst herniederschwebt.
O, daß er dahin gegangen! — daß der Jahre Allgewalt
Auch sein hohes Haupt gebeuget, daß er müde ward und alt! —
Aschermittwoch war's, — ihr dunkles Trauerkleid die Kirche trug,
Von dem Thurm des ernsten Tages zehnte Morgenstunde schlug,
Als am Himmel still die Sonne hüllte sich in Finsterniß,
Und es war dieselbe Stunde, wo sein Erdenkleid zerriß, —
Wo auch seinen Geist umhüllte uns des Lebens Nachtgestalt,
Wo die hohe Künstlerstirne wurde bleich und todeskalt. —
Trauert mit uns, Erd' und Himmel! Klaget, klaget Wald und Flur!
Weinet mit uns, Gras und Blumen, weine mit uns, o Natur!
Senke nieder deine Fackel Deutschlands hehrer Genius!
Ach, es ist ein Stern erloschen! — ach, es starb Cornelius!

Katharina Diez.

1

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf

Gem. v. Prof. Lud. Knaus.

G. Feckert. lith.

Unser Liebling.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf

Vorfrühling.

Es singt aus frohen Lerchenkehlen
Der Frühling schon aus hoher Luft,
Der Erde, der noch Blumen fehlen,
Und Blüthenkränze, reich an Duft,

Das hohe Lied vom Auferstehen.
Sie zittert froh, ob Schnee sie deckt,
Obgleich bei kalter Winde Wehen
Der Baum noch blätterlos sich streckt.

Sie ringt, sie kämpft und nicht vergebens;
Bald bricht die starre Scholle auf,
Ein ungedämmter Strom des Lebens
Beginnt hochgehend seinen Lauf.

Weit grünt das Land in breiten Flächen,
Die Blumen stehen farbenlicht,
In allen klaren Wiesenbächen
Erblickt der Himmel sein Gesicht.

Ist gleich, o Herz, der Wintererde
Dein Lebenstag, so steig hinauf,
Und singe daß dir Frühling werde
Mit deinem Lied das Leben auf.

Vom Dornbusch.

Recht mitten in des Frühlings Herrlichkeit
Steht dicht am Wiesenabhang, blüthenweiß,
Doch ohne Blatt, ein Dornenstrauch beschneit,
Voll liegt der Silberschmuck auf jedem Reis.
Es scheint als habe sich der Winter ausbedungen
Den Busch in diesen Wiesenniederungen.

Sag ist es Maienknabe, so? ist's nicht?
Ist's eine Laune nur in deinem Lenzgedicht,
Die schalkhaft in das Ohr uns etwa sage:
Seht dies allein gewährten euch die Wintertage,
Ein leeres Reis und weißer Schnee darüber;
Dies kann ich auch, doch ist mein Bild mir lieber.

Moritz Horn.

Früher Lenz.

Es hat ein Sturm sich in der Nacht
Weit durch die Welt geschwungen,
Und mit dem Winter um die Macht
Der frühe Lenz gerungen.

Er kam mit einer flinken Schaar
Den Feind zu überfallen,
Und ließ den Sturm, sein wunderbar
Gewaltig Heerhorn, schallen.

Wie ist der Tag so stille nun,
Mit Wolken trüb verhangen,
Als müßten Athem-schöpfend ruhn,
Die jüngst in Kampf gegangen.

Doch ist's nur Rast vor neuem Streit,
Der heißer soll entbrennen;
O bange Welt, in kurzer Zeit
Wirst du den Sieger kennen.

Bald über Berg und Thal daher
Fährt er mit jungen Mannen,
Scheucht mit dem goldnen Sonnenspeer
Den finstern Feind von dannen.

Gekleidet in sein grün Gewand,
Läßt er zur Huld'gung laden,
Und nimmt Besitz von allem Land —
Ein Fürst von Gottes Gnaden.

Fedor Löwe.

Frühling.

Es klingt ein heller Jubelton
Hin durch das ganze Land.
Der arge Winter ist entflohn,
Nun Sorge sei verbannt.

Die Menschenherzen selig blühn,
Und werden froh und weit.
O sonniges, wonniges Frühlingsgrün!
O wunderbare Zeit!

Die Blumen thun die Augen auf
Und blicken glücklich drein.
Zum Himmel schau ich lang hinauf,
Und denke, denke dein!

Ahnst du in deiner tiefen Ruh
Das Blühn und Werden auch,
Mein stiller Freund, und fühlest du
Den süßen Frühlingshauch?

Drang nicht auch bis zu dir hinab
Das ewig schöne Lied?
Zwei Blumen sind auf deinem Grab,
Zwei weiße, aufgeblüht. —

Fedor Gerst.

Einsamer Gang.

Welch' ein Wogen milder Düfte
Auf den Wiesen, durch den Hain!
Küsset mich, Ihr Frühlingslüfte,
Meine Lippe saugt Euch ein!
Einsam breit ich meine Arme
Ueber Dich, Du grüne Flur,
Daß mein Herz an Dir erwarme,
Holde, liebreiche Natur!

Wer vereinsamt wagt zu klagen
Wenn der Lenzhauch mit ihm spricht,
Dem wird jede Blüthe sagen:
Kennst du denn die Sprache nicht,
Die mit liebendem Erbarmen,
Gott auf jedes grüne Blatt,
Für die Einsamen und Armen
Heimlich eingeschrieben hat?

Durch die Felder rauscht ein Reden
Lieblich-tröstender Gewalt:
„Diese Blumen blühn für Jeden
Und für Alle grünt der Wald!"
Junge Blüthenzweige fassen
Sanft umarmend dein Gemüth,
Und du bist nicht mehr verlassen,
Wenn der Wald im Lenze blüht!

S. H. Mosenthal.

Maimorgen.

Es zieht ein stiller, lichter Strahl
Hinunter durch das grüne Thal
Am Sabbath, dämmerndfrühen;
Ich wandle mit in heitrem Sinn,
Mein Herz singt laut, es will auch d'rin
Ein Maitag mir erglühen.

Vom Grase hebt sich frischer Duft,
Die Lerchen schmettern durch die Luft,
Im Osten seh' ich's flammen;
Der Dörflein Glocken läuten all
Zu meines Herzens süßem Schall
Von fern und nah zusammen.

Und d'raus erklingt ein heller Ton,
Als grüßte mich mein Mädchen schon
Und harrte mein im Walde.
O trautes Lieb im grünen Thal,
Ich küsse dich viel tausendmal,
Ruh' Dir am Herzen balde!

Theodor Geyttenmüller.

Maienwonne.

Der Frühling hat wieder sein grünes Gewand
Sich um die Schultern geschlagen,
Die rieselnde Quelle durchwandert das Land,
Sie gleicht einem blitzenden, silbernen Band,
Und Schwalben die Lüfte durchjagen.
Die Wandervögel kamen herbei,
Die eilig die Wolken durchschifften,
Und jauchzend ertönet ihr Jubelgeschrei
Auf Fluren, auf Feldern und Triften.

Willkommen du leichtes geflügeltes Heer,
Da nahst du in endlosen Zügen,
Du schwangest dich über das brausende Meer,
Wie zog dich die Sehnsucht so mächtig hierher,
Der Süden nicht konnt' dir genügen.
Der Storch sucht wieder sein heimisches Dach,
Die Amsel ihr Wäldchen, das traute,
Die Schwalbe kehrt wieder zum Sims und zum Fach,
Zum Nest, das sie kunstvoll erbaute.

Ihr brachtet, was wir schon entbehret so lang,
Ihr herzigen, brachtet es wieder,
Den flötenden Ton und den süßen Gesang,
Der Nachtigall tiefaufathmenden Klang,
Und die Fülle der herrlichsten Lieder.
Und wer noch, von Kummer und Elend beschwert,
Der Frühlingslust wollte entsagen,
Ihr herzigen Sänger, den habt ihrs gelehrt,
Der Sorgen sich rasch zu entschlagen.

Der Frühling durchwirkte den Teppich der Au
Mit Blumen, mit blauen und rothen,
Es funkelt auf Kelchen und Gräsern der Thau,
Welch reiche, und welch unermeßliche Schau
Wird dem jauchzenden Herzen geboten!
Wie bist du, Natur, so verschwenderisch,
Wie bist du so reich an Erbarmen,
Wie deckst du mit Gaben der Liebe den Tisch,
Selbst den Verlass'nen und Armen!

Heinrich Zelle.

Lieder.

I.

Der Frühling verschleiert nun wieder
Die Erde ganz
Mit zartem Laubgefieder,
Mit Blüthenglanz,
Nun eilet zum Tanz
Hier unter dem blühenden Flieder!

Von schwellenden Zweigen hernieder
Singt sehnlich bang
Die Drossel so liebliche Lieder;
Ertöne noch lang
Du süßer Gesang
Hier unter dem blühenden Flieder.

Schwermüthige Liebe komm wieder
Du schönstes Glück!
Vom Dunkel der Sterne schweb nieder
Zur Erde zurück;
Du schönstes Glück
Hier unter dem blühenden Flieder.

II.

Auch im Bergwald, wilde Rosen,
Weih ich meinen Liebesbund,
Weil auch ihr zu gleichen Loosen
Wurzelt in dem Erdengrund.

Dornenvoll und doch voll Wonne,
Sorglos, ob ihr dürft, ob nicht,
Blühet ihr dem Licht der Sonne,
Duftet ihr dem Sternenlicht.

Hermann Lingg.

Sonntagmorgen.

Ich weiß einen Platz am Waldessaum,
Da hab' zu manchen Stunden,
Sanft eingewiegt von süßem Traum,
Den Frieden ich gefunden.

Der Sonnenstrahl so warm und mild,
So licht des Himmels Bläue,
Die Luft von Blumenduft erfüllt,
O heil'ge Sonntagsweihe.

So stille rings in Wald und Feld
Nur lind die Bäume rauschen,
Als wollte heut' die weite Welt
Dem Gotteswortе lauschen.

Dem Gotteswort, das zu mir dringt,
Dort aus der Dorfkapelle,
Dem frommen Chor, der weithin klingt,
So feierlich und helle.

Und wenn das „dreimal heilig" schallt
Aus jener Beter Munde,
Ist mir, als ob der ganze Wald
Sich neigte in der Runde.

Als ob die Blumen ringsumher
Fromm nach dem Kirchlein blickten,
Und mit der Aehren gold'nem Heer
Ihr leises „Amen" nickten.

Da fällt die Orgel brausend ein,
In mächt'gen Weihetönen;
Des Kirchleins Glocken klingen d'rein
Welch Singen und welch Dröhnen.

Und mir geschieht, ich weiß nicht wie,
O Wonne ohne Namen,
Ich sinke betend in die Knie'
Und flüst're „Amen, Amen!"

Fritz Brentano.

Im Wald.

O selige Waldeinsamkeit!
Wie liegt die laute Welt so weit,
Die draußen Glückesräder schwingt,
Um karge Loose mühsam ringt —
Hier lächelt Ruh' und Frieden mir,
O stiller Wald wie dank ich dir!

Der Bäume Kronen schatten dicht,
Auf Blättergrün spielt Sonnenlicht,
Der Wind rauscht wie ein Geisterhauch,
Die Falter schweben um den Strauch,
Libellen tanzen ihren Reih'n
Und Immen schweben aus und ein.

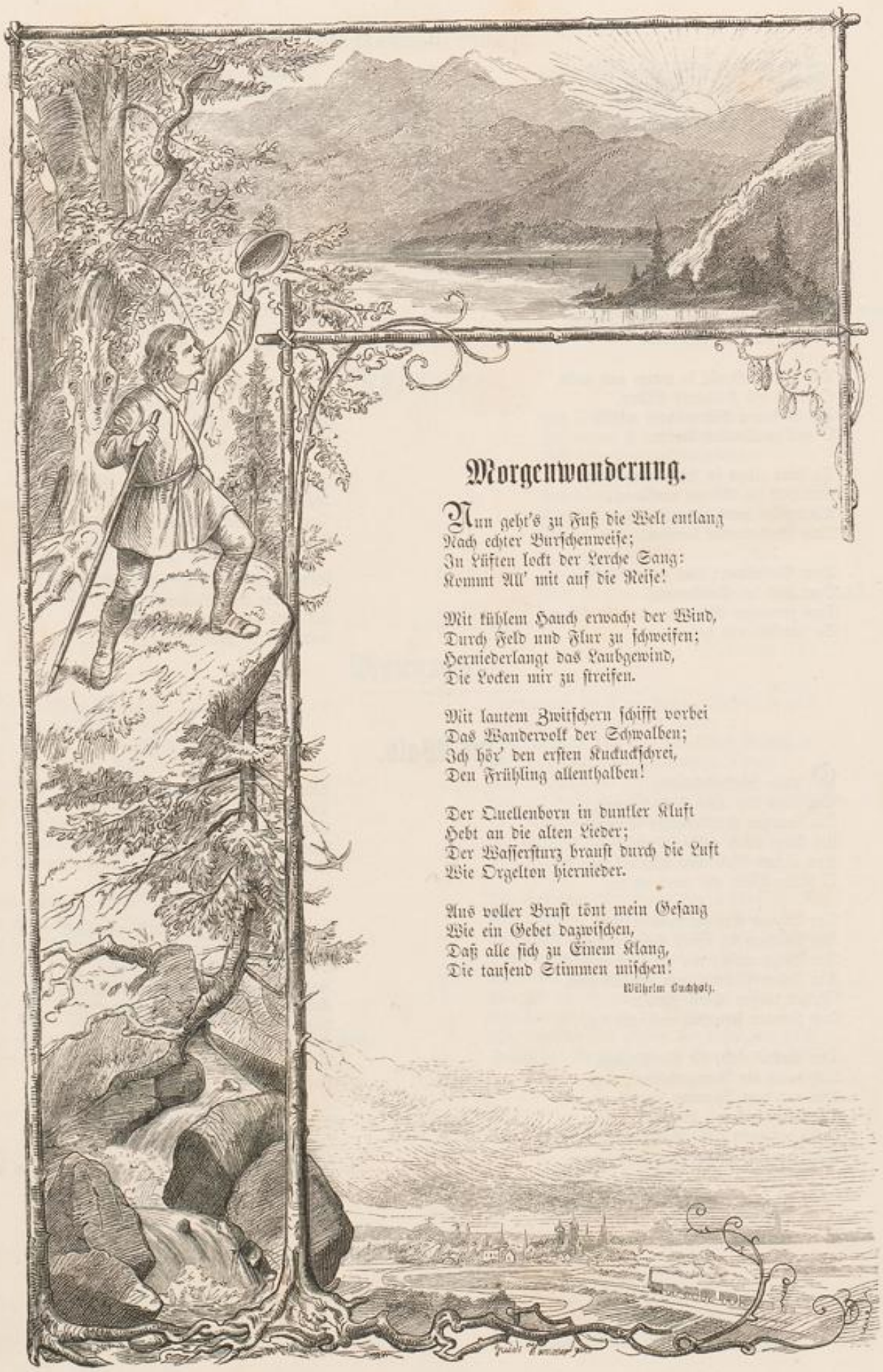
Der Kuckuck ruft, die Amsel singt,
Und durch die Morgenfrühe dringt
Wie aus dem Paradies ein Klang:
Die Nachtigall mit hellem Sang!
Frisch auf mein Lied! schwing dich empor,
Stimm ein in diesen Freudenchor.

Wirf ab die Sorge die dich drückt,
Die deinen Nacken niederbückt;
Erheb den Blick im Waldesdom,
Erfrische Dich im reinen Strom
Von Gottes linder Lenzesluft;
Im Blumen- und im Kräuterduft.

Trink Stärkung aus dem Bergesquell,
Er sprudelt dir zur Labe hell,
Bekränze dich mit jungem Grün,
Zum Strauße Geisblattranken blüh'n —
Sei froh, sei dankbar, Menschenkind!
Natur ist ewig treu gesinnt.

Und was die holde Mutter beut,
Auf deine Wege lieblich streut;
Das halte hoch, das halte werth
Und schmücke dir den stillen Herd —
Liegt dir auch wieder fern und weit
Die selige Waldeinsamkeit.

Elisabeth Grube geb. Diez.



Morgenwanderung.

Nun geht's zu Fuß die Welt entlang
Nach echter Burschenweise;
In Lüften lockt der Lerche Sang:
Kommt All' mit auf die Reise!

Mit kühlem Hauch erwacht der Wind,
Durch Feld und Flur zu schweifen;
Herniederlangt das Laubgewind,
Die Locken mir zu streifen.

Mit lautem Zwitschern schifft vorbei
Das Wandervolk der Schwalben;
Ich hör' den ersten Kuckuckschrei,
Den Frühling allenthalben!

Der Quellenborn in dunkler Kluft
Hebt an die alten Lieder;
Der Wasserſturz braust durch die Luft
Wie Orgelton hiernieder.

Aus voller Brust tönt mein Gesang
Wie ein Gebet dazwischen,
Daß alle sich zu Einem Klang,
Die tausend Stimmen mischen!

Wilhelm Buchholz.

Waldleben.

O wie herrlich ist es doch im Walde! —
Traumversunken lieg' ich an der Halde;
Lasse seines Zaubers bunte Streifen
Hell um meine trunk'nen Sinne schweifen.
Und ich muß in ahnungsvollem Lauschen
Blicken nach der Blätter stillem Rauschen,
Wie in frühlingsduft'gen Lenzgedanken
Rastlos sie um alle Zweige schwanken;
Lauschen muß ich auf der Vögel Weisen,
Die im vollen Chor den Frühling preisen;
Auf den Wind, der hoch im Grün der Fichte
Harft die ew'gen holden Lenz-Gedichte. —
Mir zu Füßen, an verschwiegner Stelle,
Rinnt der Waldbach, silberklar und helle.
Erlenzweige, die am Ufer wohnen,
Tauchen in die Fluthen ihre Kronen;
Und Libellen flattern um die Blüthen,
Die des Baches stille Grenze hüten. —
Hoch in dichter grüner Buchenlaube,
Gurrt des Waldes kleine scheue Taube;
Kühn-verwegen, zierlich noch im Sprunge,
Eichenkätzchen hüpft im leichten Schwunge.
Amsel, Finke, Drossel, — selbst der Rabe —
Bringt dem Lenz der Stimme Wechselgabe;
Und der Specht, bei diesem Musiciren,
Pocht den Takt, als müßt' er dirigiren. —
Dann das Heer der Käfer auf dem Grunde:
Flüchtig, wie die eilende Secunde,
Zierlich, leicht, voll Arbeit, bald voll Weile —
Arabesken sind sie jeder Zeile,
Die in Riesenschrift ins große Buch
Uns Natur so reich zusammen trug.
Ameis-Schaaren rennen hin und wider,
Grillchen singt in Ruhe seine Lieder;
Und der Holzwurm bohret sonder Stören
Unermüdlich in den Stamm der Föhren,
Der sein kurzes Leben warm behütet,
D'rin er sicher seine Jungen brütet. —
Und nun all' die Blumen im Vereine,
Wie sie glänzen rings im Sonnenscheine! —
Glühend, in dem dunkelgrünen Moose
Prangt bescheiden hier die Haiderose;
Die Ebresche in dem blassen Kleide,
Binsenblüthe, weiß und weich wie Seide;
Maienglöckchen, mit der duft'gen Traube,
Schaut voll Unschuld aus dem grünen Laube;
Brombeer, mit der röthlich-weißen Dolde,
Hahnenfuß, der Junker ganz von Golde,
Und der Ephen schlingt zum schönen Kranze —
Bild der Dauer, treu sich um das Ganze! —
Heil'ger Wald, du traute Friedensstätte!
Lenz und Winter siehst du um die Wette;
Dieser bringt dir süße Wonneschauer,
Jener kalte, todesreiche Trauer.
Doch ob Lenz, ob Winter in dir walten,
Stets im Geben bleibest du beim Alten:
Deine Gabe ist der heil'ge Friede —
Sei gegrüßt mit meinem besten Liede! — Ludwig Bund.

Waldesgang.

Nur ein grünes Reis
Hab' ich heim vom dunklen Wald gebracht,
Von dem süßen Rauschen laut und leis',
Von dem Flüstern durch die Blätternacht,
Von dem Blüh'n und Duften nah und weit,
Von der ganzen grünen Herrlichkeit
Nur ein grünes Reis.

Und nur einen Hauch
Hab' ich heim vom dunklen Wald gebracht.
Von dem Vogelsang auf Zweig und Strauch,
Vom Getön der Quellen, grünumlacht,
Von der Glocken Ton in stiller Rund,
Von des Mähers Lied im Wiesengrund
Ach, nur einen Hauch!

Und nur einen Strahl
Hab' ich heim vom dunklen Wald gebracht,
Von dem Sonnenglanz auf grüner Au,
Von des bunten Falters Flügelpracht,
Von der goldnen Wolk' im klaren Blau,
Von dem frommen Blick im Aug' des Reh's,
Von dem klaren Wellenspiel des See's
Ach, nur einen Strahl.

Doch hab' ich genug!
Seid mir tief im treuen Sinn gehegt,
Ob mich dann des Lebens Wanderflug
Allem stillen Glück vorüberträgt,
Holde Drei, du, Reis und Hauch und Strahl,
Bleibt mir eigen stets in Lust und Qual,
Dann hab' ich genug!

Sel'ger Waldesgang,
Wallen zu der Schönheit Tempelhall',
Süßes Ausruh'n von des Lebens Drang,
Treu' Gedenken meiner Lieben all,
Mit dem Ew'gen hast du mich genährt,
Alles Höchste hast du mich gelehrt,
Sel'ger Waldesgang! Ludwig Bauer.

Frühlingslied.

Es kommt so still der Frühlingstag,
So heilig hergezogen,
Kaum daß ein Hauch bewegen mag
Des Flieders blaue Wogen.
Es grüßt mich durch die klare Luft,
Ein Tönen halbverklungen,
Und aus der Blumen stillem Duft
Tauchen Erinnerungen.

Maiglocke.

Wenn vom Schnee die letzte Flocke,
Wenn zur Blume wird der Thau,
Wird er eine Maienglocke,
Die dein Bild ist, holde Frau.

Weht es doch wie Waldeskühle,
Haucht es doch aus ihrem Duft
Wie die Unschuld der Gefühle,
Wie die reine Morgenluft.

Im Verborgnen blühst du gerne
Wie die Maienglocke blüht,
Wer dir naht, fühlt schon von ferne
Dein holdseliges Gemüth. Hermann Lingg.

Sommerabendfrieden.

Horch, wie es in weitem Kreise
Lieblich klinget, flüsternd weht;
Durch die Schöpfung ziehet leise
Schlummerlied und Nachtgebet.

Blüthenduft'ge, süße Träume
Schweben durch den grünen Hain,
Heimlich rauschen alle Bäume,
Und die Büsche stimmen ein.

Welch ein wunderbares Klingen,
Welch geheimnißvolles Weh'n,
Durch die Zweige welch ein Singen,
Saitenspiel aus Himmelshöh'n.

Wie die Vöglein süße locken
Rings in lieblichem Verein,
Und die duft'gen Blumenglocken
Läuten Abendsegen d'rein.

Immer stiller wird es — linde
Schwebt der Klang dem Himmel zu,
Und gewiegt vom Abendwinde
Geht der grüne Wald zur Ruh. —

Möcht' wohl wissen seine Träume,
Wenn geheimnißvoll er nickt,
Und der Mond durch Busch und Bäume
Heimlich lauschend niederblickt? Fritz Brentano.

Heimliches Glück.

Rose athmet Frühlingsdüfte
Und von ihrem Hauch berauscht
Schwärmt um sie das Heer der Lüfte,
Spricht der Falter unbelauscht:

„Schwärmt, so lang die Sonne funkelt,
Nicht beneid ich Euer Loos!
Wenn es dunkelt, wenn es dunkelt
Ruh ich in der Süßen Schooß!"

Rosengeflüster.

Herbstwind das Rosenbeet
Streichelt und lüftet.
Rose spricht: Schnell verweht!
— Doch — süß gedüftet. S. G. Rosenthal.

Höllenthal.

Nackte, kahle Felsenmassen
Thürmen sich gigantisch auf,
In der Erde Vesten wurzelnd,
Und die Wolken ruhen drauf.

Einsam in die blauen Lüfte
Ragt der Fichte dürftger Stamm
Und sie lauscht des Gießbachs Brausen
Aus der nachtumhüllten Klamm.

Während sie am Abgrund schwankend
Steht in Sturm und Schnee gebannt,
Wühlt er sich durch Felsenengen
Freie Bahn hinaus ins Land.

Hoch dem ewigen Eis entsprungen
Rauscht und braust und stürmt er fort,
In die Welt, zu grünen Fluren —
Kalt und finster ist der Ort.

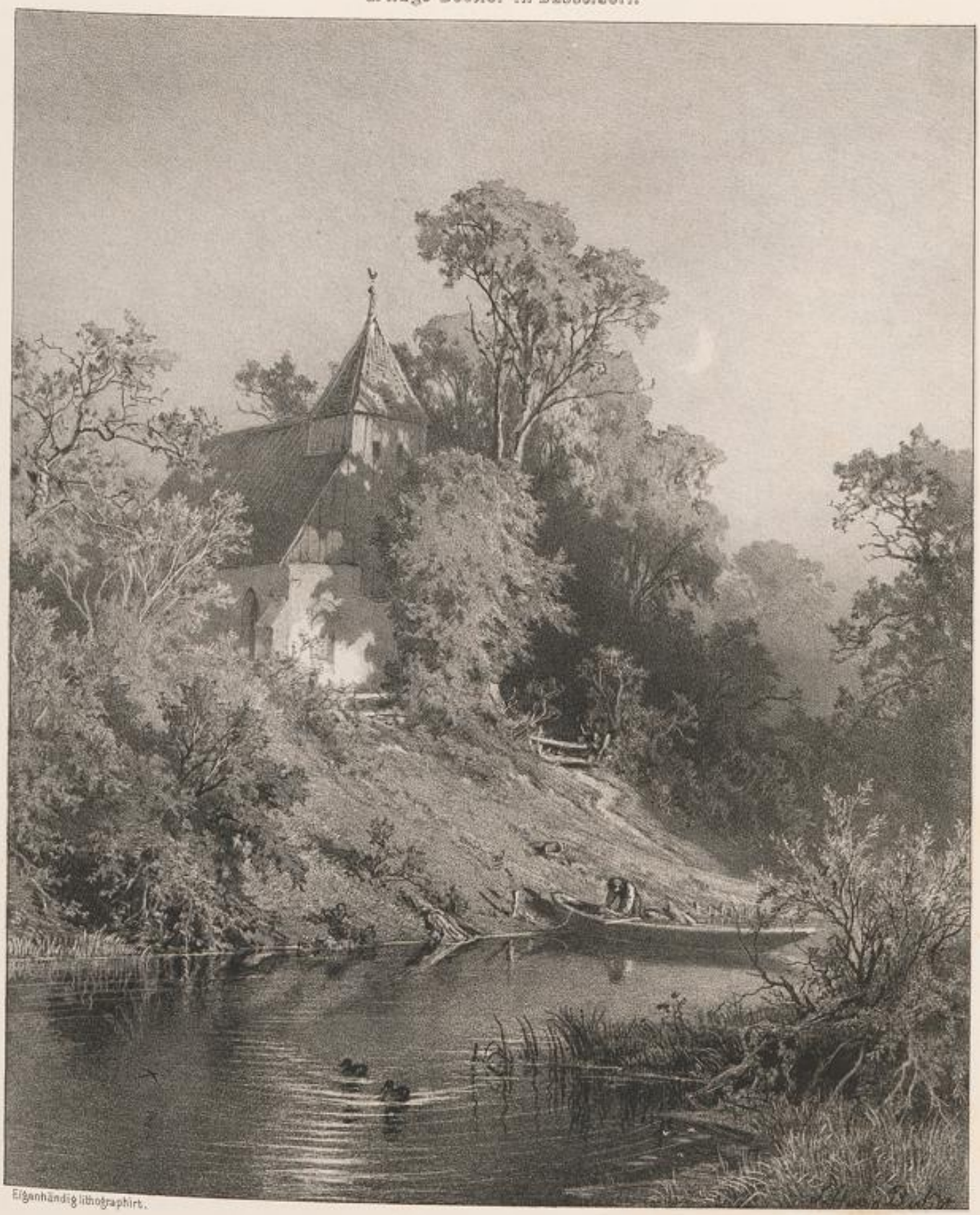
Wer die Brücke drüber baute?
Eine Brücke übers Grab?
Das Geländer scheint zu wanken
Und ein Dämon lockt hinab.

Armuth hat zu Lieb' dem Leben
Hier in offnen Tod geschaut,
Armuth hat zum Trotz dem Himmel
Diese Brücke hier gebaut.

Zornig zitterte die Bergwand
Bis ins innerste Gestein,
Als die erste Faust den Pfosten
In den Felsen trieb hinein.

Und gejagt wie vom Entsetzen
Donnerte dahin die Fluth,
Bis wo auf den glatten Wogen
Licht und Himmel segnend ruht. Hermann Gelschläger.

L. Hugo Becker in Düsseldorf.



Eigenhändig lithographirt.

Abendlandschaft.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf

Am See.

Heil'ger Frieden schwebt mit gold'nem Flügel
Ueber diesem wunderbaren Thale!
Schweigend reihen sich die grünen Hügel
Um den See in seiner Felsenschaale.
Welche Ruhe, welche Einsamkeit
In den Tannenwipfeln weit und breit!

Wie im Schlummer ruht das blaue Becken,
Unergründlich geht's hinab zur Quelle!
Nur die gelben Wasserrosen strecken
Ihre Häupter aus der stillen Welle;
Doch sie schlafen, wie der blaue See,
Wecken ein geheimnißvolles Weh!

Schilf und Binsen sprießen am Gestade,
Dienen ihm zum breiten Gürtelbande;
Zwischen Gräsern sonnt sich die Cicade
Und die Hitze brodelt auf dem Sande.
Rings umher der Blumen würz'ger Duft
Füllt die unbeweglich stille Luft.

Schau, ein Kahn, umstrickt von Blumenranken,
Moosbedeckt, im Wasser halb versunken! —
Weit gespalten sind die morschen Flanken
Und der Boden hat die Fluth getrunken.
Ob der Fischer, dem das Steuer brach,
Unten in der Tiefe ruhen mag? —

Staunend stand ich lange auf der Kuppe,
Schaute, wie gebannt, durch's Laubgewebe,
Wartend, daß vom Grunde die Schaluppe
Mit den grünen Nixen sich erhebe,
Harrte, bis der Sterne gold'ner Schein
Blitzte in den blauen See hinein.

Alles still! — Da eilte ich von dannen;
Mächtig zog es mich in's volle Leben.
Hinter mir, im Nebelreich der Tannen,
Rauschte es, wie leises Geisterschweben. —
Niemals wieder fand ich seit der Zeit
Jenen See in Waldeseinsamkeit.

W. Herchenbach.

Meerleuchten um Helgoland.

Du wunderbares Eiland du,
Du heilige Insel, du hehre,
Als rothe Rose ruhest du,
Am Busen dem wogenden Meere:
Als rothe Rose, als köstlicher Schmuck
Im glänzenden Wellengetose,
Das muß das blitzende Silber sein,
Darein gefaßt ist die Rose.

Mag sie im Strahl des Mondes ruhn,
In sonniger Gluth sie erwarmen,
Es hält der Brandung Silberschaum
Sie weich in den schmeichelnden Armen;
Und wenn der Sturm durch die Lüfte hinpeitscht
Und mächtig aufbrausen die Wogen,
So wird die Rose nur reicher noch
Vom Silberrande umzogen.

Und sieh: in dunkler, schwüler Nacht
Da geht eine festliche Zeit an:
Da leuchtet still die See, sie zieht
Ihr goldenbrokatenes Kleid an;
Der weiche Hauch, der die Fläche dann streift,
Wirft tausend hellglänzende Funken,
Die Hand, die leis in die Welle taucht,
In Goldstaub ist sie versunken.

Am rothen Rand des Eilands spielt
Der goldene Schimmer von unten,
Bis mit des Tages Frühroth still
Das seltne Gepränge verschwunden;
Dann ruht sie wieder als ewiger Schmuck
Im glänzenden Wellengetose,
In Silber gefaßt dem großen Meer
Am Busen die rothe Rose.

Wilh. Gerh.

Die Maremma.

(Italienisch.)

Wo dort der Arno, hier die Tiber gleiten,
Inmitten liegt ein unwirthbares Land.
Etrusker herrschten glorreich da vor Zeiten,
Gedeihen schuf die arbeitsame Hand; —
Du suchst umsonst die alten Herrlichkeiten,
Und Clusiums Glanz und Populonia's schwand:
Maremma heißt der Landstrich, der im Bogen
Sich weit dahinzieht längs des Meeres Wogen.

Von dieser Seite, fern im Kreis, begränzen
Die starren Höh'n des Apennin den Plan,
Von jener hebt aus blauen Wolkenkränzen
Das Haupt empor Velatri, San Giulian.
Und wo vom Strand die Meereswasser glänzen,
Steigt Giglio, steigt Argento himmelan
Wie aus dem feuchten Element geboren,
Ihr Gipfel stets im Nebelduft verloren.

Kein Pfad kennzeichnet jene wüsten Strecken,
Und ziellos irrt der Blick durch ihr Gebiet.
Da wohnt kein Mensch, nur brüll'nde Heerden wecken
Des Echo's Klang, sobald der Winter flieht.
Verwachs'nes Buschwerk steht auf einzlen Flecken,
Mit knorr'gen Stämmen, die das Moos umzieht,
Uralte Pflanzen flechten sich zur Mauer:
Den Wandersmann ergreifen Schreck und Schauer.

Der scheue Wolf liegt in versteckter Klause,
Der lauernd späht, wie er den Widder raubt;
Der wilde Büffelochs ist dort zu Hause;
Im Schlamme wühlt des Ebers borstig Haupt,
Er stutzt — des sturmbewegten Meers Gebrause
Verstört ihn, daß er durch die Sträucher schnaubt;
Wenn je des Beiles Schläge dort erklangen,
Wird's laut im Dickicht vom Gezisch der Schlangen.

In Rinnen staut die Fluth, sie läßt entspringen
Verderblich Kraut, das üppig aufwärts strebt.
Die Luft ist träg, gelähmt sind ihre Schwingen
Vom dichten Dunst, der giftig sich erhebt;
Sobald der Sonne Strahlen ihn durchdringen,
Droht böses Siechthum Allem, was da lebt:
Der Jäger eilt zu Berg, er überschauet
Fernab die Stätte, wo das Unheil brauet.

Der Schnitter von den Höh'n verzieht nicht lange,
Die Saaten mäht' er dort mit saurem Schweiß
Und kehrt voll Hoffnung heim zum Bergeshange,
Zum Lohn der Arbeit in der Seinen Kreis.
Die Freud' ist kurz! Schon schwillt die bleiche Wange,
Aus trocknem Schlunde haucht er schwer und heiß —
Er stirbt: Des Weibes Thräne netzt vergebens
Das harte Brod, den Preis des theuren Lebens.

Ich selber sah dort eines Sees Wellen
Zum Sumpf erstarrt im tiefgeschloß'nen Thal;
Nur flüchtig kann sie Sonnenlicht erhellen,
Es spiegelt nie die trübe Fluth den Strahl,
Und nimmer mag die Fläche munter schwellen
Vom frischen Hauch, der sich hinüber stahl;
Kommt ob den Hügel auch der Sturm geflogen,
Wie eingesargt ruhn dennoch todt die Wogen.

Da stehn, gekrönt mit altersgrauen Rüstern,
Die Felsenwächter um der Lache Rund;
Der dunkle Taxus und der Schierling flüstern
An ihrem Saum im schattenfeuchten Grund;
Das gift'ge Wasser schlürft mit gier'gen Rüstern —
Und sterbend zuckt des Hirten treuer Hund.
Ihr seid gewarnt, den Wanderschritt zu hemmen:
Tod brütend liegt die Fläche der Maremmen!

Gisbert Frhr. Vincke.

Sweet home.

(Auf dem Drachenfels.)

Da bin ich wieder. Wohlgemuth
Auf diesen Klippen mach' ich Halt.
Wie prächtig kommt in grüner Fluth
Der stolze Strom dahergewallt!
Wohl liegen rings die Auen
Mir prangend zugekehrt,
Doch meine Blicke schauen
Nur Rolandseck und Nonnenwerth.

Da trifft, derweil ich träumend steh',
Ein heimathlicher Klang mein Ohr:
Vor meiner Seele taucht die See
Und Pommerns Dünenstrand empor.
Wie kommt in diese Räume,
Was doch so fern und weit?
Was mischt in meine Träume
Die Bilder längstvergang'ner Zeit?

Ich seh', wie durch ein Zauberglas,
Sweet home, dich schweben überm Rhein,
Wie Nebelbilder blau und blaß,
Und doch in treuem Wiederschein.
Du bist's. Am grünen Strome,
Wo ich in Träumen steh',
Erscheinst Du mir, sweet home,
Mit Dünenstrand und blauer See.

Ich grüße Dich im Zauberglanz;
Wo hier am Felsen klimmt der Steig,
Da wind ich dir den Eichenkranz
Mit Rebenlaub und Epheuzweig.
Ihn send' ich Dir zum Pfande
Vom Rhein, dem schönsten Strom:
Im schönsten auch der Lande
Gedenk' dich ein so gern, sweet home.

Du stolze schaumgekrönte See,
Du stillbescheid'ner Muschelstrand!
Euch bleib' ich, wo ich geh' und steh',
Mit ganzer Seele zugewandt.
Euch send' ich diese Grüße
Vom schönen grünen Rhein;
Heimath, sweet home, du süße,
Dir soll dies Lied gewidmet sein.

Hermann Grieben.

Mondnacht am Meere.

(Madeira, Februar 1867.)

Vollendet ist der Sonne Lauf,
Schon stieg in voller Pracht herauf
Der Mond am Himmelszelt.
Von oben schaut der Sterne Heer
Mit mildem Schein hinab ins Meer;
In Frieden schläft die Welt.

Die Insel schlummert süß, es lauscht
Das Ohr dem Meere, wie es rauscht
Ins Herz mit Allgewalt.
Seit Anbeginn der Welt erklingt
Das Lied, das seine Welle singt,
Und nimmer wird es alt.

Sieh, wie auf meerumwogtem Stein
Getreu des rothen Feuers Schein
Hält einsam seine Wacht.
Er winkt auf schwarzem Felsenriff
Dem Steuermann, der kühn sein Schiff
Lenkt durch die düstre Nacht.

Heut weichet er dem Mond verschämt,
Der stolz mit Silberglanz verbrämt
Die weite, dunkle Fluth.
Er nimmt, so lang er seine Bahn
Siegreich verfolgt, des Schiffers Kahn
In liebevolle Hut.

Und zauberhaft erglänzt die Stadt,
Seit sie sein Glanz umfangen hat,
  Seit er sie angelacht.
Er dringt hier bis zum Grund der Schlucht
Und malt dort des Gebirges Wucht
  Mit wunderbarer Pracht.

Nun wandelt auf des Mondes Strahl
Ein milder Geist zu Berg und Thal
  Herab vom ew'gen Zelt.
Sanft legte auf das Inselland
Die Nacht ihr liebliches Gewand;
  In Frieden schläft die Welt.

F. Pietzer.

Frühherbst.

Wenn leis die Blätter fallen,
Die letzten Düfte wallen:
Die Zeit im Frühherbst ist's,
Die mir gefällt vor allen.

Das ist kein stürmisch Werben
Der Welt vor ihrem Sterben
Um Sonnenglanz und Glück
Und auch kein jäh Verderben.

In buntem Farbenglänzen
Schmückt er die Flur mit Kränzen,
Daß sie noch einmal träumt
Von fernen goldnen Lenzen.

Und sieh, noch im Vollenden
Streut er der Liebe Spenden
Den Erdenkindern aus
Mit vollen reichen Händen. —

Wenn leis die Blätter fallen,
Die letzten Düfte wallen,
Die Zeit im Frühherbst ist's,
Die mir gefällt vor allen.

Gadfried Wandner.

Herbstlied.

Es ist der Herbst gekommen
  Ueber Nacht,
  Eh' wir's gedacht:
Reife Früchte hat er uns gebracht,
Aber Blatt und Blumen uns genommen.

Ich hör' ein Vöglein singen
  In dem Wald:
  „Weh mir, wie bald
Muß ich wandern ohne Aufenthalt,
Ueber Berg und Thal mich rastlos schwingen!"

Du lauschest dem Gesange
  Ohne Schmerz,
  O Menschenherz!
Frohgemuthet blickst Du himmelwärts,
Denn Du sehnst Dich nach dem letzten Gange!

Carl Woldemar Neumann.

Herbstwanderung.

1.

Aus jenem Feldgebreite
Schrillt einer Sense Schwirr'n.
Warum, Herz, plötzlich trübe?
Wie kann Dich das beirr'n?

Will's etwa Dich gemahnen,
Daß Sommerzeit vorbei,
Daß näher schon zur Erde
Der Herbst gekommen sei?

Hältst du des Halmenfeldes
Hellstrahlend goldnes Schild
Für eines Sonnenweisers
Untrügliches Gebild?

Nach dem du Tage, Wochen
Der Sommerzeit gezählt?
Der jetzt, da du ihn fragest,
Von dem spricht, was Dir fehlt?

Er hat dir wahr gesprochen.
Geh morgen aus dem Haus
In jene Fluren wieder
Um selbe Zeit hinaus.

2.

Weh! hundert Arme regen
Sich in dem Aehrenfeld;
Und statt der einen Garbe
Sind hundert aufgestellt.

Bloß liegen neue Wege,
Die einst das Korn umbaut,
Aus dem zu Dir gedrungen
Der Wachtel heller Laut.

Aus dem sich die Kamille
Mit großen Augen hob,
Der Wald der Aehren seine
Gold-funkel Netze wob.

Das ist des Herbstes Mahnen
Aus leerem Stoppelfeld,
Das erste Trauermahnen
An die erschrockne Welt.

Die Vögel hab'n vernommen
Des Sommers Abschiedswort,
Schon ziehet ein Geschwader,
Im Abendscheine dort.

Er wirft sein letztes Blinken
Auf das geschaarte Heer.
Mit dir Gott! dunkles Wölkchen
Im lichten Purpurmeer.

3.

Auch ihr zogt fort, ihr Schwalben?
Nun bist du da, o Herbst,
Der du mit grauen Tinten
Feld, Wald und Garten färbst.

Aus abgeblichnen Wiesen
Steigt wie ein Maskenscherz,
Umlärmt von wilden Knaben
Der Drache himmelwärts.

Ach welch' ein schlimmes Tauschen!
Das Monstrum aus Papier!
Und erst die Lerchenlieder
Im blauen Luftrevier!

4.

Nur an der Weinbergsmauer
Glühn Trauben im Spalier,
Enthüllt vollbusig, würzig
Der Pfirsich üpp'ge Zier.

Dort lockt die Glocken-Pflaume
Mit zartem, blauen Staub,
Und brennt das Gold der Birne
Durch müdgewordnes Laub.

Die Ebereschе zeiget,
Als gäb's nicht End' und Tod,
Dem Wandersmann am Wege
Die Frucht korallenroth.

Dort fern am Horizonte
Seh ich noch grün den Hain.
Nimm tröstend mich, Viellieber,
In deine Schatten ein.

5.

Von Sommerlust zu träumen,
Mein Herz du neu beginnst,
Trägst Krone doch und Wipfel
Ein goldnes Strahl'ngespinnst.

Sieh dort die Gentianen,
Das rothe Haidekraut,
Warum doch wird die Stimme
Der Trauer wieder laut?

Ach keine Vögel singen,
Es klopft nur fern der Specht,
Wo weilt das luftgebor'ne,
Das übrige Geschlecht?

Ach dort in jenen Birken
Pflückt der geschäft'ge Tod.
Der Wald brennt feuerfarben
Im letzten Abendroth.

6.

Nun will's zu Ende gehen
Mit dir, du schönes Jahr,
Die nassen Regentücher
Bedecken schon dein Haar.

Du gleichst dem feuchten Auge,
Mit jedem feinen Blick
Kann eine Thräne fallen
Auf dein verlornes Glück.

Es stehn die kalten Nebel,
Als wären sie gebannt,
Kalt zwischen unsern Freuden
Wie eine Scheidewand.

An dem geknickten Halme
Hängt schon ein weißer Reif,
Und zieht durch kalte Wiesen
Wie ein Kometenschweif.

Es flüchten letzte Heerden
Vom öden Winterplan,
Mit dürrem Reißigbündel
Zieht Armuth ihre Bahn.

Die welke Ranke wieget
Im Wind schwermüthig sich,
Du aber Herz, am Ende:
Ans Sterben denke! sprich.

Moritz Horn.

Winterlied.

O Erde, schöne Sünderin
Im weißen Büßerkleid,
Nun büßest du die Sünden
Der grünen Sommerzeit!

Für jeden Sommersonnenstrahl,
So traut und liebeheiß,
Bohrt jetzt ins Herz der Winter
Dir einen Speer von Eis.

Für jedes Liebeswort, das dir
Der West gerauscht ins Ohr,
Schnaubt eine Bußepredigt
Dir jetzt der Winde Chor.

Für jede Blüthe, die du trugst
An Baum und Strauch mit Lust,
Wirft eine kalte Flocke
Der Nord dir in die Brust.

Der Lenz, der flücht'ge Buhle dein —
Von all' dem süßen Glück,
Den tausend Liebespfändern,
Was ließ er dir zurück?

Er ging und ließ Dich nackt und bloß,
Und, neuer Liebe froh,
Fern bei den Antipoden
Wohl schwärmt er irgendwo.

Im Schnee.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf

O Erde, schöne Sünderin
Im weißen Büßerkleid,
Wie büßest du die Sünden
Der grünen Sommerzeit!

Wie oft, du schöne Sünderin,
Hast du schon so gebüßt!
Und hast den flücht'gen Buhlen
Doch wiederum geküßt!

So oft der Buhle wiederkehrt,
Der junge Liebesthor,
Bist du die alte Thörin,
Und treibst es wie zuvor.

Robert Hamerling.

Schneebilder.

Es fällt der Schnee, — am Fenster steh' ich, —
O Wintertag wie schön bist du!
Mit welcher stillen Freude seh' ich
Dem sanften Spiel der Flocken zu:
Wie immer weißer, immer dichter
Sie ringsum kleiden das Gefild,
Und immer magischer und lichter
Mir malen aus der Landschaft Bild.

Wie sie so lautlos fallen nieder
Mit wunderbarem Silberschein,
Mein' ich: der Engel Lichtgefieder,
Es könne lieblicher nicht sein;
Mir ist's als säh' herab ich wallen
Der Heil'gen unbefleckten Saum,
Der Jungfrau Himmelsschleier fallen
Auf unsern dunklen Erdenraum.

Mir ist's als solle jetzt sich breiten
Ein ew'ger Friede um das Haus,
Als dürfe nun kein Fuß mehr schreiten
Zu ihm herein, aus ihm hinaus; —
So weiß liegt da, so unberühret
Der Park gleich einem Himmelszelt,
Kein Weg ist mehr zu sehn, der führet
Fernab zur weiten, lauten Welt.

Und wie die Flocken dichter sinken,
Sinkt mir ins Herz so tiefe Ruh,
Als säh' ich schon das Linnen blinken,
Das alle Wunden decket zu,
Das auf vergangner Freuden Fülle
Wie Schnee auf welken Blumen ruht,
Und mit der reinen, weißen Hülle
Kühlt aller ird'schen Sehnsucht Glut.

Ihr Friedensbilder, o zerfließet
Nicht meinem Blicke mit dem Schnee,
Daß sich aus ihm ein Schimmer gießet
Auf künft'ger Tage Lust und Weh! —
O daß mein Leben könnte liegen
So unberührt, so fleckenlos,
Und diese heil'ge Stille wiegen
Es ewig so in ihrem Schoos!

Katharina Diez.

Winter in Italien.

Am Weihnacht glänzte der Himmel reiner
Als im November Sankt Martinstag,
Es säumte daheim von den Freunden mir keiner,
Wir zogen hinaus in den sonnigen Hag.

Wir schritten empor zu den waldigen Gipfeln,
Wo frischer ums Haar uns die Bergluft streicht,
Wo unter den tausendjährigen Wipfeln
Wir um Pfingsten geträumt und geathmet so leicht.

Die Stadt mit dem ragenden Dome zu Füßen,
Der spiegelnde See im bläulichen Duft,
Zu Häupten ein Säuseln, ein Flüstern und Grüßen,
Als schwebe der Lenz schon daher in der Luft!

Das kleine schüchterne Veilchen — es lauschte
In Neubegier aus dem Grase hervor,
Der Buchfink schlug und der Bronnen rauschte
Und goldig tauchte der Falter empor.

Die Epheuranken smaragden erglänzten,
Unlösbar geschmiegt an der Erde Brust,
Wir pflückten das sprossende Laub und bekränzten
Die heitere Stirn in bacchantischer Lust.

Wie hab ich geschauert im heimischen Norden,
Wo der Himmel umwölkt und die Thale verschneit,
Wie wars auf den Fluren so einsam geworden,
Wie trugen die Wälder so schweigend ihr Leid.

Wie grauten im Norden die Tage so finster,
Ach! selber der Mai dort lächelte kaum:
Hier blühet um Weihnacht frischer der Ginster
Als dorten im Maien der Apfelbaum.

Die kindliche Lust mit den rosigen Wangen,
Die Freuden, sie kamen dort selten zu Gast:
Wie froh die Pokale beim Feste wir schwangen,
Nie labte das Herz mir erquickliche Rast.

Im Süden da wandeln die Göttinnen freier,
Des Tages schönerer Theil ist die Nacht,
Phantastisch weht der ambrosische Schleier
Um ihrer Locken entfesselte Pracht.

Sie pflücken die Rosen, sie winden die Kränze,
Und schweben dir ungeladen in's Haus,
Sie zünden die Fackeln und schlingen die Tänze
Und ruhen in süßen Umarmungen aus.

Wie ernst mich auch mahnen die dunklen Cypressen —
Vorüber brausen die Panther kühn,
Den Thyrsus geschwungen und selig vergessen,
Daß Monde verbleichen und Sonnen verblühn.

Julius Schanz.

Beruhigung.

Flüchtig wie des Meeres Welle,
Flieht das Leben schnell dahin;
Wie den Tropfen einer Quelle
Sieh'st du es vorüberfliehn.
O was weilst du auf dem Pfade,
Der dich zur Vollendung bringt? —
Freundlich locken die Gestade,
Und der Kranz am Ziele winkt.

Richte Deinen Blick nach Oben,
Blicke durch die Wolkennacht,
Wo, von Sternenglanz umwoben,
Gottes Auge für dich wacht!

Zage nicht! die heißen Thränen
Die dein Auge hier geweint,
Trocknet er, und all' dein Sehnen
Stillt er, eh du's noch gemeint.

Hoff' auf ihn! Der Alles lenket,
Führt auch dich mit Vaterhand
Durch die Nacht, die sich gesenket
In dein Herz, in's Heimathland.
Darum pilg're; denn hienieden,
Hier ist nicht das Land der Ruh;
Suche nimmer hier den Frieden!
Pilg're deiner Heimath zu.

Heinrich Köster.

Frisch gesungen!

Da muß der Sang gelingen,
Wenn singen Jung und Alt;
Ei ja! da muß es klingen
Frisch wie im grünen Wald!

Willkomm, willkomm, ihr Lieder,
Mit eurem trauten Ton;
Fürwahr, euch lernet wieder
Der Vater von dem Sohn!

Frau Musika, die Süße,
Stimmt selber an den Chor:
Ach wie die holden Grüße
Bezaubern Herz und Ohr!

Da muß der Sang gelingen,
Wenn singen Jung und Alt;
Laßt frisch und froh es klingen,
Frisch wie im grünen Wald!

Friedrich Oser.

Liebestrank.

So oft ich diesen Nectar trinke,
Gedenk ich jener schönen Zeit,
Wo ich zum ersten Mal erblickte
Den Rhein in seiner Herrlichkeit.

Wo ich, die junge Brust voll Lieder,
Durch seine Gauen singend zog,
Von seinen grünen Rebenhügeln
Mein Blick in duft'ge Fernen flog.

Wie pocht' mein Herz mit frohen Schlägen,
Sah ich im goldnen Abendroth,
Von grauen Burgen halb verborgen,
Die Schenke, die mir Labung bot.

Denn aus dem Fenster hold erglühend
Ein rosig Mädchen schaut' hervor, —
Wie eine Tanne schlank gewachsen,
Und öffnet mir des Gartens Thor.

Und ihr zur Seiten saß ich nieder, —
Die Reben rankten um uns her, —
Ich trank mit seligem Behagen
Den hold kredenzten Becher leer.

Mein Auge sah die weißen Segel
Erglühn im Abendsonnenstrahl,
Dahin auf silbergrünen Wogen
Sich winden durch das enge Thal.

Und als im Chor die Glocken klangen,
Indeß die Sonne tiefer sank,
Da sprudelten des Liedes Bronnen
Im Herzen auf mit hellem Klang.

Ich pries des Rheines duft'ge Schöne,
Ich jubilirte seinem Wein,
Und schwang den Becher in der Rechten,
Die Schenkin schenkte lächelnd ein.

So saß ich, bis des Mondes Zittern
Am Felsgebirge niederfloß,
In langgedehnten Silberfurchen
Sich auf den dunkeln Rhein ergoß.

Und mir am Herzen lag die Schöne
Berauscht von Liebesglück und Wein, —
Fahrwohl, fahrwohl, du süßes Leben,
Das ich dereinst verträumt am Rhein!

Fritz Dannemann.

Ihr Sangesklang und Wein

Mag man in der Fremde sein,
Nicht im Land der goldnen Reben
Nicht am wunderschönen Rhein.
Reicht er uns den vollen Becher,
Reben wir ihn seine Zecher,
Und zum hellen Gläserklang
Schallt der fröhliche Gesang:
Noch der wunderschöne Rhein!

Und noch einmal schenket ein;
Schenket ein bis voll zum Rande,
Denn es gilt dem Vaterlande –
Stimmt mit vollem Klange ein;
Unser Rhein der ist ein ächter
Deutscher Strom wir sind die Wächter
Halten ihn mit deutschem Muth,
Halten ihn mit deutschem Blut,
Unsern wunderschönen Rhein!

Franz v. Woringen.

A. v. W.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf

Rheinlied.

Ohne Sangesklang und Wein
Mag man in der Fremde sein,
Nicht im Land der gold'nen Reben,
Nicht am wunderschönen Rhein.
Reicht er uns den vollen Becher,
Heben wir ihn, seine Zecher,
Und im hellen Gläserklang
Schallt der fröhliche Gesang:
Hoch! der wunderschöne Rhein!

Hoch der Rhein! und stimme ein,
Wer da lebt an seinen Borden,
Wem ein Herz zu Theil geworden
Stark und echt wie unser Wein!
Laßt die Hände sich verschlingen,
Laßt der Treue Schwur erklingen,
Echt und recht und treu und wahr
Blühe Freundschaft immerdar
Hier am wunderschönen Rhein!

Und noch einmal schenket ein.
Wo am Rhein die Gläser kreisen
Hört man Rheinlands Frauen preisen;
So viel holde Mägdelein,
Wie des Lenzes Blumensegen
Blüh'n sie lieblich allerwegen;
Und des Lebens Wonne kennt,
Wem ein liebend Herze brennt
Hier am wunderschönen Rhein!

Und noch einmal schenket ein:
Schenket ein bis voll zum Rande,
Denn es gilt dem Vaterlande —
Stimmt mit vollem Klange ein:
Unser Rhein, der ist ein echter
Deutscher Strom — wir sind die Wächter —
Halten ihn mit deutschem Muth,
Halten ihn mit deutschem Blut,
Unsern wunderschönen Rhein!

F. v. Woringen.

Im Ahrthal.

Beim heiligen Peter in Walporzheim,
Am Ufer der rauschenden Ahr,
Da fand ich beim Weine so manchen Reim,
Manch lustiges Strophenpaar.
Der Heilige führt die Schlüssel wohl
Zum besten Keller des Thals;
Drum ward er dem Wand'rer zum Wein-Symbol,
Zum magisch elektromagnetischen Pol,
Zum Schutzpatron des Pokals.

Bei Walporzheim am Gehänge der Schlucht —
Gott segne das heurige Jahr! —
Da wächst St. Peters köstliche Frucht,
Die feurigste Traube der Ahr.
Und Jeder, der munter das Thal durchwallt,
Kehrt gern bei dem Heiligen ein;
Der schenkt ihm in unverfälschter Gestalt
Die würzige Labe für Jung und Alt,
Den dunkelrothen Wein.

Der Aßmannshäuser am Rhein, fürwahr,
Ist köstliches Traubenblut,
Doch auch an den Ufer der rauschenden Ahr
Der Walporzheimer ist gut.
Drum kommet und schauet, ihr Wand'rer am Rhein,
Dies traubengesegnete Thal!
Kehrt hübsch beim heiligen Petrus ein
Und kostet von seinem feurigen Wein
Im Walporzheimer Pokal.

Hermann Grieben.

Im Freundeskreise.

Auf denn, ihr Freunde, im traulichen Bunde,
Füllet den Becher mit perlendem Wein!
Weihet der Freude die köstliche Stunde,
Möge der Freundschaft geheiligt sie sein:
Werde sich jeder in klopfender Brust
Glücklich des heiteren Daseins bewußt.

Lasset die Menschen, die thörigen, sinnen,
Wie sie erhaschen und häufen das Geld;
Laßt sie auch Schätze, wie Krösus, gewinnen,
Mag sie beneiden die gierige Welt!
Glücklich der Edle, der lächelnd es mißt,
Ueber die Freude den Jammer vergißt.

Rasch wie die Blumen des Frühlings vergehen,
Schwindet der Jugend gefälliges Glück;
Denkt, was die Stürme der Zeiten verwehen,
Führet kein Flehen, kein Gott euch zurück:
Darum, wer klug ist, erfasset die Zeit,
Immer zum Schlürfen der Freude bereit.

Mögen da draußen die Wolken sich thürmen,
Mag ihn bedroh'n auch das finst're Geschick,
Mitten im Toben und Heulen und Stürmen
Heitert Erinn'rung ihm freudig den Blick!
Was er genossen in Liebe und Lust
Hebet dann tröstend die klopfende Brust.

Wenn sich die Menschen da draußen auch hassen,
Oede und dürftig das Leben erscheint,
Wollen wir lächelnd den Neid ihnen lassen,
Selber als Brüder in Liebe vereint:
Herrlich der innere Frühling erblüht,
Wo in dem Herzen die Freundschaft noch glüht.

Darum, ihr Freunde, reiht fest euch zusammen,
Hier in dem heit'ren, dem glücklichen Rund;
Schon in der Augen begeistertem Flammen
Giebt sich das Nahen der Götter euch kund:
Bacchus und Hebe, in holdem Verein,
Schenken den Becher der Freude euch ein.

Heribert Rau.

Schäumt der junge Most im Fasse.

Schäumt der junge Most im Fasse,
Brüder, von dem trüben Nasse
Daß ihr nicht zu viel mir trinkt!
Laßt ihn schäumen, laßt ihn gähren,
Hundertfache Lust gewähren
Wird er einst dem frohen Zecher,
Wenn er im gehob'nen Becher
Golden klar und feurig blinkt!

Doch von jungen Mädchen Lippen
Werdet nimmer müd zu nippen,
Wenn ihr halb vernünftig denkt!
Sträubt ein wenig sich aus Laune
Hier die Blonde, dort die Braune,
Haltet fest das Glück umschlungen,
Besser, heute halberzwungen,
Als nach Jahren ganz geschenkt!

Also lernt von einem Alten,
Wie ihr's müßt verschieden halten,
Ob ihr trinket, ob ihr freit;
Hebt empor den vollen Becher,
Stimmt mit in den Spruch der Zecher:
Junge Lieb' ziemt jungen Tagen,
Aber herrlich muß behagen
Alter Wein zu aller Zeit! Ludwig Bauer.

Der Wein als Sorgenbrecher.

Mir war ums Herz so sorgenschwer,
Ich griff zum Becher und trank ihn leer,
Doch wurde dem einsamen, stillen Zecher
Der funkelnde Wein kein Sorgenbrecher.

Da reichte mir grüßend ein Freund die Hand
Und lehnte den Wanderstab an die Wand
Und wischte den Schweiß von den glühenden Wangen
Und schenkte sich ein und die Gläser klangen.

Es flohen die Stunden, wir hatten's nicht Acht,
Ein süßes Erinnern war in uns erwacht,
Wir fühlten die Herzen jugendlich schlagen
Und plauderten selig von fröhlichen Tagen.

Vergessene Lieder fielen uns ein,
Sie sollten und mußten gesungen sein;
Wir sangen und tranken und schwangen die Becher,
So wurde der Wein mir zum Sorgenbrecher. Julius Sturm.

Sonett.

Die kleine Welt, mit deren Glanzgestalten
Der Dichter kämpft, bis ihren Ueberdrang
Er lieblich schlichtend in dem Liede zwang,
Sie will ihr buntes Bild vor dir entfalten.

Getrau' ich mir, ein Auge festzuhalten,
Das, der Geschichte Sternenhöh'n entlang,
Der Völker Heil bedenkend, hin sich schwang,
Von wo die vollen Sonnenkräfte walten?

Zwar mag die Muse mit der Weisheit streiten,
Wer Mutter und wer Tochter sei von Beiden:
Doch hat dies Paar mein leichtes Lied gesegnet?
Gestatte denn, daß nach des Tags Beschwerden
Ein flücht'ger Hauch aus jenen Wundergärten
Melodisch, kaum vernommen, dir begegnet. Eduard Mörike.

Deutsche Sonette.

I.

O Vaterland! wer kann in dir noch wohnen?
Wenn ich ein Berg wär' auf den deutschen Auen,
Wenn ich ein Strom wär' in den deutschen Gauen,
Auswandern würd' ich schnell nach fernen Zonen.

Wenn ich ein Eichbaum wär', nicht länger frohnen
Würd' ich den deutschen Männern und den Frauen,
Nach einer neuen Heimath würd' ich schauen,
Die würdig wäre meiner grünen Kronen.

Doch ach! der Mensch liebt seine Heimathsterne,
Sei seines Volkes Schicksal noch so herbe,
Er zieht gebrochnen Herzens in die Ferne.

Ihm gab der Gott dies Liebestheil zum Erbe,
Daß er sein Vaterland befreien lerne,
Und in ihm lebe, oder in ihm sterbe.

II.

So sprach der Herr: „der Ofen meines Zornes
Ist schon geschürt, er glüht gleich einer Essen;
Euch alle wird der Rache Feuer fressen,
Die ihr verschwelgt die Füllen meines Bornes;

Die ihr verzehrt den Segen meines Kornes,
Das ich der ganzen Menschheit zugemessen;
Die ihr mit Gold und Lust euch krönt, indessen
Dem Volk auf's Haupt ihr drückt den Kranz des Dornes.

Ihr seid das Unkraut unter meinen Garben;
Doch schärf' ich schon die Sicheln meinen Schnittern,
Und schon erglänzt mein Saatfeld erntefarben.

Weh euch! fahr ich hernieder in Gewittern,
Dann segn' ich alle Herzen, die da darben,
Bei euch jedoch wird Heulen sein und Zittern."

Aegyptierin.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf

III.

Wenn weder Mond noch Stern am Himmel scheint,
Schleicht die verbannte Freiheit durch die Lande
Und setzt, verhüllten Haupts, im Leidgewande,
Auf ihrer Kämpfer Hügel sich und weint.

„Ihr Helden, in der Kühle eingeschreint,
Daß euer Schlummer leicht sei unterm Sande,
Bis ich euch wecke mit dem Feuerbrande
Des Kampfs, der euch den Lebenden vereint.

Zu Bannerträgern hab' ich euch erkoren,
Bald grünen eure Kränze neubelaubt:
Wer für die Freiheit starb, ging nicht verloren.

Geschenkt seid ihr dem Volke, nicht geraubt;
Ihr zieht im Kampf gleich blut'gen Meteoren
Ob deren Häuptern, die euch todt geglaubt.

Ludwig Pfau.

Sonett.

Bei Perlenfischern geht die düstre Sage:
Das Schaalthier zeug' auf tiefem Meeresgrunde,
Todtkrank sich windend, in der Muschel Munde
Sein Kleinod unter unsagbarer Plage.

Und wenn die Perle nun, geholt zu Tage,
Die Fürstin schmückt, mit dem Demant im Bunde:
Wer denkt an's Thierlein noch, das todeswunde,
An seine stumme, tiefe Schmerzensklage?

Ach! Perlen nennt ihr wohl des Dichters Lieder,
Wenn sie mit Macht ergreifen alle Herzen,
Und ihren Glanz ihr preiset immer wieder;

Ihr lest sie frischweg bei dem Schein der Kerzen,
Bei Zarten nässen sich die Augenlieder:
Wer denkt des Dichters noch und seiner Schmerzen?

Friedrich Oser.

In der libyschen Wüste.

I.

Im Sand das grüne Zelt ist aufgeschlagen,
Kamele lagern rings, die Wiederkäuer,
Ein Neger schürt beim Kessel stumm das Feuer,
Um bald das karge Mahl uns aufzutragen.

Den Tschibuk rauch' ich ruhend mit Behagen,
Der Beduin' erzählt manch Abenteuer,
Von ferne brüllt ein Wüstenungeheuer,
Am Himmel glänzt der Sternenräderwagen.

Und Tänzerinnen kommen, mich zu ehren,
Und drehn die braunen Glieder schlank und plastisch,
Nicht will ich ihren süßen Taumel wehren.

Ein Fürst bin heute Nacht ich dieses Grundes —
Wie ist das Alles ringsum fremd-phantastisch,
Beherrscht von einem Laute meines Mundes!

II.

Der erste Strahl erwacht am Himmelsbogen,
Ein heller Klang geht durch die rothe Wüste
Und fern ist an des Horizontes Küste
Der Memnonssäule Umriß scharf gezogen;

Und an Ruinen hier, von Sand umflogen,
Gelagert eine Sphynx auf ihre Brüste.
Ich sattle schweigend mir mein Pferd und rüste
Zum Ritt mich durch des Sandmeers rothe Wogen.

Es brechen ab mein Zelt die Beduinen,
Ein Wölkchen steigt noch auf vom Aschenheerde
Und die Kamele harren auf den Knien.

Hier werden morgen andre Pilger ziehen —
Daß Menschen lagerten auf dieser Erde,
Zeigt nur ein kleines Aschenhäuflein ihnen.

III.

Nach dem Jahrtausend kommen andre Tage,
Die Menschheit heißt den neuen Gott willkommen
Und was von Heil'genscheinen jetzt umglommen,
Wird dämmern als Legende, oder Sage.

Der Weisen hör' ich und der Dichter Klage:
Wie soll der Menschheit diese Arbeit frommen?
Wenn in des Rades Speichen sie genommen,
Zermalt wird und ersteht zu neuer Plage!

Die Erde setzt ein Irrstern einst in Feuer,
Verkohlend dann in ungeheurem Brande,
Schließt ab sie auch der Menschheit Abenteuer.

Die ich gelagert sah in Libyens Sande,
Die Riesensphynx, das Räthselungeheuer,
Stürzt dann sich von des Weltenendes Rande!

Ludw. Aug. Frankl.

Entschluß und That.

Wie groß und schön der Mensch im edlen Streben!
Wie herrlich giebt, in der Begeist'rung Stunde,
Von seiner Göttlichkeit der Vorsatz Kunde:
Dem hohen Ideale treu zu leben.

Doch wehe, wenn Momente ihn nur heben!
Wenn die Begeist'rung nur auf Lipp' und Munde,
Nicht mit dem Vorsatz auch die That im Bunde,
Die lichten Flammen . . . nichts als Asche geben.

Nicht das Erwachen hoher Ideale
Führt dich hinauf zum stolzen Göttermahle,
Dazu bedarf's . . . das Gute festzuhalten.

Es ist der Mensch nur groß in dem Gestalten:
Nur wenn Entschluß und That sich schön vereinen,
Wirst als ein großes Ganze du erscheinen!

Heribert Rau.

Kleine Blätter.

1. Für ein kurzes Glück.

Kurz ist dein Glück, o Nachtigall,
Und traumhaft wie die Frühlingsnacht,
Die dir in süßem Wiederhall
Die Liederbrust ertönen macht!

Doch wie's auch schnell vorüberzieht,
Mir zeigt's erst recht, wie arm ich bin!
Ein kurzes Glück, — ein schönes Lied, —
Ich gäb' darum mein Leben hin!

2. Schneller Blätterfall.

Kommt der Frühling flurenwärts,
Tausend holde Rosen blüh'n;
Kommt die erste Lieb' in's Herz,
Tausend holde Träume glüh'n.

Rauscht der erste Herbsteshauch,
Wo sind längst die Rosen all?
Ach, daß erste Liebe auch
Hat so schnellen Blätterfall!

3. Verräther der Liebe.

Vergebens willst du hehlen es,
Du liebst;
Deine Augen, die erzählen es,
Du liebst!
Deine Wangen, die beschwören es,
Du liebst;
Du schweigst, — und alle hören es,
Du liebst!

4. Andere Welt.

So senk' dich nieder, stiller Abend,
Mit deinem milden Dämmerschein!
In Dämmrung diese Welt begrabend,
Schließ' mich, die müde Seele labend,
In dein geweihtes Dunkel ein!

Auch ich will dann mein Auge schließen
Und schau'n in jene andre Welt,
Drin meine eignen Quellen fließen,
Drin meine eignen Blumen sprießen,
Und die mein eigner Stern erhellt!

5. Einem Scheidenden.

Der du so froh von hinnen ziehst,
Wonach du strebst, du nennst es nicht;
Der du so leichten Schrittes fliehst,
Wovor du fliehst, du kennst es nicht.

Wohl dir, wenn sich zum Kranz dereinst
Gemiednes und Gesuchtes flicht!
Dein ward das höchste Glück! — du weinst?
O weine! Leicht erwirbt man's nicht!

6. Die Welle.

Dies Rauschen! dies Brausen!
Vom Quell nach dem Meer,
Du hüpfende Welle,
Was drängt dich so sehr?

Nur rausche! nur brause!
Nur dränge, o Well'!
Aufgehst du im Meere,
Du ahnst nicht, wie schnell!

Siegfried Kapper.

Lied.

Sind vom Himmel niederthauen
Läßt du deine Segenspende
Auf die Noth versengter Auen
Und die Noth, sie hat ein Ende.
Auf zu dir so voll Vertrauen
Heb', o Herr, ich meine Hände,
Daß dein Aug' mit gnäd'gem Schauen
Rettend auch zu mir sich wende.

Tief gebeugt ist meine Seele,
Und es bluten schwere Wunden.
Selbst das Lied der Philomele,
Der so harmlos süße Kunden
Steigen aus melod'scher Kehle,
Scheucht nicht meine Trauerstunden.
Neige du dich und befehle,
Und mein Herz, es wird gesunden.

Dann in heißer Reue Thränen
Spiegeln sich der Gnade Sonnen;
Aus der Nachtzeit Trauerscenen
Ist ein neuer Tag gewonnen.
Süß beschworen ist mein Sehnen,
Meine Qualen sind verronnen,
Und ich zähle mich zu Jenen,
Die beglückt mit ew'gen Wonnen.

Mögen denn die Stürme tosen!
Nicht vermögend ist ihr Wüthen,
Zu entfärben meine Rosen,
Zu verderben meine Blüthen.
Kannst du doch mit schrankenlosen
Segnungen mein Sein behüten
Und zu linder Lüfte Kosen
Wilder Stürme Wuth begüten.

Amara George.

Lied.

Leise, leise klopft ihr wieder
Halb vergeßne Träumerein,
Immer wieder neue Lieder
Blumen aus verschwundnen Mai'n.

Lange schon hinabgesunken
Ist des Lebens goldner Tag,
Nur die letzten Freudefunken
Dämmern durch den Blüthenhag.

Doch je düstrer kalte Schatten
Nehmen an die dunkle Nacht,
Um so glühender die Matten
In der Aetherrose Pracht.

Julius Gerstl.

Die junge Rose.

So sah mein Mühen ich belohnet,
Was ich so lang, so treu gepflegt,
Mein Rosenstock, am heut'gen Tage
Die erste junge Blüthe trägt.

So duftend süß und eine Thräne
Des Himmels liegt im Kelche drin,
Voll Freud' seh ich dich an, und dennoch
Will mir das Weh nicht aus dem Sinn:

Daß für dich, die im Glanz geboren,
Doch nur ein einz'ger Frühling ist,
Und daß du, ach! nach kurzen Tagen
Verwelkt und auch vergessen bist!

Fr. Xav. Seidl.

Die erste Nachtigall.

Es schlug die erste Nachtigall —
Mein Herz, was soll das geben?
Weckt immer dich der süße Schall
Zu neuem Jugendleben?

Kehrt nie die Weisheit bei dir ein,
Die nüchterne, verständ'ge,
Daß sie die Lust an Klang und Schein,
Die ungestüme, bänd'ge?

Frau Weisheit rede was sie mag —
Schon liegt mein Herz in Banden;
Es macht des Vögleins erster Schlag
Ihr Predigen zu Schanden:

Das Herz ist jung, das Herz ist frei
Und fühlt sich doch bezwungen,
Von holder Frühlingszauberei
Umklungen und umsprungen;

Und liegt die Jugend einst so weit
Und steigt die Abendröthe,
Ich sing' von schöner alter Zeit,
Wie einst mein Lehrer Goethe:

„Die Nachtigall sie war entfernt,
Der Frühling lockt sie wieder;
Viel Neues hat sie nicht gelernt,
Singt alte liebe Lieder."

Alex. Kaufmann.

Lotosblume und Schwan.

O Lotosblume, Schwan der Blumenwelt!
Auf öden Wassern wiegst du dich, die reine,
Und suchst in wachem Traum das ewig-Eine,
Von Himmelsdrang das Blumenherz geschwellt.

O Schwan, lebend'ge Lilie der Fluth!
In wirrem Drange ziehn läßt du die Andern,
Zu ruhn, zu sinnen liebst du, nicht zu wandern,
Weltabgeschieden nährst du heil'ge Gluth.

Wer Höchstes sucht, geht immer eig'ne Bahn:
Das Beste haben Menschen nie gemeinsam.
Wer glücklich werden will, erst sei er einsam —
Die Lotosblume lehrt es und der Schwan.

Robert Hamerling.

Dein Erbe.

Ob Haß ihr Loos, ob Kummer ihre Speise,
Ob trüber Stunden, heißer Qualen viel;
Nicht wandelnd in dem vorgeschriebnen Gleise,
Im ernsten Auge ein erhabnes Ziel:
So haben Tausende vor dir gerungen
Und mühsam aus des Lebens tiefem Schacht,
Was noch in Nacht gehüllt lag, unbezwungen,
Und unentdeckt an's helle Licht gebracht.

Dein Erbe ist's. Die Früchte ihres Strebens
Und ihres Denkens kommen dir zu gut:
Auf ihnen, wie auf Säulen, uns'res Lebens
Entwicklung, Bildung und Erfahrung ruht.
Wohin du immer nur den Blick magst wenden,
Wo du nur wirkst, in jeglichem Beruf
Schaust du, wie man vor dir mit regen Händen
Den Weg gebahnt, wie man dir Stützen schuf.

Im Streit mit Vorurtheil und Aberglaube,
Bezwingend und nachahmend die Natur,
Brach sie sich Bahn, die anfangs nur im Staube
Sich dürftig wand, die menschliche Cultur.
Ob aufgehalten oft und oft verdunkelt
Vor der Gemeinheit übermüthger Macht
Sie brach sich Bahn; wie eine Sonne funkelt
Ihr Licht und Glanz durch aller Zeiten Nacht.

Unübersehbar, nimmer ganz zu fassen
Sind die Triumphe, die sie sich errang.
Nicht was des Vaters Fleiß dir hinterlassen,
Was Mutterforge dir erspared bang:
Die todten Götzen nicht! ein andres Erbe,
Ein schöneres hat Jene dir erspart:
Wie auch dein Loos mag sein, ob trüb, ob herbe,
Sie hat für Jeden Schätze aufbewahrt.

Nur klaren Sinns, und allerwegen zeigen
Die unvergänglichen sich deinem Blick!
O lausch und horch! welch' wunderfamer Reigen!
Zu welchen Höh'n entführt dich die Musik.
Wem dankst du sie? Nur Jenen, die geliehen
Ein Ohr dem Klang, der durch die Sphären rauscht,
Und deinem Herzschlag, deinen Harmonien
Natur, auf allen Wegen still gelauscht.

Und sieh! welch' reiches Maaß und Leben waltet
In Erz und Marmor schön und wunderbar!
Der Künstler hat den todten Stoff gestaltet
Als ob er lebt leibhaftig ganz und wahr.
Und die Gebilde, die in Duft und Farben
Der Maler auf die Leinwand hingestellt:
Sind sie — wenn auch schon längst die Meister starben —
Nicht immer Eigenthum der ganzen Welt?

Und all' die Schätze ewig jung und blühend
Der Dichtkunst aller Völker, jeder Zeit,
Sind sie dein Erbe nicht, wenn du dich glühend
Und tief versenkst in ihre Herrlichkeit?
Was feurig einst das Dichterherz empfunden:
Ein Bronnen ists, der hellauf schäumt und springt,
Aus dem der Enkel noch in künft'gen Stunden
Sich immer wieder kräftigt und verjüngt.

Wie schwarz die Nacht, des Wahnsinns grause Banden
Auf allen Völkern einst wie trüb, wie schwer!
Doch Dank den Denkern, die begeistert standen,
Der Wahrheit bauend eine feste Wehr!
Die trotz des Pöbels unaufhaltsam Toben
Und trotz der Scheiterhaufen banger Gluth,
Stets ihre Fahnen heldenmüthig hoben
Und mit dem Tod besiegelten den Muth.

Was sie errangen: Säulen die da ragen,
Leuchtthürme in des Lebens wildem Meer,
Wegweiser, die dem Nachgebornen sagen
Nun ringet weiter! schafft der Stützen mehr!
Wo je ein Held zu früh dem Tod erlegen,
Da greife du nun seine Fahne auf,
Und trag sie kühn auf unbetretnen Wegen
Dem Volk voran durch Krieg und Trümmerhauf!

Nur immer weiter! weiter auf den Bahnen;
Der Schönheit nach, zur Freiheit und zum Licht!
Will also nicht der laute Ruf gemahnen,
Der aus der Völker Geistesleben spricht?
Daß einst aus unserm Ringen, unserm Streben
Der Nachgebornen Muth erblüh' und Heil:
Nur immer weiter! laßt uns freudig geben
Zum großen Bau der Bildung unser Theil! —

Reinhard Lenhaus.

Mein Reichthum.

Drei Güter giebts, die meinem Erdenleben,
Wenn Gram und Kummer auch mein Herz beschwert,
Noch Glanz verleih'n und reine Freude geben,
Sie sind mein Reichthum, mehr denn Goldes werth.

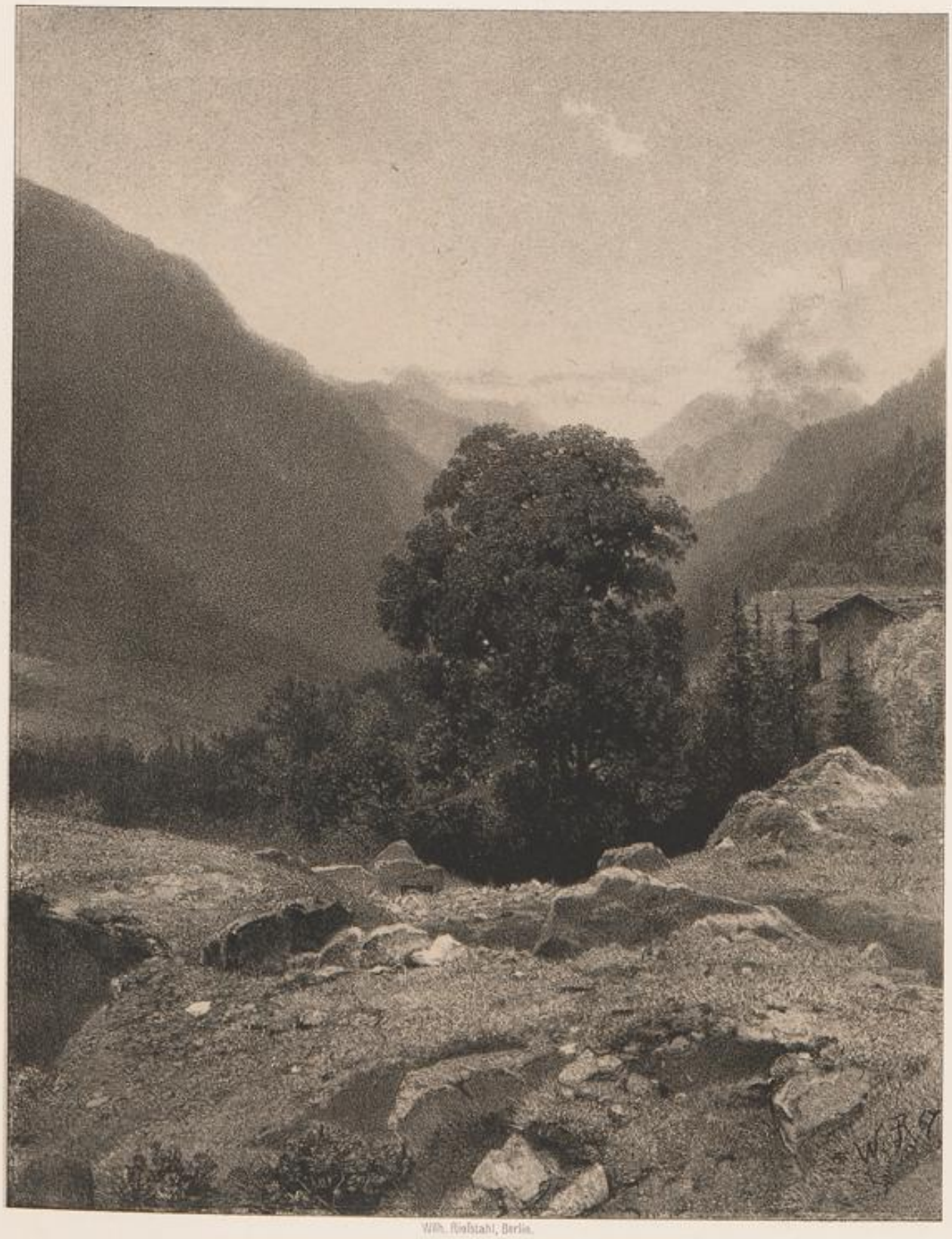
Das erste Gut, von unbegrenzter Dauer,
Verheißt für Erdenschmerz mir Himmelslohn,
Giebt Trost und Zuversicht in tiefster Trauer,
Es ist das Kind des Lichts: Religion.

Das zweite Gut, ein Kleinod wohl uns Allen,
Die wir vereint durch gleicher Sprache Band,
Läßt mich im Kampfe freudig stehn und fallen,
Es ist die Liebe für das Vaterland.

Das dritte Gut, dem ich geweiht mein Leben,
Erkenn' ich dankbar als die höchste Gunst,
Die mir des Himmels Gnade einst gegeben,
Es ist die heil'ge, die erhabne Kunst.

Ob mir der Zeiten Wechsel Vieles raube,
Mir bleibt, —wankt Alles auch im Weltgewühl, —
Die Lieb' zum Vaterland, an Gott der Glaube,
Und meiner Kunst begeisterndes Gefühl.

Moritz Glankarts.



Wilh. Riebstahl, Berlin.

Aus Süd-Tyrol.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf

Verjüngung.

Das ist die Macht der Poesie
Die Jugend zu bewahren,
Sie sorgt, daß die Gefühle nie
Veralten mit den Jahren.

So bleibt das Herz des Dichters jung
Und schlägt wie sonst im Busen,
Belebt ihm die Erinnerung,
Ein Spiegelbild der Musen.

Dann drängt und treibt es ihn hinaus,
Wie in des Lenzes Tagen,
Um einen frischen Blüthenstrauß
Im Lied davon zu tragen.

In einem schönen Augenpaar
Sieht Perlen er erglänzen,
Und jugendliches Lockenhaar
Winkt ihm mit seinen Kränzen.

Es ist das Amt der Poesie,
Das, was die Andern tadeln,
Zu seelenvoller Harmonie
Für alle Zeit zu adeln.

Und so berührt's den Dichter nicht,
Wenn überspannte Tugend
Gern mit ihm ginge in's Gericht,
Weil jung er mit der Jugend. Carl Steiter.

Phantasie.

Bewahre dir die zauberische,
Die wunderthätige Phantasie,
Nur sie allein, die jugendfrische,
Erhält des Lebens Poesie.

Sie schmückt des Leides öde Heide,
Sie macht des Alters Tage jung,
Und jeder Wonne, jeder Freude
Giebt sie ja erst den rechten Schwung.

Wie wär' das Leben öd' und trocken,
Wie wär' die Welt so arm und leer:
Wenn sie nicht ihre Blüthenflocken
Dufthauchend streute rings umher.

O Phantasie, du Zauberspiegel!
Erhalte stets mich frisch und jung;
Verleihe meiner Seele Flügel,
Und meiner Brust Begeisterung. G. Steinhemer.

Von ungefähr.

Werd' ich lesen? Werd' ich dichten? —
Lesen! und im Stillen richten,
Was das Buch dem Geiste gab! —
Doch, wie schweift das Aug' mir ab!

Dörfer, Saaten, grün ergossen,
Und das Thal, vom Strom durchflossen;
An den Bergen dunkler Wald!
Mach' ich bei dem Anblick Halt? —

Und es schwinden mir die Zeilen,
D'rauf ich stille wollte weilen;
Schwinden mir auch Wald und Saat,
Deren Bild dazwischen trat.

Wie im Traume blick' ich nieder,
Alles klingt wie Traum mir wieder,
Und die Frage schafft sich Raum:
War mein Leben — war's ein Traum?

Ließen Kunst und Wißbegierde,
Und der Frühlingsauen Zierde,
Selbst das Glück in ihrem Arm,
Mich zuletzt, zuletzt nur arm?

So — entrückt des Dichters Worten
Und der Landschaft, bin zu Pforten
Unversehens ich gelangt,
Wo's der Menschenseele bangt! —

Wunsch.

Elastisch hüpft in's Freie da
Die kleine Kinderschule.
Der Kinder Anblick legt mir nah,
Was von des Schicksals Spule
Für ihren Lauf, zu dem die Erde
Sie treiben wird, gesponnen werde?

Wie sind wir Menschen, neugiervoll,
Doch arme Zukunft-Späher!
Doch was auch Kindern gelten soll
Als Herzenswunsch, liegt näher:
Stets ungestörtes Unschuldstreben
Trag' euch mit Federkraft durch's Leben!

Blumen und Herzen.

Wenn ich gern von Blumen rede,
Sind's nur solche, die die Oede
Des Gebirgs und Feldes schmücken!
Könnten sie mich mehr beglücken? —
Doch, wie manche Herzen auch

Sind mit ihrem Lebenshauch
Mir so liebend blumengleich,
Zählen meiner Phantasie
So zu Gottes schönstem Reich,
Daß mir Blumen sind auch die! Carl Mayer.

Bekenntniß.

Ich stand und weint' auf den Ruinen
Von meines Glückes Tempelbau:
Er, der so fest und stolz erschienen,
Von wem zerstört zu Aller Schau?

Da hab' ich Spott und Schmach vernommen,
Da war Gefangenschaft mein Loos,
Da ist es über mich gekommen,
Wie Drangsal aus der Hölle Schooß.

Da seufzt' ich lange Tag' und Nächte,
Da sehnt ich nach dem Retter mich;
Doch nirgends, nirgends eine Rechte,
Die mir gezeigt, mein Heiland, dich!

Doch als ich forschend auf die Blätter
Im Buche meines Lebens schlug, —
Bald tönten sie wie Sturm und Wetter,
Bald wie Gesang und Zephyrflug.

Doch hielt ein Faden sie zusammen
Und deutlich ward es mir enthüllt,
Von wannen Schicksalsräthsel stammen
Und wie mein Unglück sich erfüllt.

Da that ich selbst mir das Bekenntniß:
„Mein Tempel liegt zerstört durch mich!"
Und als genaht mir die Erkenntniß,
Da naht' auch mein Messias sich. Adolf Gube.

Muth.

Vorwärts, vorwärts durch die Welt,
Braust's von allen Enden;
Vorwärts unterm Himmelszelt
Mußt den Blick du wenden!

Sausest, Sturm du in's Gesicht,
Wird es nächtlich trüber,
Droben giebt's noch Sonnenlicht,
Stürme ziehn vorüber!

Sturm entgegen deinen Blick,
Rückseh'n weckt nur Klagen,
Kann der Waldstrom hier zurück
Seine Wasser tragen?

Fest die Stirne nach dem Ziel,
Frei, in eigner Weise,
Bahne, wie des Schiffers Kiel,
Selbst dir deine Gleise.

Keine Säumniß, ohne Ruh
Steure zu der Wahrheit;
Deinen Compaß findest du
In der innern Klarheit.

Muth! Laß deinen frischen Sinn
In die Segel wehen;
Vorwärts, durch das Leben hin,
Ohne rückzusehen. Julius Gerckt.

Wintertrost.

Und ist der Frühling auch vergangen
Mit seiner Blüthe, Duft und Licht,
Es stirbt von seinem holden Prangen
Dir dennoch die Erinn'rung nicht.

Die mahnt dich in des Winters Schauer
An das vergangne Lenzesglück,
Und tröstet dich in Schmerz und Trauer
Mild, wie ein klarer Sonnenblick.

Wohl dir, wenn einst dein Lenz verflogen
Und du dann in des Winters Rast
An Rosen, die du dir gezogen,
Ein liebliches Erinnern hast;

Und wenn der süße Trost dein eigen,
Daß deine Bäume nicht vergehn,
Und wenn auch mit beeisten Zweigen
Doch noch mit starken Wurzeln stehn. Fr. Lau. Feldt.

Lied und Lust.

Thränen auf der Rose beben
  Goldne Gluth im Rauche zittert,
Ewig ist der Wonne Leben
  Von der Wehmuth Hauch umwittert:
Aus des Herzens Heiligthume
  Steigt sie plötzlich oft empor,
Um der Freuden gold'ne Blume
Breitend ihren Nebelflor.

Und am dunkeln Quell der Schmerzen,
  An des Leides Thränenbronnen,
Ueberkommts uns oft im Herzen
  Wie geheime Lebenswonnen:

Trübe Wolke zieht von dannen,
  Gold'ne Sterne niederseh'n;
Staunend fragt das Herz, von wannen
  Solchen Trostes Hauche weh'n?

Ach, wo rinnen, ach wo springen,
  Herzenswoge, deine Quellen,
Die den Sinn zur Lust beschwingen,
  Die das Aug' zur Thräne schwellen?
Aeuß'rem Lose zugewendet,
  Sucht vergebens sie der Blick:
In der Brust geheim vollendet
  Sich das eigenste Geschick.

Vermächtniß.

Ich liebe die Flamme,
Das Glanzelement,
Im Wetterleuchten,
Im Sterngeflimmer.

Ich liebe den Aether,
Den göttlich-freien,
Wo die Winde, die Wolken,
Die Adler wandern.

Ich liebe die Welle,
Die klingende,
Sehnsüchtig wallende
Von Land zu Land.

Ich liebe die Erde,
Das heil'ge Grün,
Wo's hold zu wandeln,
Und noch süßer zu ruh'n ist.

Und sterb' ich, geb' ich
Mein Wesen gerne,
Den liebgeword'nen
Den Elementen:

Den Geist der Flamme,
Die Seele dem Aether;
Das Herz der Welle,
Den Leib der Erde.

Geist soll lodern,
Seele sich dehnen,
Des Herzens Woge soll weiter rauschen und klingen,
Der Leib soll ruhn.

Robert Hamerling.

Fallende Blätter.

1.

Wie der unscheinbare Falter
Sich um schöne Blüthen schwingt,
So das stillgewordne Alter
Gern von seiner Liebe singt.

Fehlt dem Lied auch Frühlingsfrische,
Ziehn nicht Lerchen jubelnd ein:
Wird's, von gutem Jahr, dem Tische,
Herzerfreuend sein wie Wein.

2.

Wind streut auf das regungslose
Moor, das düster schweigend ruht,
Blätter der verwelkten Rose —
Und voll Rosen scheint die Fluth.

Ist's nicht wie dem armen Herzen,
Dem, nach süßem Liebeshauch,
Scheint das letzte Blatt der Schmerzen,
Ueberstä't mit Rosen auch?

3.

Wie vom Baum hier Blatt um Blatt
Fällt zur Erde nieder,
Von der Brust gelöst sich hat
Dieser Kranz der Lieder.

Wird sich aber, wie der Baum,
Auch die Brust verjüngen;
Wenn sich durch den Aetherraum
Lerchen werden schwingen? —

4.

Niemals kann ich's unterlassen,
Naht die heil'ge Weihenacht,
Still zu spähen in den Gassen
Wie sich Licht um Licht entfacht.

Wie die Kinderschaar sich dichter
Zu einander drängt im Raum;
Bis die fröhlichen Gesichter
Jubelnd stehn am Weihnachtsbaum.

Denk' der Stund' dann, da ich einsam
Stumm durchschritt des Freundes Thür,
Und die Kinder, froh, gemeinsam,
Zeigten ihre Gaben mir.

Nur das Engelskind, das holde,
Sah mich blauen Auges an,
Wie den Tristan die Isolde
Wohl beim ersten Blick gethan.

Ob ich es geküsset habe
Weiß ich nicht! ich weiß nur dies:
Daß die Jungfrau ich zu Grabe
Trug — und Alles mich verließ.

Darum kann ich's unterlassen
Niemals in der Weihenacht,
Still zu spähen auf den Gassen,
Wie sich Licht um Licht entfacht.

Scheint's doch, mir vorauf durch's Düster
Geh' ein holder Kindesfuß;
Mir erklingt ein süß Geflüster
Wie von Oben her ein Gruß.

5.

Sagest du in jungen Tagen
Zu dem Lieb: „Auf Wiedersehn!"
Gilt dein Schmerz nicht, nicht dein Klagen
Ew'gem Auseinandergeh'n.

Selbst in bitt'rer Trennungsstunde,
Wo vom Berg die Tücher wehn;
Tönt es dir bereits vom Munde
Hoffnungsvoll: „Auf Wiedersehn!"

Grauen Haar's, von Schmerz gehoben,
Freunde von einander gehn;
Blick und Hand lenkt sich nach droben —
Und dann heißt's: „Auf Wiedersehn!"

F. Grunold.

Abschied.

Freunde, die mir lieb und theuer,
Zogen über Land und Meer,
Hoffnungsvoll und guter Dinge —
Und mir ward das Herz so schwer.

Gleich dem Kranich, der am Ufer
Todesmüd gen Himmel blickt
Und den frohen Wanderzügen
Wehmuthvolle Grüße schickt.

Ach, ich seh in bangen Träumen
Wild im Sturm das weite Meer
Und des Unglücks stummen Geier
Langsam kreisen drüber her. Fritz Dannemann.

Nachtklänge.

Sonst im stillen Abendneigen, wenn der Mond durchs Fenster blickte
Und die holden Liebesboten goldner Strahlen niederschickte,
Wenn die Nachtviole blühte und in frischer Waldesluft
Nachtigallen ihre Lieder mischten in der Bäume Duft:

Sonst im stillen Abendneigen, wenn vom Thurm die Glocken dröhnten
Und die Bronnen in den Gärten wie Musik dem Ohre tönten,
Füllte heil'ge Friedensahnung meine Seele mit Gesang,
Daß des Abends ganzer Zauber mir im Busen wiederklang.

Sel'ge Zeit! — du bist entschwunden! Nimmermehr im Mondenscheine
Grüß' ich meiner Heimath Felder, nimmer meine Jugendhaine,
Nimmermehr das Grün der Wälder und der Wasser dunkles Blau,
Lang verweht sind Lenz und Lieder und der Herbst umwallt mich grau.

Gern doch hält im Abendneigen mich ein lieber Arm umschlungen,
Und aus nebelbleicher Ferne tauchen die Erinnerungen,
Wie der Mond aus leichten Wolken lächelnd in mein Fenster blickt
Und die holden Liebesboten gold'ner Strahlen niederschickt.
Wilhelm Buchholz.

Ob noch ein Morgen kommen wird?

Ob noch ein Morgen kommen wird? —
Und treibt der Mond, der milde Hirt,
All seine Sterne auf die Flur; —
Es fragt das Herz doch immer nur:
Ob noch ein Morgen kommen wird? —

Sei mir gegrüßt, Frau Nachtigall! —
Wach wird der Sehnsucht Wiederhall
Und aus dem duft'gen Lindenbaum
Zieht trunken in mich ein der Traum!
Sei mir gegrüßt, Frau Nachtigall!

Und doch: — O käm ein Lerchenlied,
Das auf zur ew'gen Sonne zieht!
Das Träumen all, es fiel hinab
Ins thaugetränkte Blumengrab!
Und doch: O käm ein Lerchenlied! Carl Siebel.

Ein freundlich Wort.

Wie glücklich macht ein freundlich Wort,
In trüber Stunde uns gesagt,
Es wurzelt in der Seele fort,
Die blüthenleer noch jüngst geklagt!

Wie manches Herz, das unmuthsvoll
Sich kalt verschlossen vor der Welt,
Wie manches, das wild überschwoll,
Da all sein Streben ihm vergällt'.

Es rettet solch ein freundlich Wort,
Zur rechten Stunde ihm gesagt —
Wie oft wird erst am Ruheport
Des Aermsten ach zu spät geklagt.

Solch freundlich Wort ist Engelgruß,
Das neu die Welt dem Blick erschließt
Und offenbart welch' Ueberfluß
Von Freude durch die Erde sprießt.

Solch freundlich Wort tönt lange nach
In unsres Herzens stillem Schrein,
O oftmals bis zum letzten Schlag
Gedenket es mit Freude sein!

Solch freundlich Wort ist gut Geleit
Für den, der einsam wandern muß;
Es hellet ihm manch' trübe Zeit
Mit Sonnenschein der liebe Gruß! Wilh. Anthony.

Beginn des Endes.

Ein Punkt nur ist es, kaum ein Schmerz,
Nur ein Gefühl empfunden eben;
Und dennoch spricht es stets darein,
Und dennoch stört es dich zu leben.

Wenn du es Andern klagen willst,
So kannst du's nicht in Worte fassen;
Du sagst dir selber, es ist nichts!
Und dennoch will es dich nicht lassen.

So seltsam fremd wird dir die Welt
Und leis verläßt dich alles Hoffen,
Bis du es endlich, endlich weißt,
Daß dich des Todes Pfeil getroffen. Theodor Storm.

Genieße.

Was Menschen reizt, was Menschen lockt, trägt flüchtiges Gefieder,
Drum Thor, genieß des Augenblicks; er kehret niemals wieder.

Der holde Mai, die Rosenzeit, sie fliehn in rascher Eile,
Und Jugendmuth und Jugendkraft nicht wähne, daß sie weile!

Was noch so traut dir und gewohnt, muß dir der Tod entraffen,
Das Leben führt es dir hinweg; fremd kehrt es umgeschaffen.

So opfernd kann nicht immer dir, so warm der Freund erglühen;
So rosig-licht die Liebe nicht, dein Herz erfüllend, glühen.

Des Kindes Unschuld bleibt dir nicht, sein nichts verhehlend Lallen,
Der Gluthgedanke, der dich treibt, wird matt der Brust entfallen.

Was Menschen hebt, was Menschen lockt, trägt flüchtiges Gefieder,
Drum handle, drum genieße rasch! Nie kehrt Entschwundnes wieder!

E. Arnsburger.

Jugend und Alter.

Du hast geliebt, gelitten
Auf wechselvoller Lebensbahn,
Und tapfer mitgestritten,
Wie tausend es vor dir gethan.
Die Zeit des Kampfs und Streites
Verrauschte flüchtig und verrann,
Ein Leben, ein geweihtes,
Schließt jetzt sich dem verfloßnen an.

Schön ists im Jugendlenze,
Wenn alle Blüthen reich gediehn,
Und duftge Blumenkränze
Sich um gelockte Scheitel ziehn.

Nicht minder schön, wenn Flocken
Des Alters um die Schläfen wehn,
Und noch der Jugend Glocken
Volltönend dir im Herzen gehn.

Das wechselvolle Leben
Liegt hinter dir in Dämmerung,
Und an der Pulse Beben
Fühlst du's: „Ich war einst jung!"
Doch schöner in der Ferne,
Im stillen Duft der Abendzeit,
Erglänzen dir die Sterne,
Die Boten der Unsterblichkeit!

Heinrich Zeise.

Sonst und Jetzt.

Jugendliebe, Jugendlieder!
Blick ich nun auf euch zurück,
Spiegelt meiner Seele wieder
Das verwehte, süße Glück.

Blonde Locken seh' ich wallen,
Lebensfrohe Augen glühn;
Kecke Lieder hör' ich schallen
In dem duft'gen Waldesgrün.

Und die Welt wird weit und weiter, —
Und die weite Welt wird mein,
Denn dem jungen kecken Streiter
Scheint kein Ziel zu hoch zu sein!

Doch die Welle rauscht vorüber,
Und die Jugend rauscht vorbei, —
Trüber wird der Blick und trüber,
Dumpfer jede Melodei.

Und die Welt so reich, so blühend,
Wird zur Kammer öd und still,
Und das Herz, sonst funkensprühend,
Weiß kaum selber was es will.

Von den tausend Wünschen blieben
Zwei nur ihm, wie festgebannt:
„Glück und Heil für seine Lieben" —
Und ein „großes Vaterland!"

Carl Woldemar Naumann.

Am Kamin.

Still sitz' ich Abends im bequemen Sessel,
Die Füße zum Kamin gestreckt,
Den Blick gesenkt in's Feuer, das am Kessel
Mit heißen Zungen gierig leckt,

So seh' ich sinnend all' die Flammen steigen
Und flimmernd in einander weh'n,
Sich knisternd trennen und erschöpft sich neigen
Und in dem Aschenbett vergeh'n.

Das ist des Menschen Leben von der Wiege
Bis zu des Grabes dunklem Schooß:

Arbeit und Lust und Leid von Stieg zu Stiege,
Hinfällig Scheiden unser Loos!

Gleichwie der Rauch hinausfliegt aus dem Schlote
Und setzt der Flammen Kampf ein Ziel,
Also verklinget auch die letzte Note
Von uns'res Lebens wirrem Spiel.

Doch oben durch den Schornstein blinken Sterne
So freundlichhold herab auf mich,
Als ob sie aus des Erdgetriebes Ferne
Mich riefen himmelwärts zu sich.

Adolf Stahr.

Ein treuer Bund.

Wohl sah ich oft in dürft'ger Zelle
Die Blinde mit dem Füllhorn nah'n,
Doch rasch gewandt an meiner Schwelle
Zog weiter sie die Freudenbahn;
Ich sah die Kugel schweigend rollen,
Nie Thränen meinem Aug' entquollen.

Auch du, in Jovis Haupt geboren,
Lichtspenderin der Wissenschaft,
So oft beim Lampenschein beschworen,
Enthieltst mir deine Götterkraft;
Tief war mein Schmerz, doch ohne Klagen
Konnt' ich dem schönen Traum entsagen.

Doch die zur heitern Rosenlaube
Des Erdenwallers Hütte schmückt,
Ihn mit der Liebe Macht dem Staube
In's Reich der Seligen entrückt,
Sie hat, weil ihre Schwestern grollten,
Mir Alles tausendfach vergolten —

Vergolten? Auferstehungswonne
In neuer Welten Paradies,
In Strahlen einer schönern Sonne
Sie meine Seele ahnen ließ,
Dann aber ließ sie mich mit Grauen
Des Paradieses Trümmer schauen.

Da irrt' ich in Verzweiflung weiter,
Von nie gekanntem Schmerz erfaßt;
Kein Lenz mehr lächelte mir heiter,
Mir war der Sonne Licht verhaßt,
Wie durch des Kerkers trübe Scheiben
Sah ich der Welt verworr'nes Treiben.

Doch wie im Kerker dem Verkannten
Wohl ein Befreiungsengel naht,
So nahte mir, dem schwer Gebannten,
Ein Wesen, hehr in Wort und That,
Und faßte mich wie Geister leise,
Und zog mich fort aus meinem Gleise.

Und hob mich auf des Berges Zinne,
Wo frei der Blick ins Weite schwebt,
Da wurden plötzlich meine Sinne
Von neuem Frühlingshauch belebt;
Mir klangen Nachtigallenlieder,
Mir dufteten die Blumen wieder.

Und, von der Führerin geleitet,
Stieg ich hinab in's Blüthenthal:
Da war ein Glanz, ein Duft verbreitet!
Da saßen Fröhliche beim Mahl;
Es flog in Freude meine Seele
Auf mit dem Lied der Philomele.

Auch saßen Weisheit, Glück und Liebe,
Die einst mich flohen, dort vertraut;
Doch reiner waren alle Triebe,
Kein Blümchen welkte unbethaut;
Der Gram verklang in sanfte Klage
Und Weh erscholl nur in der Sage.

Nun sang mir, wie im Weihetone,
Die Himmlische die Worte zu:
Dies ist mein Reich; Verlass'ner, wohne
Fortan in dieser Sabbathruh'! —
Da stürzt' ich nieder, wie in Reue,
Und schwur der Treuen ew'ge Treue.

Gustav Pfarrius.

Glockenschall auf dem Lande.

Oft mit leisen Seufzern denk ich:
Süßes Leben auf dem Land!
Und den stillen Geist versenk ich
In die Zeit, die, ach, verschwand.

Wo mit der Natur verbunden,
Die mir wahre Freuden lieh,
Drang in hell und dunkle Stunden
Mir der Glocken Poesie.

Durch der Mittagsstunde Schwüle
Zog ihr frommer Taubenflug,
Der des Paradieses Kühle
Auf melod'schen Flügeln trug.

Wenn der heiße Tag verglommen,
Dämmerung umwob die Au,
Rieselte herab der frommen
Abendglocken Silberthau.

Nicht an Stunden, nicht an Zeiten
Bindet sich des Todes Gang,
Aber immer geht zur Seiten
Ihm der heilge Glockenklang.

Keinem Einz'gen darf er fehlen,
Seine Kinder liebt er all,
Darum ziehn die ärmsten Seelen
Fürstlich ein mit Glockenschall.

Wenn in grauen Morgenstunden
Das Geweb der Nacht zerriß,
Kündet er daß überwunden
Lichter Tag die Finsterniß.

Wenn ich krank in Winternächten
Auf des Windes Flug gelauscht,
Der mit unheilvollen Mächten
Durch den nahen Wald gerauscht;

Wenn mit dunkler'm Flügelschlagen
Aus der Seele Nacht empor,
Stieg der Zweifel und der Fragen
Unheilvoller Schattenchor —

Drang wie Vaterton zum Herzen
Mir des Frühgeläutes Schall:
„Deine Zweifel, deine Schmerzen,
Meine Liebe löst sie all."

Louise von Pönnies.

Professor Carl Becker in Berlin.

An alles muſs ich denken!

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf

Sonnenloos.

Die Sonne sinkt, ich seh' ihr sinnend nach. — —
Einförmig zirpt ihr Liedchen die Cicade,
Als wäre nichts geschehn; viel tausend Kelche blühn
Noch fort so lustig wie im Sonnenschein;
Des Bächleins Wellen plaudern ungestört,
Doch unruhvoll schwankt an dem Rosenzweig
Die Rose und im grünen Hag verstummt
Der tausendfält'ge Sang der Vogelstimmen.
Rothkelchen weint um den gestorbnen Tag;
Der Abendwind zieht klagend durch die Fluren,
Der Unkenruf erklingt wie Sterbeläuten.
In graue Schleier hüllen sich die Weiden
Am Rand des Strom's, als sollt' die Welt nicht sehn
Ihr Trauern um den Untergang der Sonne.
Die Nachtviolen, die in sprödem Trotz
Am Tag den Kelch der Sonnengluth verschlossen,
Nun flehn sie leis' um einen Strahl des Lichtes.
Sie öffnen weit die duftgeschwellte Krone
Und weinen, voll von Sehnsucht, voll von Reue.
— — — — — — — — — —

Der Sonnenball sinkt tief und tiefer stets;
Die goldnen Abendwolken glühn und flammen
Ein Weilchen, werden blaß und immer blasser,
Und immer dunkler wird's in Flur und Hain.
Da tauchen mählig aus der blauen Fluth
Des Aethers auf die lichten Sternenfunken,
Und, wie die schaun vom Himmelsrunde nieder,
Da wird es still, wird's ruhig auf der Welt,
Da hält der Abendwind den Odem an,
Da schwankt und bebt nicht mehr am Zweig die Rose
Und auch des Vögleins Klagelied verhallt.
Die Weide küßt mit grünen Blätterlippen
Des Sternenbogens zitternd' Bild im Strome
Und selbst der Nachtviolen Thränen werden
Im Silberschimmer blitzende Demanten —
Im Anschaun' hehrer Sternenpracht versinkt
Natur im Traum und schweigendes Gebet
Und Nebel steigt als Weihrauchdampf empor. —
— — — — — — — — — — —

Die Sonne sinkt, ich seh' ihr sinnend nach. —
— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —

Wenn eine Geistersonne untergeht,
Gleichgültig läßt's die Welt der Altagsseelen.
Der Leichtsinn hüpft durchs Leben nach wie vor
Und summt sein Liedchen fort wie die Cicade;
Das schaale Treiben der Gewöhnlichkeit
Vermisset kaum den Glanz der todten Sonne,
Den Schmerz empfinden nur die Auserkor'nen,
Die Auserwählten fühlen ihn allein! —
Ein Abendroth flammt auf der Sonne Gruft;
Erinnerung ist es an der Sonne Walten,
Die noch den Abglanz ihres Wesens spiegelt,
Doch die Erinnerung ist ein flüchtig' Glück,
Das gar zu bald die dunkle Nacht verlöscht! — —
Sonnengedanken sind die lichten Sterne,
Die in sich ew'ges Sonnenleben tragen!
Sie sind der Hohen recht' Gedächtnißmal,
Das strahlend durch die Nacht der Zeiten leuchtet!
Es sah die Welt, so lang die Sonne schien,
Die hellsten Strahlen nicht, die sie gespendet,
Die tiefsten aus dem Sonnenherz gequollen,
Die sie dem Himmel sandte, nicht der Erde!
Was auf die Erde fiel von Sonnenlicht,
Ward Blüthenduft und Halm und grünes Blatt,
Doch was sie ausgestrahlt in's ew'ge Blau,
Ward zu lebend'gen, ew'gen Lichtestropfen! —
— — — — — — — — — — —

Die Sonne sinkt; ich seh' ihr sinnend nach,
Und in mir wird ein stolzes Wünschen rege.
Im Leben möcht' ich Licht und Wärme geben
Aus voller Brust geliebten Menschenblüthen,
Und, wenn ich scheiden muß, dann säh' ich gerne
Noch nach mir Sterne der Gedanken flammen,
Ein Denkmal meines Schaffens auf der Erde! — —
O, wär' mir solch' ein Sonnenloos beschieden!

Emil Rittershaus.

Des Liedes Macht.

Hoch oben ziehn die Sterne, sich grüßend, ab und auf,
In stiller Schönheit wandelnd, den vorgeschriebnen Lauf,
Und unten schwillt die Erde und strotzt von Lebenssaft,
Sie brüstet sich und blühet in ewger Jugendkraft.

Sie feiert unvergänglich nur ewger Jugend Glück
Was tausendmal verschwindet, kehrt tausendmal zurück,
Der Frühling mit den Blumen, des Sommers Aehrenkranz,
Des Herbstes goldne Früchte, des Winters Silberglanz;

Wie einst die Welle rauschte, wie einst der Vogel sang,
Wie vor viel tausend Jahren das Felsenecho klang,
Eh' Pfade sich durchkreuzten auf wildem Bergesjoch,
So rauscht und grünt und hallet Strom, Wald und Echo noch.

Was blickt dein Auge trauernd der Abendsonne nach?
Folgt nicht im Rosenschimmer ein holdverjüngter Tag?
Was regt sich deine Wehmuth, wenn Sturm den Baum entlaubt?
Schmückt nicht ein neuer Frühling bald prächtiger sein Haupt?

Du, spare deine Klagen für andre Trauer auf,
Und einer Wehmuthsthräne gewähre ihren Lauf,
Wenn schöner Sterne Feuer auf immerdar verglüht,
Ein Blüthenhain verwelket, der nimmer wieder blüht:

Es geht auf dunkeln Pfaden in eig'nem Hang und Drang
Der Mensch in sich gesondert nur einmal seinen Gang,
Sein Streben ist gewaltig, sein Geist durchfliegt die Welt —
Er strahlt in eig'nem Feuer, erbleichet und zerfällt.

Ihn bringt kein Frühling wieder, selbst seiner Thaten Spur
Vertilgt, nur sich verjüngend, die selbstische Natur,
Auf Trümmer Trümmer häufend, die Werke seiner Hand,
Hält unter Staub und Moder sie ewig ihn verbannt.

Wohl schafft sie andre Menschen, gleich jenen mild und zart,
Gleich jenen rauh und muthig, und dennoch andrer Art:
Versank in Grabesdunkel ein Herz dir lieb und treu,
Durchwandre Millionen, dein Herz ist nicht dabei.

So zogen die Geschlechter dahin im Zeitenlauf,
Die einen gingen unter, die andern gingen auf,
In allen wohnte Trauer, in allen wohnte Lust,
Doch andre Lust und Trauer in jeder andern Brust.

Viel Hohes sann und träumte der Mensch vergang'ner Zeit,
Und seine Träume wurden oft schöne Wirklichkeit;
Hold klangen seine Lieder, kühn baute seine Hand,
Schwer fiel sein Schlachtschwert nieder für Gott und Vaterland;

Zu wundersamen Thaten trieb ihn der Liebe Schmerz,
In heißen Abenteuern da schwoll sein muthig Herz,
In Hallen stillen Friedens gewann er Himmelsruh',
Und Licht aus höhern Sphären floß seiner Seele zu.

Er ging, doch seinen Schatten dein Geist noch winken sieht
In Trümmern, Pergamenten, der Sage und dem Lied,
Im Lied mehr als den Schatten, da wallt sein Blut noch warm,
Da tönt noch seine Stimme, da fechtet noch sein Arm.

Gustav Pfarrius.

Knospen.

Sonnenglanz und Rosenduft,
Nachtigallgeschmetter!
Doch verirrt in Frühlingsluft
Flattern dürre Blätter.

Haben an den Zweigen lieb
Noch vom Herbst gehalten,
Doch der jungen Knospen Trieb
Drängt vom Platz die alten.

Junges Volk bei Tanz und Spiel
Jauchzt in grünen Hagen,
Doch ich seh' auch ihrer viel
Trauerflöre tragen.

Denn wie hier in Frühlingsluft
Welke Blätter stieben,
Sah ihr eigner Lenz zur Gruft
Welken theure Lieben.

Knospen sind sie selber auch!
Ohn' es selbst zu ahnen
Drängen sie nach Knospenbrauch
Welkes aus den Bahnen.

Daß ihr eigner Lebensmai
Oben sich entfalte,
Daß er blüh' und klinge frei,
Muß hinab das Alte!

Und wie dürren Laubes dringt
Mir durch's Mark ein Knistern,
Zu der Seele Tiefen ringt
Sein unheimlich Flüstern;

Rings von Knospen weich und sacht
Fühl' ich leises Drängen;
„Lebewohl!" und „Raum gemacht!"
Tönt's aus Lenzgesängen.

Sonnenglanz und Rosenduft,
Nachtigallgeschmetter!
Und in solcher Frühlingsluft
Irre, dürre Blätter!

Ja, mein Loos ist ihrem gleich,
Da wir erdwärts sinken
Während ringsum freudenreich
Neue Lenze winken.

Sei ihr Trost der meine auch:
Daß im Niederwallen
Wir gewiegt von Frühlingshauch
Nur in Blüthen fallen!

Anastasius Grün.

Das Vaterhaus.

Gottes Segen über dich,
Altes liebes Vaterhaus!
Blickst so ernst, so feierlich
In das Abendroth hinaus;
Und der Geist des Friedens weht
Um dich her, du heil'ger Ort,
Wie ein frommes Nachtgebet
Flüsternd in den Zweigen dort.

Hör' ich, wie so sanft der Wind
Durch der Linde Wipfel rauscht,
Ist mir's, wie dem frommen Kind,
Das der Mutter Märchen lauscht:
Ihrer Stimme süßen Ton
Und des Vaters freundlich Wort,
All die Träume, die entflohn,
Zauberst du mir, trauter Ort.

Wieg' ich auf den Knieen dann
Froh mein Kind mit Vaterlust,
Schmiegt sich's fester an mich an,
Schließt sich's warm an meine Brust;
Aus dem seelenvollen Aug'
Lächelt Wonne mir und Glück:
Ach, und dieser Wonnehauch
Trägt mich wie ein Traum zurück;

Ja, zurück an jenes Herz,
Wo auch ich dereinst geruht:
Mutterliebe — süßer Schmerz!
Vaterliebe — heil'ge Gluth!
Ja, ihr weht so feierlich,
Wie ein stiller Gruß heraus:
Gottes Segen über dich,
Altes, liebes Vaterhaus!

Lith. v. Prof. C. Werner.

Eingang eines arabischen Hauses
in Cairo.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf

An meines Kindes Augen.

Ihr heitern Seelensterne,
Ihr Spiegel voller Ruh,
Aus euch lacht mir der Himmel
Des tiefsten Friedens zu.

Ihr seid zwei dunkle Perlen,
Die nie ein Sturm getrübt,
Der Abglanz zweier Seelen,
Die flammend sich geliebt —

Ihr seid ein Born des Lichtes,
In dessen reine Fluth
Die Vaterliebe tauchte
Der Seele heiße Gluth —

Und seid zwei Himmelsblumen,
Erblüht in heil'ger Nacht,
Euch schmückte Mutterliebe
Mit reinster Morgenpracht.

Ihr lieben, klaren Augen,
O, schaut mich freundlich an:
Wißt ihr, warum ich nimmer
Mich von euch wenden kann?

Weil in euch ew'ge Weihnacht
Und ew'ger Christbaumglanz,
Da blüht das Fest der Unschuld
Im reinsten Freudenkranz.

O, lasset nie erlöschen
Den Glanz durch Thränenfluth;
Fällt Regen in die Blüthen,
Gedeiht die Frucht nicht gut!

Rudolf Lange.

Heinrich Heine.

Von Bernardino Zendrini.

Ich wandelte als Kind im grünen Moose,
Die Maiensonne floß ins Land hernieder,
Doch wann ich weinte, höhnte mich die Rose,
Der Lorbeer welkte, wenn ich sann auf Lieder,
Das kleine Veilchen lachte mein, das lose,
Stumm schüttelten die Vöglein ihr Gefieder,
Das junge Lied, so meine Brust durchbebte,
Eh es auf Flügeln des Gesangs entschwebte,
Zerran der Sehnsucht Ideal mir wieder.

Da trat ein Dichter her, im Angesichte
Gefall'ner Engel schmerzverklärte Schöne;
— Sein Lächeln singt kein Milton im Gedichte,
Kein Raphael malt seiner Augen Töne! —
Küßt mir die Stirn, da ich empor mich richte,
Und sprach, als wenn wir Eines Vaters Söhne:
Des Lebens und der Kunst geheimes Bangen
Verzehrt dein Herz: laß an mein Fahrzeug hangen
Dein schwaches Schifflein gütig die Kamöne.

Wir fuhren aus! Ich trank auf offnem Meere
Ureigner Poesie Begeisterungen,
Normannen sah ich, sah der Griechen Heere,
Undinen, Nereiden, holdverschlungen!
Der Edda Helden! Im Geblitz der Speere
Des Xenophon Zehntausend schwertumklungen! —
Und leichtbeschwingte süße Harmonieen
Melodisch durch die Lüfte hört' ich ziehen —
Als ob vor Lust der Ocean gesungen.

Und als den Hellespont dahin wir schwammen,
Entstieg dem Grab Achilles mit den Seinen,
Am Ida stehn zu Tausenden beisammen
Sie dicht geschaart bei Hesperus' Erscheinen:
Die Helme funkeln und die Schwerter flammen,
Indeß die Götter sich im Kreis vereinen:
Erhaben blickt Homer auf das Gepränge,
Und in des Alten himmlische Gesänge
Göttlicher Heinrich, mischten sich die Deinen

Auf einer Insel landeten wir Zweie,
Wo Liebe jedes Sternenaug erschließet,
Wo jede Blume mit dem Blick der Weihe
Zur Jungfrau spricht: Sei, Schwester, uns gegrüßet!
Der Elfenkönig reitet und die Feie
In Lied und Liebeswonnen überfließet,
Manch altes Zauberschloß am Ufer raget,
Und Jeden, so der Fluth zu nah sich waget,
Mit kaltem Schaum die Nymphe übergießet.

Aufging der Mond. Entzückende Statuen
Bekränzten rings der Insel sel'ge Küste,
Der Dichter schlingt den Arm um sie, es glühen
Die Augen ihm, da er die Bilder küßte!
Und sieh! im Stein scheint Leben zu erblühen.
Und athmend heben sich die schönen Brüste,
Doch ach! im Nu verkühlt der Marmor wieder —
Von der zu jener stürzt der Dichter nieder —
Die Grille höhnt: Wann geht dies Spiel zu Rüste? —

Dem blöden Thier war solche Lieb' zuwider,
Die ihre Neigung wechselt Stund' um Stunde;
Treuloser! schrillt sie, — Frosch und Unkenlieder,
Ein ganzer Chor tönt's nach im sumpf'gen Grunde;
Nur du, vom duftigen Lindenbaum hernieder
Beweinst, o Nachtigall, des Sängers Wunde:
Welch' seltne Blum' er sucht in süßem Leide
Wie'n Kind ein Veilchen auf der dürren Heide,
Sie ahnt es wohl: er sucht ein Herz zum Bunde.

Er fand es nicht! Bang floh er zu den Hainen,
Daß eine andre Schönheit ihn umkose,
Er barg das blonde müde Haupt mit Weinen,
Natur, in deinem jungfräulichen Schoose.
Des Waldes Geister huldigend erscheinen,
Das Rehlein lagert ohne Furcht im Moose,
Und da es weiß: der sanfte Dichter streite
Mit bösen Menschen nur, hüpft ihm zur Seite
Harmlos das Thier, das reine fleckenlose.

Welch luft'gen Traum hat seine Stirn den Zweigen
Des Lorbeers, den die Blitze fliehn, entsogen!
Sein Wort entquoll melodisch, wundereigen,
Der Reim kam wie ein Schmetterling geflogen.
Ein Blick genügt, daß sich die Panther neigen
Und willig ihm den goldnen Wagen zogen,
Wenn im Triumph, ein Gott, er fuhr zum Feste,
Wo über ihm sich Wipfel, Laub und Aeste
Zu Siegespforten ineinander bogen.

Wie lenkt er leicht, den Kranz im weh'nden Haare,
Der Panther edelsteingeschmückte Zäume!
Zur Seite flogen zwanzig heitre Jahre
Und heiter schwamm sein Geist im Duft der Bäume.
Des Nazarener's Hauch, der friedenklare,
Durchschauerte des Aethers lichte Räume;
Aufgingen tausend Sonnen und erhellten
Den Himmelsdom, und tausend neue Welten
Voll Poesie durchsonnten seine Träume.

Auf seinem Bacchuszug entgegenwandte
Sich ihm die Freiheit, tricolorenschwingend,
Die schöne liebedürstende Bacchante,
Sie riß ihn hin mit Einem Blick bezwingend!
Anhub der Kampf, — er focht, ein neuer Dante,
Als erster in den Vorderreihen singend,
Focht und verschwand! — Wie fand ich drauf ihn wieder:
Auf Leichen hingebettet lag danieder
Der wunde Kämpe mit dem Siechthum ringend.

Von so viel Hoffnung dies der Rest! Noch waren
Die Waffen blank, sein Herz nur brach im Streite!
Der Schnee des Winters flockt in seinen Haaren,
Der Zauber wich, der eh'mals sein Geleite;
In dunkler Kammer seufzt den schönen Jahren
Mein Dichter nach und ich an seiner Seite:
Mit hagrer Hand, langsam, doch unermattet,
Führt er den Stift und schreibt, von Gram umschattet,
Den Nachtgesang, der ihn zu Grabe leite.

Ein seltsam Buch, wo seine letzten Grüße
Mein Lazarus verhaucht in Elegieen!
Der Grabesblume Duften ist voll Süße,
Als woll' ein Jüngling zu den Göttern fliehen,
Die Liebe weint, der Tod küßt ihm die Füße
Indeß der Stirn die Fitt'che Kühlung liehen:
Er aber lächelt! — Zieht in solche Herzen
Das Unglück ein, verklären Leid und Schmerzen
Sich in Musik und Himmelsmelodieen.

Manch alter Skalde, dieser Augen Strahlen
Nochmal zu schaun — ach! er vergaß sie nimmer! —
Stieg aus dem Grab mit feurigen Sandalen
Und trat zu ihm ins öde Sterbezimmer.
Der letzten Stunde Bitterniß und Qualen
Versüßen, zärtlicher Phantome Schimmer:
Er singt und stirbt! — den heiß geliebt ich habe,
Ihm lauscht mein Ohr voll Inbrunst noch im Grabe,
Der todte Heinrich, ach! er singt noch immer.

Deutsch von Julius Schanz.

Zwei Loose.

Um deine Fahrten überall
Untiefen hier, dort Felsenriffe:
Wie spielten Sturm und Woge Ball
Mit deiner Jugend leckem Schiffe!
Doch Heil dir: mit ergrautem Haar
Siehst du im Sonnenschein den Hafen;
Die See wird still, die Luft wird klar
Und bald am Lande wirst du schlafen!

Er aber glitt des Lebens Bahn
Stromab bei lauem Windesfächeln,
Sah, träumend ausgestreckt im Kahn,
Das Glück am Steuer steh'n und lächeln —
Da legt es an mit hartem Ruck
Und spricht zu dem bestürzten Greise:
Steig aus — gewiegt bist du genug,
Und Stab und Bündel nimm zur Reise.

Verschwunden.

Verschwunden ist so mancher Wald,
Deß Laubdach mich als Kind umhallt:
Kein Wild mehr springt in flücht'gem Trott —
Der Pflug geht dort mit Hüh und Hott!

Ich sehe manch bekannt Gesicht —
Die Furchen, traun, verderbens nicht!
Ihm fehlt bloß, — und das ist betrübt, —
Das Etwas, das mich einst geliebt!

Hugo von Blomberg.

Rondeau.

Lieben ist ein süßes Müssen,
Frage Keiner je „warum?“
Liebe hat den Mund zum Küssen,
Zum Belehren ist er stumm.
Was du denkst läßt sich zergliedern,
Fordert Gründe und Beweis;
Lieben ist ein stumm Erwiedern,
Blind gehorchst du dem Geheiß.

Liebe geht auf eig'nen Wegen,
Sucht sich launisch Unterkunft,
Fruchtlos gehst du ihr entgegen
Auf den Pfaden der Vernunft,
Mag der Kopf auch grollen, schmollen,
Schleicht sie doch in deine Brust,
Kennt kein Sollen und kein Wollen,
Lieben mußt du, weil du mußt.

Wie der Gottheit deine Tempel
Sei ihr drum dein Herz geweiht;
Denn der Liebe Götterstempel
Ist die Unbegreiflichkeit.
Drum begehre nicht zu wissen,
Glaube, bete, diene stumm:
Liebe ist ein süßes Müssen,
Frage Keiner je warum. S. H. Mosenthal.

Wirf in mein Herz den Anker.

Wirf in mein Herz den Anker,
Du vielgeliebtes Kind!
Im Hafen der Liebe wehen
Die Lüfte süß und lind.

Da draußen auf dem Meere
Droht manches wilde Riff:
O komm, mit Blumen umwinden
Will ich dein Lebensschiff!

Auf schimmernden Wellen schaukelt
Sich mancher leichte Kiel:
O komm, die schimmernden Wellen
Sie treiben ein falsches Spiel!

O komm — die schimmernden Wellen
Sind tückisch zu aller Stund':
Wirf in mein Herz den Anker —
Das hält wie Felsengrund. Robert Hamerling.

Mit der Braut.

Der Morgen öffnet
Sein Purpurthor,
In den Morgen tret' ich
Mit dir hervor.

Am Pfade, schwellend
Von Thau und Licht,
Lockt junger Frühling
Und lockt mich nicht,

Weil mir dein Odem
Lebendig weht,
Du andrer Frühling,
Der mit mir geht.

O Erde, Erde,
Wie reich bist du!
Und dein vergess' ich
Und mein dazu;

Ob zweien Augen,
Wie du sie hast,
O junges Leben,
Das mich umfaßt!

Spürst du die Fülle,
Die webt und schwebt
Und mir die Tritte
Beseelend hebt?

Fühlst du den Segen,
Der um dich quillt,
Daß mir die Seele
Fast überschwillt?

Verwundert Wunder,
Du weißt es nicht,
Wie trunken ich trinke
Von deinem Licht.

Und ist es möglich
Und bist du mein?
Wir Zwei im Weiten
Allein, allein!

O halt mich ewig
So ganz umfaßt
Mit Aug' und Odem,
Wie du sie hast!

Dem Himmel entgegen
So halt' ich dich;
Mit Himmelsnähe
Umgiebst du mich.

Die Stunde kommt.

Ein Wunder weiß ich, tief und klar,
Von deinem weichen Munde,
Daß Alles, was die Welt gebar,
Gehorchen muß der Stunde,
Daß Alles ihre Macht bezeugt
Und jeder Nacken ihr sich beugt
Der wunderbaren Stunde.

Es liegt die Welt in starrem Bann,
Das Auge zugeschlagen,
Die Seele hält den Odem an,
Will kaum ihr Dasein wagen;
Die Stunde kommt, vom Himmel fällt
Der Strahl und hat in alle Welt
Den Flammenstrom getragen.

Doch was das liebste Wunder ist,
Das hat sich so begeben,
Daß du mein andres Leben bist
Und ich dein andres Leben.
Wie lang verschließt sich Mann und Weib,
Als wär geschaffen Mann und Weib
Zu stolzem Widerstreben?

Die Stunde kommt, die Liebe muß
Gehorchen aller Loose,
Da neigt sich tief ein Männerkuß
Nach eines Busens Rose;
Und, o wie süß ergiebt sich's drein,
Es fällt das Loos der Stunde Zwein
Aus einer Schickung Schooße!

Leg tausend Hüllen um und an,
Du wirst dich doch enthüllen,
Und deinem Schicksal unterthan
Der Stunde Ruf erfüllen.
Umfange mich mein süß Geschick
Und laß den schönsten Augenblick
Uns tausendfach verhüllen.

J. G. Fischer.

Ein Frühlingstag.

I.

Laß mich, das Haupt an dich geschmiegt,
Hinaus in's frische Treiben sehen;
Indeß mein Blick in's Weite fliegt,
Laß deinen Odem mich umwehen.

Du geuß den Himmel deiner Brust
Mir unbewußt in das Gemüthe,
Indeß mein Aug' die Frühlingsluft
Eintrinkt von jeder jungen Blüthe.

Und wie nun, mild von dir durchglüht,
All meine Pulse Frieden finden,
Will ich das Schöne, das rings blüht,
Im Herzen doppelt schön empfinden.

II.

Nun bin ich fast des Anblicks trunken
Und schlösse gern mich zu, gestillt;
Du aber bist noch ganz versunken
In all das Leben, das rings quillt.

Ist's wohl der Glanz der Maiensonne,
Ist's Liebe, was dein Aug' erhellt?
Gewiß, es brächte süße Wonne,
Könnt' man es schauen, was dich schwellt.

Da sink' ich dir an's Herz, zu lauschen,
Wie Lenz mit Liebe sich verflocht,
Und all das Klingen, Schwirren, Rauschen
In deiner Brust gefangen pocht.

III.

Nicht soll mich deine Näh' zerstreuen,
Wenn Beide durch die Flur wir gehn,
Du lehrst mich erst, so recht mich freuen,
Und was da blüht, so ganz verstehn.

Laß deine theure Hand mich leiten,
Mit süßer Regung folg' ich dir,
Und während still wir weiter schreiten
Verkläre jeden Anblick mir.

Neigst du dich, Blumen abzupflücken,
Verkünd' ich dir, wie jede heißt,
Indessen mir dein still Entzücken
Den Zauber ihres Duftes weis't.

Ich blick' um mich und seh' nur immer
An Allem, was die Runde deckt,
Der Farbe wechselnd bunten Schimmer;
Du siehst das Licht, das ihn geweckt.

Ich kann das Faßliche zerlegen,
Du legst das Wunder mir hinein;
Mich will das Zeitliche bewegen,
Du siehst das Ew'ge hinterm Schein.

Ich klage trüb ob des Zerfalles,
Dem all' die Pracht entgegenglüht;
Dein Auge spricht mir sanft, daß Alles
Doch ewig unverwelklich blüht.

Ernst Bosch in Düsseldorf.

Rothkäppchen.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf

IV.

Wer ist's, dem bei des Lenzes Walten,
So oft es neu die Erde schmückt,
Nicht neu auch jedes Triebs Entfalten
Das Herz geheimnißvoll entzückt!
Wie rings die Stimmen Wonne tauschen,
Ihm jede hold vernehmlich spricht,
Und dennoch — will er fragend lauschen,
Wird keine ihm die Antwort rauschen,
Was sie zur Luft gebar an's Licht,

So bist auch du nicht zu ergründen,
Klar ist nur, wie so reich du bist,
Und immer neu muß ich entzünden,
Was mir ein hold Geheimniß ist;
Ich seh' in jedem Reiz dich blühen
Und weiß doch nicht, woraus er fließt;
Was deine Blicke, Küsse sprühen,
Ist einer innern Schöne Glühen,
Die keinem Aug' sich je erschließt.

In der Ruine.

In der Ruine, ganz zerfallen,
Verweilen wir zur Mittagszeit,
Da will es wie ein Klang mir hallen
Aus modernder Vergangenheit.

Wer weiß, wie Viele hier geschmachtet
Und auch gejauchzt im Strahl des Lichts,
Wie Viele hier geträumt, getrachtet,
Die Alle nun verweht in Nichts!

Es faßt mich an ein leises Schauern,
Bedenk' ich alles Seins Geschick,

Die öde Stätte macht mich trauern;
Doch heb' ich wieder froh den Blick.

Sieh dort, geweckt vom Sonnenscheine,
Treibt's üppig aus dem Schutt hervor
Und über bröckelnde Gesteine
Rankt helles Grün sich frisch empor,

Und über all den Menschenträumen,
Die in der langen Zeiten Lauf
Zu Staub verweht in diesen Räumen
Blüht unsre Liebe herrlich auf!

Auf dem Berge.

Schon liegt das Thal im tiefen Schatten,
Indeß wir in der Sonne stehn
Und um uns über Wald und Matten
Noch blitzend ihre Lichter gehn.

Dort unten war geschäft'ges Treiben
Und alles, müd vom Tagwerk, ruht;
Es durfte Keiner müßig bleiben
Im heißen Kampf um Glück und Gut.

Hier aber wehen rein're Lüfte,
Hier pulst das Leben ewig jung
Und nicht auf immer neue Grüfte
Sinkt jede neue Dämmerung. —

Schon sind im Thal sie schlafen gangen,
Indeß wir, zauberisch umwebt,
Im Strahl des Mondes uns umfangen,
Der durch den Duft der Nacht dort schwebt.

Stephan Milow.

Lied.

Blüht draußen die erste Rose im Hag,
Dann ist in der Schöpfung ein Feiertag,
Da fliegen mit lautem Jubelschall
Ueber Berge und Thäler die Lerchen all',
Da tönet im Walde mit hellem Klang
Ein tausendstimmiger Freudensang.

So ward mir, als einst im fremden Land
Mein Auge dich, du Holde, fand,
Da ward dein Herz meine Heimath draus,

Ich selber ein Fremdling im Vaterhaus,
Laut aber schlugen in meiner Brust
Die Lerchen alle in Frühlingslust.

Da zog wie ein leuchtender Sonnenschein
Ein stilles Ahnen in's Herz mir ein,
Und wenn du auch diese Gluthen nicht kennst,
Und ob du sie Lieb' oder Heimweh nennst:
Ich fühl' es an meines Herzens Schlag,
Daß drinnen ein ewiger Feiertag.

Fr. Xav. Seidl.

Dein Auge.

Du Aug', in das ich blicke,
Dem nur die Thräne Glanz verleiht,
Nach irdischem Geschicke
Bist du in Schmerzen erst geweiht.

Du schaust so trüb umdunkelt
Und leuchtest doch in's Herz hinein!

Noch durch die Thräne funkelt
Ein milder, warmer Liebesschein.

Wohl lieb' ich die hellen Tage
Und lauer Lüfte lindes Weh'n,
Wohl lieb' ich die heitere Sage
Und fröhliches Zusammengeh'n.

Doch mehr noch lieb' ich die Nächte,
Wann stille Geister heimlich geh'n,
Noch mehr der dunkelen Mächte
Geheimnißvolles, banges Fleh'n.

Dein Aug', in das ich blicke,
Uebt so auf mich magnet'sche Macht:
Ich lieb' in ihm die Geschicke,
Den Schmerz und die mystische Nacht.

Amara George.

An Jone.

1. Hochfluth.

Ich steh am Strom um Mitternacht,
Er drängt die Wogen, die vollen,
Durch steinerne Pfeiler mit Macht, mit Macht,
Und wirft an's Ufer die Schollen!

Vom Bergland treibt die Hochfluth her
Mit mächtigem, wilden Rauschen,
Sie drängt hernieder, hinab zum Meer, —
Ich muß dem Klange lauschen.

Im Herzen braust mir Hochfluth auch,
Ich fühle die vollen Wellen,
Den mächtigen, eiszersprengenden Hauch,
Das Drängen und Ueberschwellen!

Ich habe dem vollen Klang gelauscht,
Und frag' mich frohgemuthet,
Woher der Liebesstrom gerauscht?
Wohin er treibt und fluthet?

Er kommt, er kommt von dir daher,
Und will bei dir auch schließen:
O wunderbar wie Quell und Meer
In eins zusammenfließen.

2. Vergessen.

Aus deinem Auge blitzend klar
Strahlt Licht so unermessen, —
Ich hab die Nacht, die draußen liegt,
Vergessen!

An deinem Busen ruh ich süß
Und Friede ists indessen,
Ich hab den Sturm, der draußen tobt,
Vergessen!

Aus deinem Munde klingt mir hold
Ein Wort, — der Name wessen?
Der meine! und ich hab' die Welt
Vergessen!

3. Ich schau' in dein Auge voll Glanz und Gluth.

Ich schau in dein Auge voll Glanz und Gluth,
Und wie ich hinunter seh,
Inmitten des heiligen Lichtes ruht
Ein altes finstres Weh.

Von Schmerzen ein versenkter Hort,
Viel Thränenperlen schwer,
Kein Kuß und kein flüsterndes Liebeswort
Hebt sie zu Tage mehr.

So laß mein Lied ein Feuer sein,
Das dir im Herzen flammt, —
Es schmelzen die Perlen von dunklem Schein,
Aus Thränen und Schmerzen entstammt.

Sie lösen sich, sie drängen empor,
Sie fließen glühend warm,
Die heilige Thränenfluth quillt hervor, —
Dich aber hält mein Arm!

Und jeder Tropfen, den du geweint,
Ihn küßt hinweg mein Mund,
Bis Licht und Klarheit dein Auge scheint
Zum tiefsten tiefsten Grund!

4. Hat mich nächtig ein Traum nicht gewiegt.

Hat mich nächtig ein Traum nicht gewiegt,
Dem ich Morgens glaube?
Endlich, endlich zur Heimath fliegt
Meine wilde Taube!

Fliehst du nicht mehr von Ast zu Ast,
Willst du einmal erwarmen?
Suchst du endlich Fried' und Rast
In des Liebsten Armen?

Ist vorüber die trübe Zeit,
Die dich mir genommen,
O so ruf ich voll Seligkeit:
Wildes Herz, willkommen!

5. Ein Bild.

Du blickst mich an so klar und licht,
Mir aber ist zu Sinn:
Du bist es und du bist es nicht
Geliebte Zauberin!

Die Augen, die mein Herz berückt,
Ich kenn' sie gut genug,
Doch schau daneben, still beglückt,
Gar manchen fremden Zug!

So wie der Himmel hält zurück
Im Lenz die vollste Gluth,
Gabst du nicht alles Liebesglück,
Das in dir lebt und ruht.

Ein Sehnen hat mich tief erfaßt:
Noch ist es nicht zu spät, —
Gieb, was du mir verborgen hast,
Und was dies Bild verräth!

6. In die Ferne.

Es fällt der Schnee so schwer und dicht,
Es treibt der Strom das Eis,
Der Frühling, Liebste, zeigt sich nicht,
So lang er fern dich weiß.

Kein frisches Grün den Strom umsäumt,
Kein Knospen schmückt das Thal
Und bis du kommst, o Herz, verträumt
Die Zeit der Sonnenstrahl.

Die frühste Lerche hält sich still,
Bis dich entzückt ihr Gruß,
Die Blume schläft, die blühen will
Erst unter deinem Fuß.

Der Himmel wird nicht blau allhier,
Bis dir sein Blauen frommt,
Drum kehr, o Liebste, heim zu mir,
Daß auch der Frühling kommt!

7. Als blinkte ein Stern durch wolkige Nacht.

Als blinkte ein Stern durch wolkige Nacht,
Als schiene die Sonne im Ost,
Als wär' eine lockende Mailuft erwacht
In Winterschauern und Frost,

Als schimmerte wieder blau der Fluß,
Der trüb zu Füßen mir schleicht,
So wandelt mir die Welt dein Gruß, —
Die Nacht und der Nebel entweicht!

Du kommst, du kommst und so frag ich nicht
Ob Winter decke den Grund,
Verheißt dein Auge doch strahlendes Licht
Und frische Blüthen dein Mund!

8. Verheißung.

Muth o Herz, verscheuche die Klage,
Nun uns schimmerndes Grün umlaubt,
Bringen werden die Sommertage,
Was die Stürme dem Lenz geraubt.

Müßten wir schon zagen und trauern,
Wenn die Veilchen im März nicht erstehn,
Wenn unter eisigen Regenschauern
Selbst die Maientage vergehn?

Die Natur ist gerecht und sie waltet
Wie es Fluren und Herzen frommt,
Dreifach schimmernd, duftig entfaltet
Sich der Frühling, der spät erst kommt.

Aller Blüthen würzige Hauche
Löst ein Lächeln des Sonnenscheins,
Veilchen am Boden, Rosen am Strauche, —
Lenz und Sommer fallen in eins!

Und das Herz in lautem Entzücken
Jubelt entgegen wonniger Zeit,
Da uns Blüthen der Liebe schmücken,
Während die Frucht des Lebens gedeiht! Adolph Stern.

Schmollen.

Morgens hast du noch betheuert
Deine Lieb' in Blick und Wort,
Ach, und Mittags schon erneuert
Deines Schmollens Mißaccord!

Soll ich zürnen, soll ich tadeln
Deines Wankelsinnes Art,
Oder unsre Liebe adeln
Durch Vergebung warm und zart? —

Doch ich Thor, ich Sehend-Blinder!
Ja, dein Zorn hat süßern Grund:
Geben doch die trotz'gen Kinder
Schmollend ihre Liebe kund.

Weißt du doch, wie nach dem Grollen
Ach, so süß Versöhnung schmeckt,

Ja, du hast mit deinem Schmollen,
Loser Schelm, mich nur geneckt.

Und du sogst aus meinem Leide
Nahrung für dein liebend Herz;
Zwar ersprießlich für uns Beide,
Aber grausam war dein Scherz!

Ja, dein Lächeln unter Thränen
Pflicht der holden Deutung bei,
Und ich Thor, ich konnte wähnen,
Daß ich schon verlassen sei!

O, nun fleh' ich um Erneurung
Deines Zorns von Zeit zu Zeit —
Süßer noch als Wortbetheurung
Ist Versöhnungsseligkeit! Georg Hick.

Schmollen.

„Ich glaubte, alles Glück sei mein! —
Und nun schon Sonnenwende?
Und nun verbirgst du schmollend schon
Die Stirn in deine Hände?

Ich hoffte, daß kein Wölklein dir
Beschatte deine Augen!

O laß mich schnell das böse Gift
Von deinen Wimpern saugen!" — — —

Da gab sie beide Hände ihm,
Sprach weinend, voller Wonne:
„„O, laß die kleinen Wölklein mir,
Sonst blendet mich die Sonne!““ Carl Siebel.

Lieder im März.

1. Nach dem Balle.

Verrauschte Lust, verwelkte Pracht,
Ein Frösteln schauert durch den Saal,
Ernüchternd in den Rausch der Nacht
Des Morgens trüber Schein sich stahl,
Hell wirbelt's auf zum letzten Tanz,
Dazwischen klagt's wie leises Weh',
Manch' holde Blüthe fehlt im Kranz —
Und draußen liegt der tiefe Schnee.

Ein flücht'ger Druck der scheuen Hand,
Mit stillem Lächeln schiedest du,
Und einem neuen Wunderland
Trägt dich des Schlummers Flügel zu,
Gedenkst du wachend meiner kaum,
Wie fern ich dir im Leben steh',
O, nimm mich mit in deinen Traum! —
Und draußen liegt der tiefe Schnee.

Greif' aus, mein Roß, dem grauen Tag
Entgegen nun in wilder Hast!
Jäh hat mich deines Hufes Schlag
Emporgeschreckt aus süßer Rast;
Die Frage send' ich bang zurück:
Ob ich sie jemals wiederseh'?!
Da drinnen strahlte hell das Glück —
Und draußen liegt der tiefe Schnee.

2. Wie durch die stille Mondesnacht —

Noch ruhst du ganz in meinem Arm,
Der fest und innig dich umfängt,
Noch fühl' ich, wie sich voll und warm
Dein Leben mir entgegen drängt,
Und schon regt sich im Herzen sacht
Ein Weh', das schlimme Weise singt —
Wie durch die stille Mondesnacht
Ein fern verhallend Posthorn klingt.

Dein Auge blickt an mir empor
Und senkt sich wieder abgewandt,
Ein feuchter Schimmer quillt hervor,
Und schmerzlich drückst du mir die Hand,
Auch du hast jäh daran gedacht,
Was uns die nächste Stunde bringt —
Wie durch die stille Mondesnacht
Ein fern verhallend Posthorn klingt.

Und bist du diesmal mir entfloh'n,
Nie kehrst du mehr zum alten Ort,
Es zittert dann ein einz'ger Ton
Durch mein verlass'nes Leben fort,
Der, wenn zur Ruhe ich gebracht,
Noch in den letzten Schlummer dringt —
Wie durch die stille Mondesnacht
Ein fern verhallend Posthorn klingt.

3. Märzenblume.

Märzenblume, Märzenblume,
Wie ein Banner auf dem Tische
Stehst du zu des Frühlings Ruhme
Aufgepflanzt in voller Frische;
In das Weite mich zu drängen,
Läuten leise deine Glocken,
Aber meine Blicke hängen
Traurig an den weißen Flocken.

Weiße Flocken, weiße Flocken,
Säh' ich noch euch draußen treiben,
Hört' ich noch den Sturm frohlocken,
Könnt' ich froh und glücklich bleiben,
All des Lenzes Lust und Fülle
Gäb ich, wenn der Winter bliebe,
Unter seiner rauhen Hülle
Blühte meine süße Liebe.

Süße Liebe, süße Liebe,
Wie der Schnee bist du zerronnen,
Bangten deine zarten Triebe,
Hell sich vor der Welt zu sonnen?
Mitleid streut dem kleinen Sänger
Wohl im Winter eine Krume,
Doch das Mitleid währt nicht länger,
Als zur ersten Märzenblume.

Märzenblume, Märzenblume,
Eine Gruft hat sich geschlossen,
Und aus ihrem Heiligthume
Seh' ich eine Blume sprossen,
Heißet Dulden und Entsagen,
Blüht wie du mit weißem Schimmer —
Muß ich auch den Lenz ertragen,
Sein mich freuen kann ich nimmer!

Albert Traeger.

Hinter jenen Epheuranken.

Hinter jenen Epheuranken,
Hinter jenen blanken Scheiben,
Von des Mondes Strahl beschienen
Schlummert jetzt das holde Kind.

Ihre Aeuglein sind geschlossen,
Ihre Wangen sind geröthet,
Ihre wunderschönen, langen
Braunen Flechten sind gelöst.

Trautes Mondlicht, poche zärtlich
Mit dem goldnen Strahlenfinger
An die spiegelblanken Scheiben,
Wecke mir das holde Kind!

Zärtlich mit dem Strahlenfinger
An die spiegelblanken Scheiben,
Pocht das Mondeslicht, das traute,
Doch die Liebste wacht nicht auf.

Stiller Nachtwind, zieh' und schweife
Mit den leisen Flüstertönen
Um das mondeshelle Fenster,
Wecke Du die Kleine mir!

Lockend mit den Flüstertönen,
Um das mondeshelle Fenster
Zieht und schweift und saust der Nachtwind —
Doch die Holde schläft zu tief!

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf

Nachtigall, du innerwache,
Die du weißt, wie Liebe quälet,
Poche du mit sanftem Flügel
An das traute Fensterlein!

Nachtigall, mit sanftem Flügel
Die da weiß, wie Liebe quälet,
Pocht an's Fensterlein das traute —
Doch des Liebchens Ohr ist taub!

Nun, so schwebe du an's Fenster,
Traumgott mit den weichen Schwingen,
Schlüpfe, schlüpfe zu der Kleinen
In das stille Kämmerlein!

Und der Traumgott schlüpft durch's Fenster,
Schlüpft an's Kissen der Geliebten,
Flüstert tausend zarte Dinge
Ihr von meiner Lieb' in's Ohr.

Siehe, sieh, sie athmet tiefer,
Ihre Wangen glühen röther,
Sie erwacht, sie reibt die Aeuglein:
O wie ist die Nacht so schwül!

Und nicht wieder kann sie schlummern,
Und sie schlüpft ins weiße Leibchen
Und in scharlachne Pantoffeln,
Und ans Fenster tritt sie hin.

Blickt hinaus ins goldne Mondlicht,
Sieht den Liebsten, süß erschrocken,
Und begreift, warums geschehen,
Daß der Traumgott sie geweckt. Robert Hamerling.

Jenny.

Ich sah dich, schöne Frau! Noch glühe ich,
Noch beb' ich, schöne Frau! noch seh' ich dich!
Noch ruht in dir der Blick, der dich gesehn,
In hellem Feuer noch die Wangen stehn.
Doch mählich nun entwirr' ich, was entfacht
In meiner Brust durch deiner Schönheit Macht.
Und frage dich, die du mir's angethan,
Ob Lust, ob Leid bedeute mir dein Nahn.

Was fühlt' ich, als ich dich zuerst erblickt?
Von welchem Zauber ward ich gleich bestrickt?
War's Liebe? — Nein, du bist zu schön und groß:
Ein Mond, sich badend in der Lüfte Schooß.
Nein, Liebe regt das holde Himmelslicht
Im Herzen, drin sich's freundlich spiegelt, nicht!
War es Bewunderung, die Flügel leiht
Dem Geist in regelloser Trunkenheit?
Nein, ruhig nur, nicht blendend sonnenhell
Strömt ja von dir des sel'gen Lichtes Quell.
Ein anderes Gefühl erregest du,
Unnennbar, schön und tief, wie nächt'ge Ruh.
Der Sturm an meiner Seele Himmel schweigt;
Es scheint dein Blick, der Friedensbogen steigt.

So sieht man dich. Und Andacht überschleicht
Das harte Herz, so unvermerkt erweicht;
Und es vergißt das Treiben eitler Welt
So lang' es dieser Blick gezügelt hält.
So sieht man dich, und denkt nur dich allein,
In deine Seele träumt man sich hinein,
Man möchte gern aufgeben selber sich,
Unlösbar Wunder, und ergründen dich.

Und träumrisch sinnt man, was das Herz bewegt,
Das hold sich in dem zarten Busen regt.
Der Augen Räthsel möchte man durchschau'n,
Die schimmern unter feingeschwungnen Brau'n.
Sieh, jetzt der Flügelschlag der Lust sich hebt,
Und spielend über diesen Zügen schwebt!
Und jetzt der Schalk, von fremdem Witz erweckt,
In holde Grübchen lächelnd sich versteckt.
Ganz rückhaltlos der Wonne nun geweiht
Weiß nichts sie mehr, als daß sie jetzt sich freut.
Vergangner Gram, der Freuden schnelle Flucht,
Der nächsten Stunde zweifelhafte Frucht, —
Sagt dir ein Zug, daß Antheil sie daran,
Daß Menschenleid auch diese stören kann?
Daß sie kein ewig sel'ger Engel ist,
Daß sie nur das, was du ja selber bist?

So schau' sie an. Nicht trübe dir dies Bild,
Drin alles Menschensehnen ganz gestillt;
Das voll von Unschuld Leben sich und Welt,
Wie einen bunten Traum am Herzen hält.
Und du — sei du es nimmer, der sie mahnt,
Was sie im Traume, den sie lebt, nicht ahnt,
Daß Menschen rings um sie, in deren Brust
Sich bergen Schuld, Begier und Frevellust.
O störe nie, die dir so tröstend ist,
Und laß sie heilig sein, wie du nicht bist! Albert Lofthack.

Knecht und Magd.

Sie liebten sich beide so treu, so warm,
Sie waren beide gering und arm —
Nur reich in ihrem Lieben.
Sie eine Magd und er nur ein Knecht,
Doch sind sie im Leben echt und recht,
Im Herzen treu verblieben.

Sie kannten sich schon so manches Jahr!
Und träumten nur immer vom Altar,
Vom lieblichen Brautgeläute.
Sie haben den kleinen Schatz so oft
Gezählt, gerechnet, von Neuem gehofft:
Die glücklichen armen Leute.

Wie hat er geschafft so manche Nacht;
Und wenn sie am Morgen früh erwacht,
Wie wollte sie freudig erschrecken:
Die Hälfte der Arbeit sie war erreicht,
Die andre Hälfte wie wurde sie leicht
Bei so freudig, frohem Erwecken.

Und wollte ihm öfters schwanken der Muth,
Und wollte der Zweifel dunkle Fluth
Die Seele umfließen ihm trübe —
Dann sprach sie ihm zu so treu, so warm:
Und sind wir auch beide gering und arm,
Wir haben doch unsere Liebe!

Er schloß sein Wort nicht in Verse ein,
Sie seufzte auch nicht bei Mondenschein,
Als sie ewige Liebe sich schwuren;
Die Hände rauh so wie ihr Stand,
Die Herzen rein wie ihr Gewand:
Zwei kräftige, frische Naturen.

Ihr prangte im Mai der schönste Strauß;
Und sie zogen singend in's Feld hinaus
In den seligen Feierstunden.
Sie haben sich fromm zu Gebet und Sang,
Zum Tanz, wo eine Fidel erklang,
Und Abends beim Brunnen gefunden.

Wohl haben die Jahre der Wangen Gluth
Die braunen Locken, doch nimmer den Muth,
Erkaltet und strenge geblichen.

Und doch ist der Lenz aus ihrer Brust,
Und des Hoffens selig-geheimste Lust
Vor dem Winter nimmer gewichen.

Sie wurden alt und wußten es kaum;
So war ihr Leben wehmüthiger Traum,
Verschmolzen das Gestern und Heute.
Und was das Leben ihnen verneint —
Das gab der Tod, er hat sie vereint
Die glücklichen armen Leute.

Sie liebten sich ja so treu, so warm;
Und waren sie auch gering und arm,
Wo giebt es ein gleiches Lieben?
Sie eine Magd und Er nur ein Knecht!
Doch sind sie im Leben echt und recht,
Im Herzen treu verblieben. G. Steinheuer.

Zu spät.

Was willst du, arme Rose, noch am Hage,
Der schon in Frost', mit welken Blättern steht,
Voll Blüthen sah'n ihn einst des Lenzes Tage,
Sie sind vorüber, und es ist zu spät!

Ein Schmetterling auch da noch, eine Schwalbe,
Ihr Nest umirrend, eh' sie wandern geht,
Auch eine Lerche flattert noch um's falbe
Trostlose Stoppelfeld, — es ist zu spät!

Es ist zu spät! ein jedes Ding auf Erden
Hat seine Zeit zum Blüh'n und zum Vergeh'n;
Was wir gewesen, können wir nicht werden,
Und wo uns wohl ist, bleiben wir nicht steh'n.

Wärst du im jungen Lenze mir begegnet,
Gäb's einen Glücklichen auf Erden mehr;
Und doch die späte Stunde sei gesegnet,
Da du vorüberschwebst verhängnißschwer.

Der Erde Schönstes liegt in deinen Mienen,
Was Holdes aus den Himmeln nieder weht,
Ist mir verklärt in deinem Blick erschienen,
Und doch — mich fröstelt, ach, es ist zu spät! Eschabuschigg.

Myrta.

Sei stille, mein Herz, und ob dich's bricht,
Sie liebt dich nicht!
Sie ist zu lieblich, sie ist zu rein,
Zu kühn der Wunsch, ihr Trauter zu sein.
O sieh dies reizende Angesicht,
Und sei nur stille, sie liebt dich nicht!

Sie zürnt dir nicht, das holde Kind,
Sie lächelt lind.
O das Lächeln, das thut mir ja grade so weh,

Wenn um die Lippen ich's spielen seh',
Und es durchzuckt mich schneidender Schmerz
So sei doch stille, du armes Herz!

Ihre Augen sind braun, ihre Lippen sind roth,
Das ist mein Tod.
Ihre Wangen sind hold, und eitel Gold
Das Haar, das zum Nacken herniederrollt.
O sieh dies reizende Angesicht,
Und sei nur stille, sie liebt dich nicht. Albert Roßbach.

Mädchenklage.

Es küßt dein Mund mich noch wie einst,
Du sprichst wie einst von Liebe noch, —
Doch ob du auch derselbe scheinst,
Du wurdest längst ein Andrer doch.

Es ist die hohe Gluth nicht mehr,
Mit der dein Herz mich sonst umschloß,
Um unsres Glückes Sonne her
Des Zweifels dumpfer Nebel floß.

Wie dünkt mir heut' dein Kuß und Schwur
Der alten Liebe Schatten kaum,
Da einst ein Wort, ein Lächeln nur
Erfüllt der Seele kühnsten Traum.

Des Kummers Bürde lastet schwer
Auf meines Lebens Einsamkeit,
Dahin auf Nimmerwiederkehr
Die kurze sommerschöne Zeit!

O sprich, welch schlimmer Zauberbann
Mag seine Fäden um mich zieh'n,
Daß dennoch dich nicht lassen kann,
Die dich für ewig sollte fliehn;

Daß es mich unaufhaltsam treibt,
Entgegen jenem Tag zu gehn,
Da nichts dem Herzen übrig bleibt
Als still verblutend Untergehn! Godfried Wandrer.

Unvergeßlich.

Mädchen meiner ersten Liebe, wenn du schrittst im Grün der Eichen
Scholl der Hain von tausend Stimmen: Welche Waldblüth' ohne Gleichen!
Und das Reh mit klugen Augen sah dich an und ging dir nach,
Alles rauschte dir entgegen — Wind und Blumen, Baum und Bach!

In die weiche Fluth der Locken tauchte meine Hand sich lose
Und ich küßte deiner Wangen maienfrische duft'ge Rose;
Ungeahnte Dichterwonnen weckte deiner Jugend Glanz
Und ein holdes Lächeln lohnte meiner Lieder leichten Tanz.

Wenn die Saiten auch verstummten, die dereinst so voll geklungen,
Manchmal tönen mir sie wieder wie von Aeols Hauch geschwungen!
Lockt der gold'ne Mittagzauber mich in Waldeseinsamkeit
Ziehet gaukelnd mir vorüber meiner Jugend Märchenzeit.

Ist verblichen auch die Blüthe, die ein heitrer Lenz geboren,
Meinem Herzen, süßes Mädchen, blieb die Sehnsucht unverloren,
Nächtlich, wenn des Himmels Fernen ruhelos mein Auge mißt,
Seh' ich leuchten in den Sternen, was die Seele nie vergißt.

Wilhelm Buchholz.

Mädchenlied.

Was bin ich für ein armes Kind!
Muß still zu Hause bleiben,
Mein Schatz der darf, als wie der Wind
So frei durchs Leben treiben.

Doch hurtig eilt er wieder heim,
Wie weit er fortgezogen,
Wie's Immlein nach dem Honigseim
Kommt er nach mir geflogen.

Und wie sein Herze trauern muß,
Wie jubelt mein Gemüthe:
Ich weiß, daß ich mit einem Kuß
Ihm all' sein Weh vergüte.

Und käm der König gar zur Stund
Mit Zepter her und Krone:
Herr König! dir ist's nicht vergunnt
Zu lohnen, wie ich lohne.

Was bin ich reich im stillen Haus!
Darf selbst die Münze schlagen:
Ich zähle nicht und theile aus
Und ist kein End' zu sagen. Ludwig Pfau.

Winter.

Wie die Blätter von den Bäumen
Sterbend sinken in den Staub,
Welkt' in meines Herzens Träumen
Junger Liebe Frühlingslaub.

Düstern Nebeln, die vergebens
Nur ein Sonnenstrahl durchbricht,
Gleicht die Hoffnung meines Lebens —
Mit verhülltem Angesicht.

Und in meinen blassen Wangen
Zuckt des Winters eis'ger Hohn; —
Seit du von mir bist gegangen
Ist das Glück von mir geflohn. Fritz Dannemann.

Angedenken.

Dein weißes Halstuch, Süße,
Bewahr ich auf der Brust,
Es sagt von dir mir Grüße,
Es schafft mir Leid und Lust.

So sinnig zu beschenken
Gelingt nur dir allein,
Mein liebstes Angedenken
Soll mir dein Halstuch sein!

Oft hab ichs umgebunden
Dir in der kühlen Nacht;
O welcher trauten Stunden
Erinnerung erwacht!

Kein Gold und kein Geschmeide
Hat solchen Werth für mich,
Es ist mein Trost im Leide,
Es mahnt mich stets an dich.

Ich küss' es oft und weine,
Und preß es heiß an mich,
Ich küss' es oft und meine
Und mein', ich küsse dich! Hermann Lingg.

Verrathene Liebe.

Liebe flieht die rauhe Hand,
Die ihr Glück getroffen,
Und wenn sie sich abgewandt,
Steht kein Rückweg offen.

O, auf Nimmerwiederkehr
Ist sie da geschieden,
Wo Verrath im Herzen schwer
Traf den Seelenfrieden.

Und die Wunden heilen nie,
Ob der Mund auch lächelt,
Tief im Busen werden sie
Kühlend nie umfächelt.

Ja, sie brennen glühend heiß,
Wo kein Auge weinet,
Wo das Antlitz, kalt wie Eis,
Jede Qual verneinet.

Wie ein Krater tobt sich's aus,
Bis die Hüllen fallen,
Bis zum stillen Grab hinaus
Stumm die Träger wallen. Karl Stelter.

Eine Geschichte.

Es war ein frostiger Novembertag,
Nicht klar, nicht neblicht; auf den Kiefern lag
Ein wenig Schnee schon, in der Luft hing mehr;
Einförmig regungslos war's rings umher;
Und lautlos nur, wie man im Traum wohl ruft,
Schnitt dann und wann ein Vogel durch die Luft;
Dazu verschlafne blätterlose Zweige, —
Des Herbstes letzter Rest ging gerad' zur Neige.

Ich kam vom Wald. Und vor mir lag das Haus;
Vor einer Stunde erst schritt ich heraus.
Seit gestern Abend war ich dort zu Gast;
Heut Morgen litt's mich nicht; ich fand nicht Rast,
Bis ich das alte Haidethal besucht,
(War's Winter auch, — es reift nicht jede Frucht!)
Wo einst wir beide schritten, Blumen brachen
Und dann, weil's Herz zu voll war, schweigend sprachen.

Ein Jahr mag's her sein, wenig Monden mehr.
Mein Gott, was liegt dazwischen trüb und schwer!
Welch kurze Wonne, schattenhafte Zeit,
Weil unvergeßlich, ein Stück Ewigkeit!
Wer wird die Ding' auch mit den Tagen los!
Ich glaub', sie werden mit uns alt und groß,
Um einst erst, wenn die letzten Seufzer schweigen,
Ein Nichts zum Nichts, mit uns ins Grab zu steigen.

Das war ein Lenz im Herbst, so sonnenlicht, —
Die Tage liefen, und wir merkten's nicht,
Der Kahn glitt träumerisch durch's Aethermeer,
Wir trieben ziellos, willenlos umher;
Die Augen schlossen wir, und doch nicht ganz,
Geblendet nicht, und doch getaucht in Glanz,
Unmächtig, bis wir, frei von allen Banden,
Zuletzt das Wort, das uns erlöste, fanden.

Und dann erwacht' ein Jubeln, Brust an Brust,
Ein Glück, das nun erst sich des Glücks bewußt, — —
So, bis auf's Neu die Saaten wieder grün,
Sahn wir es keimen, wachsen und verblühn.
Im Herbstmond erst gefunden, und im Mai
War Gruß und Kuß und Schwur und Glück vorbei, —
Wie's kam, so fragt ihr wohl? Ja, fragt im Garten
Den Blüthenflor, den über Nacht erstarrten.

Genug, es war. Drauf manche lange Nacht
In bittrem Schmerz, ohnmächt'gem Groll verwacht;
Danach ein Schluchzen, halberstickt vor Weh,
Wie wenn der Sturm nachzittert in der See;
Zuletzt ein dumpfes Fügen ins Geschick,
Wie nach gestorbenem, geträumtem Glück; —
Es hat ein Jeder wohl sein Theil zu tragen;
Die Welt geht weiter, ob auch Menschen klagen.

Die Welt ging weiter. Wieder war ich hier,
Und jeder Stein sprach stummberedt zu mir,
Und vor die Seele tauchte neu der Tag,
Wo zitternd sie an meinem Herzen lag,
Wo's in der jungen Seele wogt' und klang,
Bis süß Geständniß stammelnd sich entrang, —
Die alte Herrlichkeit, leidvoll erfahren,
Ward dämmernd wach wie Mähr' aus grauen Jahren.

So gestern Abend. Doch als jetzt vom Wald
Ich heimwärts schritt, — die Luft umfing mich kalt,
Das Haus lag da, wie ich es oft gesehn,
Dieselben Bäume, die da immer stehn,
Dieselben Weg' und Stege dort und da,
Derselbe Garten, der uns beide sah, —
Da floh das Traumbild, das mich mild beglückte,
Weil Wirklichkeit mir grausam näher rückte.

Und nun trat ich ins Haus, wie ehmals oft. —
Was hatt' ich nur von diesem Tag gehofft?
Hatt' ich ein Wort erwartet, oder sie,
Das sehnsuchtsvollem Hoffen Sprache lieh?
Die Zeit verstrich, dieweil ich drüber sann;
Und auf uns beiden lag unsel'ger Bann, —
Wir mochten beide schlecht zum Reden taugen;
Sie sah mich an mit ihren Kinderaugen.

Dann sprachen wir; doch nur die Lippe sprach,
Das Herz blieb stumm. Und aus den Augen brach
Kein Strahl der Gluth, die innen sich verlor,
Kein Wiederschein des alten Glücks hervor,
Das scheu im tiefsten Busen sich verbarg, —
Wir waren beide stark, ach riesenstark,
Und sie so stolz wie ich, — so mußt's vergehen.
Der Tag ging hin, als wäre nichts geschehen.

Am Abend hielt der Wagen vor der Thür.
Nachdenklich stand sie. Alle reichten mir
Die Hand zum Abschied; sie den Andern gleich,
So innig, ihre Stimme klang mir weich.
Das hielt mich fast; doch als ich forschend sah,
Stand wieder fremd und regungslos sie da;
So mocht' es Täuschung sein. Die Pferde scharrten,
Als konnten sie die Abfahrt kaum erwarten.

Ich schwang mich auf; die Pferde zogen an;
Die Funken stoben. Auf dem weiten Plan,
Auf Hof und Garten, vor und neben mir,
Lag schwarze Nacht; nur in der offnen Thür
Die Menschen hell. Noch einen letzten Blick, —
Da . . . sank sie da ohnmächtig nicht zurück? . . .
Spuk oder Wahrheit? — Blitzschnell war's verflogen,
Und schweigend bin ich in die Nacht gezogen. — —

— Und jetzt, wo Jahr auf Jahr seitdem verrann,
Jetzt sinn' ich noch und denke noch daran
Und grüble noch, ob's Spuk, ob Wahrheit war.
Wenn Spuk, warum denn seh' ich's heut noch klar?
Wenn Wahrheit und ihr Herz war doch noch mein,
Warum denn schwieg sie, sich und mir zur Pein,
Und fand nur Worte, die mein Glück zertraten? —
Mir thut der Kopf so weh vom Räthselrathen!

Das war's wohl: Sie hat, unfrei, viel gebangt,
Ich, himmelstürmend, habe hart verlangt
Stolzen Empfindens unbeirrten Schwung;
Mein Gott, wir waren beide ja so jung!
Seitdem, ob mancher Strudel mich erfaßt,
Ob ich gestrebt, geirrt, geliebt, gehaßt,
Und ob das Leben ruhelos durchmessen, —
Ich kann die erste Liebe nicht vergessen.

Jetzt graut mir vor dem stillen Haidethal,
Der Wiege jungen Glücks und langer Qual.
Nur in Gedanken wandr' ich dort hinab:
Ihr Vater ruht schon lang' im kühlen Grab;
So stille ist's; sie treff' ich nimmer an,
Sie folgte stumm dem ungeliebten Mann.
Und einsam seh' ich nun die Jahre fliehen, —
O hätten wir gesprochen und verziehen!

Eduard Kempeltey.

Lum. u. lith. v. L. Pietsch.

Mädchenstudien.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf

Letzte Briefe.

I.

Es war im Herbst zu trüber Stunde,
Daß unser Zwist zum Ende kam
Und ich mit qualverstummtem Munde
Von deiner Liebe Abschied nahm.

Noch einmal traf mich grauergeben
Der holden Augen sanfter Strahl,
Ich faßte deine Hand mit Beben
Und drückte sie zum letzten Mal.

Das also war's, was uns geblieben
Von all dem seligen Verband,
Von all dem Hoffen, all dem Lieben, —
Der kalte Scheidedruck der Hand.

Und wie ein Herz sich einst dem andern
Zu gleichem Glück und Weh geweiht, —
Soll jedes einsam fortan wandern
Nicht achtend auf des andern Leid.

Ach, nicht der Sterne feindlich Weben
Und nicht der wirren Welt Gewühl,
Uns schied ein Zwist im innern Leben,
Ein unverstandenes Gefühl.

Doch sieh, der Kampf ist ausgestritten:
Was wir gefehlt in That und Wahn,
Wir haben reichlich drum gelitten,
Und jede Schuld ist abgethan.

Der Schmerz erlischt, es schweigt die Klage,
Die wilde Sehnsucht ist gestillt, —
Rein wie am ersten Liebestage
Begleitet mich dein rührend Bild.

Ich weiß, was ich an dir besessen,
Du meiner Jugend Licht und Hort!
Magst du der alten Treu vergessen,
In meinem Herzen lebt sie fort.

Vor künftgen Leiden bang' ich nimmer,
Ihr Maß ist voll, ich fürchte nichts.
Doch meine Hoffnung trägt noch immer
Die Züge deines Angesichts.

II.

Und sind wir auch im Harm geschieden,
Vor meiner Seele stehst du doch
In süßem, wehmuthmildem Frieden, —
Denn ach, ich weiß, du liebst mich noch.

Ob auch die scheue Lippe nimmer
Ihr trauernd stolzes Schweigen bricht,
Mir sagts der Augen weicher Schimmer,
Der stille Schmerz im Angesicht.

Siehst du, verwaist ist nun dein Leben,
An meinen Sternen hing sein Loos,
Und was dir Schönes war gegeben,
An meinen Herzen wuchs es groß.

Jetzt, wie die abgerißne Ranke
Im Winde hilflos nieder schwankt, —
So sinkt ins Oede dein Gedanke,
Der sich um meinen Geist gerankt.

Ich selbst bekämpfe mich vergebens,
Mir bleibt in Schmerzen offenbar,
Daß deine Liebe meines Lebens
Und meiner Dichtung Heimath war.

Nun ist mein süßes Ziel entschwunden,
Der heitre Muth ist mir vergällt,
Gleichgültig schleichen meine Stunden,
Und wunschlos wandl' ich durch die Welt.

Was such ich auf dem Erdenrunde,
Das mich noch einmal so beglückt,
Wie mich ein Wort aus deinem Munde,
Ein Blick aus deinem Aug entzückt?

Doch murr' ich, was ich mich noch quäle,
Und rüttl' ich an des Lebens Joch, —
Dann klingt ein Trost durch meine Seele,
Der holde Trost: Du liebst mich noch.

Nicht weiß ich, wie dies Wort ich deute,
Ob Heil, ob Unheil ihm entspringt, —
Daß aber weiß ich, daß es heute
Mein müdes Leid in Schlummer singt,

Daß es mit neuem Lebenslichte
Die graue Gegenwart mir füllt,
Wenn auch vor meinem Angesichte
Die Zukunft tiefer sich verhüllt.

So gehn wir — vor der Welt geschieden, —
Doch läßt mein Herz dich nicht allein.
Du liebst mich noch — zieh hin in Frieden!
Und mög' ein Gott uns gnädig sein!

III.

Ach, ich dachte dich zu meiden,
Da mir schweres Leid geschehn,
Und ich dachte wegzuscheiden
Still auf Nimmerwiedersehn.
Aber draußen vor den Gassen
Sah ich einsam und verlassen
Dich am Wege weinend stehn.

Abend war's und Blätter fielen
Aus den Zweigen über dir.
Geh nach Haus zu den Gespielen,
So allein was suchst du hier?
Doch du sprachst mit Gramgeberden,
Niemand hab ich mehr auf Erden! —
Armes Kind, so komm mit mir!

Liebeszwist wird uns nicht kränken,
Denn die Liebe ging zur Ruh,
Doch in sanftem Angedenken
Strebt mein Herz dem deinen zu.
Komm, erzähl mir holde Sagen
Aus verschollnen Jugendtagen:
Einsam bin ich selbst wie du.

Nimmer täuscht uns Wunsch und Hoffen,
Aus dem Glück sind wir verbannt.
Sieh, die Pfade stehn uns offen
Fern hinaus ins dunkle Land.
Groll und Reue sei verwunden!
Leidversöhnt und leidverbunden
Gehn wir friedlich Hand in Hand!

IV.

O daß dein Mund, so reich an Güte,
Das harte Wort des Scheidens sprach,
Das meines Lebens schönste Blüthe,
Das meiner Jugend Hoffnung brach.

Von dir verschmäht, von dir verlassen
Ging ich hinweg in Schmerz und Scham,
Und schwankend zwischen Lieb und Hassen
Rang ich mit dir und meinem Gram.

Doch als nach schwer durchkämpften Tagen
Sich meiner Brust ein Friede bot,
War vom Verzichten und Entsagen
Das Herz erkühlt, die Liebe todt.

Nun ist es still, ich bin genesen;
Auch die Erinnrung kam zur Ruh
Und deckte, was vordem gewesen,
Mit thränenfeuchtem Schleier zu.

Nur Winters, wenn beim Sturmesbrausen
Der Schnee vom Abendhimmel fällt
Und irrer Lampenschein von draußen
Mein dunkelndes Gemach erhellt, —

Da zuckt oft die vernarbte Wunde,
Und mich gemahnts in jähem Leid
So mancher selgen Dämmerstunde,
Mit dir verbracht in alter Zeit.

Dann trittst du in der Nächte Schlummer,
Ein bleicher Gast, zu mir heran,
Erzählst mir, daß vor Gram und Kummer
Dein Herz mich nicht vergessen kann.

Du beugst dich bittend zu mir nieder,
So hold wie mein gestorbnes Glück,
Und flüsterst bang: Ich lieb dich wieder,
Es war ein Wahn, o komm zurück!

Dann wach ich auf, wenn mir von Thränen
Die schlummerschwere Wimper brennt, —
Es faßt mich ein verlornes Sehnen
Und Wehmuth, die kein Name nennt.

Wohl manche Schuld versöhnt die Reue,
Wohl sühnt die Liebe manches Leid,
Doch nichts versöhnt den Bruch der Treue, —
Wir sind getrennt auf alle Zeit.

V.

Kein Vorwurf trifft dich, keine Klage!
Ich weiß, es ist ein Schicksalsschluß,
Ist eine weltenalte Sage,
Daß Lust mit Leiden enden muß.

Du gingst hinweg aus meinem Leben,
Wie von dem Baum die Blüthe weht,
Wie Jugendglanz und Jugendstreben,
Wie alles Liebliche vergeht.

Nun leuchtet eine andre Sonne,
Und anders wards in dir und mir.
Leb wohl! Für alle Huld und Wonne,
Für alle Liebe dank' ich dir!

Bei unsrem Glück soll unser Leiden
Begraben sein von diesem Tag,
Und sanft, wie wir uns heute scheiden,
Sei unsrer Herzen letzter Schlag. Wilhelm Herz.

Das Leben trennt, der Tod vereint.

Sie war mir hold so lange Zeit,
Mein Leben war nur ihr geweiht;
Doch unser Weg schied sich am End',
Die Liebe losch, das Leben trennt.

Nun liegt sie da vom Tod erfaßt,
Das Auge starr, die Wang' erblaßt,
Und Thränen hab' ich viel geweint
Und heiß geschluchzt, der Tod vereint.

Nur unsrer Lieb' hab' ich gedacht,
Was uns geschieden, deckt die Nacht;
Ein heller Stern ihr Bild mir scheint,
Das Leben trennt, der Tod vereint. Ernst Scherr.

Wilh. Riefstahl, Berlin.

Die Gräber der Vorfahren.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf

Die edlen Frauen.

Willst du ein Heiligthum erschauen,
Drin Alles lieb und Alles mild,
Blick' in das Auge edler Frauen,
Das ihrer reinen Seele Bild!
Hier wirst du eine Stätte finden
Voll Sabbath-Frieden immerdar:
Des Daseins finstre Schatten schwinden,
Und Alles leuchtet himmlisch klar.

Die edlen Frauen gehn durchs Leben
Wie Lichtgestalten durch die Nacht,
Bereit zu retten, zu erheben,
Zu trösten, wo die Sorge wacht.
Sie treten, Mißgeschick zu wenden,
Ins Haus der Noth unangefleht —
Ihr frommer Sinn erneut die Spenden
Der heiligen Elisabeth.

Die edlen Frauen laßt uns singen
Und preisen laut im vollen Chor!
Sie helfen nach dem Höchsten ringen
Und ziehn ein neu Geschlecht empor —
Ein neu Geschlecht, das in der Wiege
Schon athmet deutscher Freiheit Lust,
Ein neu Geschlecht der Völkersiege,
Stark, heldenkühn und kraftbewußt.

Die edlen Frauen sind die Sonnen
Des Lebens und der Poesie —
Ihr Herz' der wunderbare Bronnen,
Erschöpft an Lieb' und Huld sich nie.
Des Abgrunds Geister scheucht ihr Walten,
Scheucht gleich Gebeten, Spuk und Graus —
Wo sie als Priesterinnen schalten,
Wird jede Brust ein Gotteshaus. Eduard Kaufer.

Vaterfreuden.

I.

Und wieder seh' ich's lächeln
In schmaler Wiege Raum,
Ich darf ihn wieder träumen
Den schönen Vatertraum.

Zwar träumt sich's nicht so ruhig,
So heiter nicht, so süß,
Wenn einmal uns gar treulos
Des Traumes Glück verließ.

Nun hält beim kleinen Liebling
Die bange Sorge Wacht,
Wenn Englein mit ihm spielen,
Und er im Traume lacht.

Die Züge des Gesichtes,
Ihr wechselvolles Spiel,
Die leisen Odemzüge
Sind banger Sorgen Ziel.

Und doch — auch diese Qualen
Sie mehren nur die Lust;
Wie preßt man gar so innig
Den Liebling an die Brust!

Ein Lallen seines Mundes,
Ein Lächeln und ein Blick —
Und goldne Träume kehren
In's Vaterherz zurück.

II.

Du schaust mich an mit Aeugelein
So herzig, lieb und gut,
Kein Engelsaug' kann lieber sein,
Als dein's, du junges Blut.

Wie kletterst du nach Kindesart
Herauf an meinen Knien,
Dein Händchen greift nach Vaters Bart
Und weidlich zupft es ihn.

Ein Ruck — „o weh! das Gott erbarm!" —
Da lacht der kleine Schelm;
Er rennt davon — Gewehr im Arm,
Und auf dem Kopf den Helm.

O holdes Spiel, gedankenarm
Und doch so wirkungsreich!
Dem ernsten Tag, voll Noth und Harm
Erblüht ein Rosenzweig.

Und senket sich das Auge mein
Im trauten Dämmerlicht,
Dann schleicht in meine Träume ein
Dein Schelmenangesicht.

Dann spiel' ich weiter noch im Traum
Das süße Tändelspiel;
Der Kinderlose ahnt es kaum,
Mir ist's unendlich viel.

O häuslich Glück, wer kennt und weiß,
Was dich ersetzen kann?!
Umgib noch spät den müden Greis
Mit deinem Zauberbann!

Du machst die Wirklichkeit zum Traum,
Den Traum zur Wirklichkeit,
Und überselig merkst du kaum
Den holden Wechselstreit. Georg Hik.

Guten Morgen.

Was hat sie nicht Alles tagein und tagaus
Zu sorgen, zu schaffen in Hof und in Haus!
Frühauf mit der Sonn', doch nicht unter mit ihr,
Ist länger und heißer ihr Tagewerk schier.

Denn Alles erwartet tagaus und tagein
Von ihren zwei rührigen Armen Gedeihn;
Und wahrlich, wenn recht es der Himmel bedacht,
Er hätte zehn Hände statt zwei ihr gemacht.

„Ja, Nachbarin" sagt sie und dreht sich geschwind —
„Wo giebt es noch Wesen, geplagt, wie wir sind?
Frau Eva, als weiland den Apfel sie biß,
Sie hat es verschuldet — ich glaub' es — gewiß.

In Küche und Keller, da soll es doch nett
Und sauber die Stub' sein und sauber das Bett —
Die Bläss' will ihr Futter, die Kalbe zum Born,
Jed' Häslein sein Kraut und jed' Hühnlein sein Korn.

Und Mittags der Mann, wenn er kommt aus dem Feld,
So mag er auch Alles auf's Beste bestellt —
Verdient's auch mit Arbeit und Mühen — doch schau':
Wo giebt es ein Wesen, geplagt wie die Frau?"

So spricht sie und schürzt sich in Eile das Kleid:
„Gott b'hüt' di! Zum Schnacken ist allweil nit Zeit."
Mit einmal — die Sonne nicht goldiger lacht:
„Frau Nachbarin!" ruft sie — „mein Kind ist erwacht!"

Fort Sorgen und Schaffen mit Hitze und Hast!
„Guten Morgen! mein Bübli!" Sie hält es umfaßt
Und wie das entgegen ihr zappelt und lallt,
Ein Strom voller Süße die Brust ihr durchwallt.

„Guten Morgen! mein Bübli! ei, schliefst du mal lang!
Und schliefst dir Rothäpflein auf jegliche Wang' —
Laß kosten! halt Herzchen! so schmeckte gewiß
Frau Even nicht einst der verbotene Biß."

Wohl unter der Sonne, auf Erden, nun schau:
Wo giebt es ein Wesen, beglückt wie die Frau?
Die Bläss' hat ihr Futter, das Hühnlein sein Korn —
Und Lieb' ist des Lebens lebendiger Born.

Das Haus steht behütet, wo Liebe gedeiht.
Die Hausfrau hat's eilig, die Mutter hat Zeit.
In Mühen und Sorgen bei Tag und bei Nacht,
Doch horch! wie sie jubelt: mein Kind ist erwacht!

Julie Ludwig.

Stiefmutter.

Stiefmutter schilt! Komm Schwesterlein,
Stiefmutter, ach, schilt immer!
Sie wollt' wohl unsre Mutter sein,
Doch ach, sie ward es nimmer!

Komm Schwesterlein, das Tüchlein wind
Um deine blonden Haare,
Daß es dich, armes Waisenkind,
Vor Wind und Wetter wahre.

Da draußen ist es kalt und schlimm
Doch hier im Haus noch schlimmer,
Und Sturm und Wetter sind wohl grimm,
Stiefmutter doch ist grimmer.

Und schlägt sie mich, so lach' ich drein,
Ich bin ein trotz'ger Knabe;
Um dich nur wars, lieb Schwesterlein,
Wenn je geweint ich habe!

Und weil ich nicht mehr weinen will,
Dich nicht mehr sehn im Leide,
So gehen heimlich nun und still
Weit in die Welt wir Beide!

Und wirst du müd, so trag ich dich,
Kein Leid soll dich berühren,
Und hungerst du, so bettle ich
Und singe vor den Thüren.

Ich sing um Brod für dich allein;
Mich schiert kein Hungerleiden.
Stiefmutter schilt! Komm Schwesterlein!
Nun helfe Gott uns Beiden!

Pauline Schanz.

Glückliche Menschen.

Vom Felde heim im Abendsonnenstrahl
Der Landmann lenkt den müden Fuß zu Thal;
Er sieht zufrieden wie kein König aus.
Dort aus den Bäumen lugt sein kleines Haus.

Der Himmel drüber und die Liebe drinn!
Ein Liedlein summt er leise vor sich hin,
Die Stirne wischend — ob der Schweiß auch rinnt:
Er sieht sein Haus, er denkt an Weib und Kind.

Schon auf der Schwelle stehn sie zum Empfang:
Grüß Gott! wo bleibst? was hast geschafft so lang?
Der Bube lacht und lallt den Vater an —
Und du, du Schelm! was hast denn du gethan?

Viel! sagt die Frau und nickt geheimnißvoll
Und zeigt den Platz ihm, wo er sitzen soll:
Am Ofen er, an Bankes Ende sie
Und nun den Friedel schwingt sie auf das Knie.

Hermann Kauffmann in Hamburg.

Am Brunnen.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf

Der Kleine steht im Hemdlein frei und frank.
Schau! — lockt der Vater — schau den Apfel blank!
Lauf! ruft die Mutter und er reckt sich auf,
Die zagen Füßchen setzend zu dem Lauf.

Er rudert — schwankt — er streckt die Händchen bang
Zum Vater — hei! wie der sein Söhnlein schwang!
Und wieder auf den Fuß gestellt — o Glück! —
Zur Mutter flattert es in's Nest zurück.

Er läuft! er läuft! schaust, wie er laufen kann?
Lacht sie voll Stolz und schmunzelnd nickt der Mann.
Behüt' dich Gott! das war dein erster Lauf;
Noch manchen heißen setzt das Leben drauf.

Wohl! führt nur jeder dich hierher zurück!
Wie wenig braucht's, wie einfach ist das Glück.
Ein Weib, ein Kind, ein Haus, darüber hin
Der Himmel Gottes und die Liebe drinn! Julie Ludwig.

Botanische Excursion.

Dieß Leben der Lüfte, der sonnige Tag,
Im Herzen ein Drängen und Schlagen!
Magister selber nicht lesen mag
In amtsehrwürd'gem Behagen,
Tritt lächelnd herein im Sonntagsrock:
„Greift schleunigst, ihr Herren, zum Hut und zum Stock!"

Bald hüpfen die Jungen um Hecken und Strauch,
Begrüßen den Wald mit Frohlocken;
Es spielen die Winde mit kühlendem Hauch
Durch ihre langwallenden Locken;
Magister jetzt blättert gar ernst und stumm
In seinem dickleib'gen Herbarium.

Dann ruft er: „Nun haltet, dieß ist ja der Ort,
Da gibt es unsägliche Beute!"
Die Jungen jedoch, die laufen ihm fort
Und denken: S'ist morgen wie heute.
Magister mit hochweiser Miene spricht:
„Die Malva sylvestris vergesset mir nicht!"

Doch dieser ruft neckend dem Kukuk nach;
Der sucht nach den saftigen Beeren;
Den kümmern am rieselnden, silbernen Bach
Nicht Pollen, Pistill und Antheren;
Rasch eilt er empor nach den luftigen Höh'n,
Ruft freudig: Wie ist's doch auf Erden so schön!

Wer aber schleichet dort einsam zum Thal
Und pflücket die glühenden Nelken?
Im Auge leuchtet ein himmlischer Strahl —
Der bricht keine Blumen zum Welken:
Der botanisirt auf lebendiger Au,
Auf der Liebe Flur, in des Himmels Blau!
Theodor Oystenmiller.

Heilung.

In einer schlichten Hütte kehrt' ich ein,
Großmütterchen, es stand am Herde,
Und tröstete das kleine Enkelein,
Das schrie mit schmerzlicher Geberde!

Das Kindlein hat die kleine zarte Hand
Den Flammen allzunah geführet
Und sich ein Fingerlein verbrannt —
Die Alte war so tief gerühret!

Die Liebe gab ihr rastlos Wort um Wort,
Es drang vom Herzen zu dem Munde;
Dann führte sachte sie das Kindlein fort,
Hinaus zum kühlen Gartengrunde!

Da grub ein Grübchen sie, hob Erde leis',
Und sprach mit wissender Geberde:
Sei eine Wunde noch so tief und heiß,
Sie heilt ein bischen kühler Erde! — —

Die Hütte schwand, ich sah die Welt so weit,
Das Kind erwuchs, die Jahre gingen —
Ich aber konnt' nunmehr für alle Zeit
Das Bild nicht aus der Seele bringen!

Ich sah die Alte an dem Grübchen leis',
Und hört' bei jeglicher Beschwerde:
Sei eine Wunde noch so tief und heiß,
Sie heilt ein bischen kühler Erde! August Silberstein.

Titania.

Wir fuhren einst in kalter Nacht
Durch ödes Land im Schlitten,
Das Eis der Flüsse hat gekracht,
Die rauhen Winde schnitten.

Es war schon spät, wir hielten an,
Ein gastlich Haus und Zimmer
Ward uns, den Fremden, aufgethan
Bei heller Kerzen Schimmer.

Im Zimmer saß ein Himmelsbild,
Ein Kind, umwallt von Locken,
Das sah mich an, so groß und mild,
Halb traulich, halb erschrocken.

Fast unwillkürlich hielt ich inn',
Und sagte frohbeklommen:
„Titania! Elfenkönigin!
Bin ich zu dir gekommen?"

Ich dacht', es müß' ihr Wink sogleich
Das Zimmer mit uns Allen
Verwandeln in ein Feenreich
In Tanz und Flötenschallen.

Denn wirklich war's als ström' ein Licht
Von ihren Locken strahlend,
Die Gegenwart in ein Gedicht,
Mit Zaubertinten malend.

Betäubt und lautlos stund ich da,
Bis man vom Traum mich weckte,
Und ich beinah mit Schrecken sah,
Daß man den Tisch mir deckte —

Titania wurde, was sie war,
Ein Erdenkind; indessen —
Ob auch dahin schon manches Jahr —
Ich hab es nicht vergessen.

Und klarer wird mir mehr und mehr,
In jenem schönen Kinde
Ward mir bedeutet lang vorher,
Daß dich ich einstens finde! —

So oft ich trat ins Zimmer ein,
Und sah am Tisch dich, Süße!
Ist mirs, als ob ein Zauberschein
Aus jener Nacht mich grüße.

Und wieder möcht ich vor mich hin
Ausrufen, frohbeklommen —
Titania, Elfenkönigin! —
Titania sei willkommen!

Hermann Lingg.

Des Hirten Abschied.

Ach, so muß ich von dir scheiden,
Vielgeliebter Heimathstrand —
Mit dem Stab aus deinen Weiden
Zieh' ich fort in's fremde Land.

Will dir meinen Segen geben,
Dörfchen noch, bevor ich geh';

Wenn ich dich vielleicht im Leben
Nun zum letzten Male seh'.

Lächelt auch des Glückes Schimmer
Gnädig in der Ferne mir —
Ach zur Heimath wird sie nimmer
Und mein Herz, das lass' ich hier!

Ludwig Gewitsch.

Ländler.

In der niedern Bauernstube
Tönt der Zither greller Schrei
Nach dem muntern Takt des Ländlers —
Junges Volk, zum Tanz herbei!

Alles drängt; doch Raum zum Tanze
Findet stets ein Pärchen noch —
Schwarze Lisi, schlanke Dirne,
Ja, du bist die Schönste doch.

Dir nur folgt der Blick der Männer,
Neidvoll dir der Blick der Frau'n;
Selbst wer tanzte, tritt zur Seite,
Dir bewundernd zuzuschaun.

Tanz allein! Man muß es sehen,
Wie dein Körper schön sich wiegt
Und der Bursch in weitem Kreise
Dich umwirbt und dich umfliegt.

Tanz allein! Man muß es sehen,
Wie dich Anmuth ganz umfließt,
Jener Blume gleich, die schamhaft
Scheu sich in sich selbst verschließt.

Deine Feueraugen senkst du
Hin zur Erde, ganz verwirrt,
Und der Bursche stampft die Erde,
Daß sie dröhnt und hallt und klirrt.

Wilder, wilder gellt die Weise,
Die den andern so erpackt,
Daß er schallend auf den Knieen,
Auf den Sohlen schlägt den Takt.

Jauchzend schleudert er die Mütze
Zu der rußig'en Deck' hinauf
Und da schlägst du wie erschrocken
Deine großen Augen auf.

Kräftig hält er dich umschlungen,
Die sich züchtig an ihn schmiegt —
Heida, wie ihr nun im Sturme
Den beschränkten Plan umfliegt!

Bänder flattern, Röcke wehen,
Beifallsturm bewegt das Haus,
Aus dem Arm des Tänzers fliegst du —
Und beschämt zur Thür' hinaus.

Hermann Gehlschläger.

Gem. v. A. Kindler. C. Eichenger lith.

Der Kunstfreund.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf

Kriegsgefolge.

Reitersjungen zum Thor herein,
Gar leidige Gäste zur Stelle!
Mach's Fenster zu, feins Jungfräulein,
Deine Augen glänzen zu helle!

Und über ein Tag, und über ein Stund
Sie band ihr Haar mit Seiden.
Sie lacht im Tanze von Herzensgrund,
Mocht Manche den Tänzer ihr neiden.

Im Garten steht ein Apfelbaum,
Am Himmel gehn die Sterne.
„Ach, Liebster, mir ist's als wie ein Traum,
Will träumen noch lang' und gerne!"

Und Reitersjungen zum Thor hinaus,
Im Staub die Trompeten verklingen.
„Was soll ich einsam nun zu Haus?
Das Herz will mir zerspringen!"

Was schiert sich ein jung frisch Reitersblut?
Heut geküßt, und morgen verlassen!
Der Krieg hat nicht Haus, nicht fahrend Gut,
Er nimmt es auf allen Gassen.

Hab Acht, hab Acht, feins Mägdelein,
Was ziehst du auf freier Straßen?
Das Kriegsfeld liegt in blut'gem Schein
Voll Elend übermaßen!

„Ich bin daheim verschmäht, veracht',
Und bin daheim vertrieben,
Und was ich such' im Feld der Schlacht,
Das steht bei Gott geschrieben!"

Sie stund und schrie vor Freud' und Pein,
Der Knab lag still gebettet.
„Thu auf die Augen und Lippen dein,
Dran Sinn und Seel' ich verwettet!"

„Ich hab dich, und müßt ich betteln gehn
Für dich und mich um Erbarmen!
Und bist du todt, und ist's geschehn —
Ich hab dich in meinen Armen!"

Otto Roquette.

Die Nachbarin.

So oft ich sah vor'm Jahr von meinem Fenster aus,
Gewahrt' ich gegenüber in dem Haus,
Im Fenster, reich geschmückt mit Blumenkrügen,
Ein holdes Frauenangesicht mit bleichen Zügen.
Es schien, als habe Gram mit seinen Dornen
Verflochten dieses glänzend schwarze Haar,
Sie sitze an den ausgeschöpften Bornen
Des Glück's, das auch für sie ein wandelbares war.
Doch in dem Angesicht stand jede Klage
Zu regungslosem Marmor schon versteint,
Wie eine Schrift, die mit dem Sarkophage
Verwachsen und verbunden scheint.
Ein Himmel hat in diesem Auge einst gefluthet,
Mattschimmernd blickt sein Blau dich an,
Dann, als das Herzensglück im Weh verblutet,
Verließ die Sonne jenes Himmels Bahn.
Ein Leuchten noch, wie Mondesflitter
Zur Zeit, wenn Herbst die Wege überlaubt,
Wenn man im dürren Binsenrohrgezitter
Nachtgeisterstimmen zu vernehmen glaubt,
Ein solches dämmerhaftes Geisterlicht
Umschwebt die Augen jetzt in diesem Angesicht.
An ihrer kleinen, weißen Hand zeigt uns ein Ring,
Daß einst ein Myrthenkranz in ihren Locken hing.
Ein goldnes Schlänglein stellt der Reifen dar.
Der Schlange Bild? Ward dir die Deutung klar?
Hat, Weib, in deine Rose, die noch jetzt den Blick erfrischt,
Die kalte Natter auch ihr tödtend Gift gezischt?

Moritz Horn.

Mucama und Tombo.

Ob die Menschen weiß sind oder farbig,
Immer golden flackt der Liebe Flamme.
Und so war es: Zwanzig Jahre zählt' er,
Krausgelockt war Tombo und stumpfnasig,
Schlankgewachsen wie die Sykomore;
Aber sechzehn zählte die Mucama,
Neg'rin war sie, wie ihr Tombo Neger,
Und sie harrte süßer Mutterfreuden.
Denn die Liebe waltet bei den Freien,
Waltet freud- und leidvoll auch bei Sclaven,
Und sie waren's beide von Geburt an,
Doch gefunden hatten sich die Seelen,
Und sie harrte süßer Mutterfreuden,

„Wehe ihm, wenn's diese Welt beschreitet,
Weh' mir, wenn ich Mutter bin geworden,
Wehe dir auch, Tombo, mein Geliebter.
Grausam peitschen wird uns Herr und Herrin,
Denn verboten ist uns ja die Liebe.
Drum erlöse mich und auch dein Kindlein
Rette uns vor Mißhandlung und Schande!"

„„Sei getröstet Täubchen mein, Mucama.
Gestern war ich bei dem Faiticeros,
Bei dem alten, grauen Hexenmeister,
Freigelassner ist er und ein Zaub'rer.
Diese Rinde gab er uns zum Tränklein,
Denn voll Sanftmuth macht der Trank die Herrin,
Daß sie lächelt, wenn sie weinen möchte —
Daß sie schmeichelt, wenn sie zürnen könnte —
Daß sie küßt, statt daß sie peitschen wollte,
Daß sie lieben muß, wo sie gehaßt hat —
Also sagt der alte Faiticeros,
Und es ist ein weiser Hexenmeister
Deshalb koch die Rinde für die Herrin!"" —

So geschah's, doch wer beschwört den Zufall:
Als das Tränklein kam zum runden Tische,
Wo die Herrin in dem Schaukelstuhle
Koste mit dem Fittich in dem Goldreif.
Da versucht der Herr zuerst die Schale,
Denn er war heut durstig von dem Ritte
Heimgekommen aus der Reisplantage. —

„Sonderbar, wie bitter schmeckt der Thee heut,
Sonderbar, wie trübe fließt das Labsal,
Sonderbar, wie zittert heut der Tombo,
Daumenschrauben her und Sclavenpeitsche,
Und ich will die Wahrheit bald ergründen,
Denn im Spiele scheint Verrath und Tücke!“ —
Doch der schlaue Tombo ist entflohn schon,
Schwang sich blitzschnell auf den rothen Schweißfuchs,
Den der Herr am Gatter angebunden.

Ob die Menschen weiß sind oder farbig,
Immer golden flackt der Liebe Flamme.
Todesmuthig jetzt bekennt Mucama
Alles was geschehn ist. Gnadeflehend
Sinkt sie hin zu ihrer Herrin Füßen.
„Zürne nicht Gebietrin, Massa hilf mir,
Sieh es war ein unschuldvolles Tränklein,
Das mir gab der alte Faiticeros,
Und er ist ein weiser Hexenmeister,
Der mich retten wollte vor Verzweiflung.
Denn voll Sanftmuth macht der Trank die Herrin,
Daß sie lächelt, wo sie weinen möchte,
Daß sie schmeichelt, wo sie zürnen könnte —
Daß sie küßt, statt daß sie peitschen wollte,
Daß sie lieben muß, wo sie gehaßt hat,
Also sprach der weise Faiticeros,
Als er gab die Rinde zu dem Tränklein.

Und voll Milde lächelt auch der Herr schon,
Und mit Kosen streichelt er die Stirn ihr,
Und mit Liebe beugt er sich hernieder,
Um die ärmste Dienerin zu trösten.
Aber giftig lodert auf die Herrin,
Blitze schießen ihre grauen Augen,
Und mit nächster Nacht ist schon verschwunden
Aus dem Aug' des Hausherrn die Mucama.
Ob die Menschen weiß sind oder farbig,
Immer golden flackt der Liebe Flamme,
Immer schwarz nagt Eifersucht im Brande.
In dem Kerker schmachtet die Mucama,
Statt der Perlen schmücken sie nun Thränen,
Statt der Federn harte Eisenketten. —
Statt des Reißes und der süßen Früchte
Hartes Maisbrod nur und faules Wasser,
Und als Zukost schwere Peitschenhiebe
Von der kleinen, weißen Hand der Herrin.

Doch im Hause tönen wilde Laute,
Schrill Gelächter, Schnauben bang und Stöhnen.
Und ein Heulen gräßlich und unheimlich;
Denn der Herr, der reiche Herr des Hauses
Rast in Wahnsinn lange Sommernächte —
Ob von jenem Trank des Hexenmeisters,
Ob von Liebe zu der schönen Sclavin,
Ob von Haß auf seine eigne Gattin —
Wer ergründet's — hoch am Pinienaste
Hängt die Leiche heut des Faiticeros
Jenes alten weisen Hexenmeisters,
Den ereilt der Arm der strengen Herrin;
Doch vorüber wird ein Sarg getragen,
Denn am selben Tag hat er geendet,
Jener reiche Herr von tausend Sclaven,
Und versteigert wird nun sein Besitzthum.
Horch im Hause wogt ein wild Getreibe
Pächter, Mäkler, reiche Gutsbesitzer,
Fremde Käufer feiler Menschenwaare,
Denn die Sclaven werden all' verhandelt
Und vor allen andern die Mucama,
Die ein Knäblein wiegt in ihren Armen.

„Wer ersteht die Kuh jetzt mit dem Kälblein?“
Niemand will die kranke Abgezehrte,
Niemand will das halbverkommne Würmchen,
Niemand schätzt sie werth noch eines Pesos,
Nur ein fremder Neger kauft die Arme,
Kauft sie um ein Spottgeld von der Herrin.
Abgeschnitten waren ihm die Ohren,
Und von tiefen Narben ist sein Antlitz
Rings bedeckt — zum Grausen fast entstellt war's.
Leise flüstert er in fremder Sprache,
Und ein Glanz blitzt auf in ihrem Auge,
Und ein Lächeln stahl sich auf die Lippen.
Denn sie hat erkannt den Vielgetreuen,
Der sich selber gräßlich so verstümmelt,
Daß den Flüchtling Niemand mehr erkenne.
Also nahm er sie mit ihrem Knäblein
Auf sein Maulthier, das mit Putz und Schellen
Und mit bunten Bändern reich geschmückt war,
Und waldein mit seinem Weibe zieht er.
Tombo hieß er, und Mucama hieß sie,
Die nun bei den braunen Seminolen
Fröhlich führen ein beglücktes Leben.
Ob die Menschen weiß sind oder farbig —
Immer golden flackt der Liebe Flamme.

Julius Grosse.

Indisches Stillleben.

Tief in des Palmenhaines Mitte,
Vom Tagesschein nur matt erhellt,
Steht eine freundlich schlichte Hütte,
Geborgen vor dem Blick der Welt.
Vom Felsen rauscht ein klarer Bach
In prächtig schäumender Cascade,
Und wallt dann unter grünem Dach
Leis' plätschernd hin auf ebnem Pfade.
Um wilde Veilchen, wilde Rosen
Schwebt eine Schaar von Schmetterlingen —
Das ist ein zärtlich süßes Kosen,
Wie Hafis' Lieder oft besingen.
Und welch' Gewirr von Tropenpflanzen
Und üppig rankenden Geweben,
Die aufwärts zu den Wipfeln streben,
Darauf der Sonne Strahlen tanzen.

Wer mag es fassen und verstehen,
Des Urwalds tief geheimes Wehen?
So zaubrisch mild und doch gewaltig
Kann es des Wandrers Brust bewegen,
Und zu Gefühlen mannigfaltig
Selbst ein erstarrtes Herz erregen.
Hier spricht die Stimme der Natur
In wunderbarer, hehrer Weise,
Und zeigt der Gottheit lichte Spur,
Und zeigt der Wahrheit heil'ge Gleise.

Darum in diese Einsamkeit
Zog ein Brahmane still vor Jahren,
Der Erdenglück und Erdenleid
In wechselvollem Sein erfahren.
Was ihm die heil'gen Bücher künden,

Voll Klarheit ist es seiner Seele,
Doch kann er Eines nur ergründen:
Daß ihm des Wissens Bestes fehle. —
Nicht mehr in stolzen Tempelhallen,
Die einmal doch der Zeit verfallen —
Im schön gewölbten grünen Hain
Will jetzt er Brahma's Priester sein.

Die er zum Weibe einst erkoren,
Daß sie durch's Leben ihn begleite,
Seit Jahren ist sie ihm verloren,
Sie riß der Tod von seiner Seite.
Nur eine schlichte Urne hüllt
Der Hingeschiednen theuren Staub,
Doch ihres Lebens schönes Bild,
Ward nicht zugleich der Flammen Raub.
Das lebt in seinem Herzen fort
Und lebt in seiner Tochter Zügen,
Die ihm gefolgt zum Waldesort
In still entsagendem Genügen.

Am Uferrand des alten Ganges,
Der ewig gleich in seinem Lauf
Vorüberzieht melod'schen Klanges,
Da blüht die Lotosblume auf.
Der Sonnenstrahl ist ihr Gespiele,
Und Nachts der süße Mondenschein —
So rinnt, entfernt dem Weltgewühle,
Idyllenhaft dahin ihr Sein.

Balida gleicht der Lotosblume,
Des Vanaprastha Töchterlein;
Sie schuf zu einem Heiligthume
Sein stilles Haus im Palmenhain.
Die Sorge sucht sie fern zu halten,
Und wenn sie dennoch Wege fand,
Dann glättet sie die Stirn dem Alten
Mit süßem Wort und weicher Hand.

Wie gläubig schaut ihr Auge auf,
Darf sie des Vaters hohe Lehren
Vom Weltgeschick und Weltenlauf
Und Brahma's ew'ger Weisheit hören!
Doch wenn er ihr die duft'gen Sagen
Aus Hindostans verschollnen Tagen
Wie einen Zauberschatz erschließt:
Dann will das Herz ihr lauter schlagen,
Und nie geahnte Wonne fließt
Auf sie herab, wie goldner Regen;
Dann eilt sie in des Waldes Nacht
Und wandelt auf verborgnen Wegen,
Den schönen Märchen nachzusinnen,
Und still die Träume fortzuspinnen,
Die leis' in ihrer Brust erwacht. —

Der müde Greis, die frische Maid,
Verborgen unter Palmenbäumen —
Vorüber rauscht der Strom der Zeit;
Doch ihnen fern bei ihrem Träumen.
Wie wird das Ende sich gestalten?
Sie denkens nicht im Blüthenhain;
O möchte mit dem Tod des Alten
Die Blume still entblättert sein!

Ernst Leonhard (Oscar Eisner).

Vorüber!

Die Bäume rauschen seltsam
Ihr über'm Haupte hin —
Es flüstert manch alte Weise
Durch den verworrenen Sinn,
Die Augen schimmern trüber,
Die Thräne macht sich Raum —
Ach! Alles ging vorüber,
Vorüber, wie ein Traum. —

Am Stamm der hohlen Weide
Das Kind im Schatten ruht;
Es hascht nach Wasserlilien
Und spiegelt sich in der Fluth.
Das nickt herüber, hinüber
Und plaudert am Quellensaum — — —
Ach! Alles ging vorüber,
Vorüber wie ein Traum.

Wie golden durch's Gezweige
Die Abendsonne blitzt;
Wie klingt Grasmückchens Flöte,
Das Mägd'lein lauschend sitzt.
Er steht ihr sinnend genüber,
Wendet das Auge kaum —
Ach! Alles ging vorüber,
Vorüber wie ein Traum.

Der Herbst umspinnt die Fluren,
Der Sturm durchsaust den Hain,
Das Weib lehnt bleich am Stamme
Und stützt sich auf moosigen Stein.
Ihr Auge glüht im Fieber,
Es tanzen Strauch und Baum —
Doch Alles ging vorüber,
Auch dieses wie ein Traum.

Die Jahre kommen und gehen,
Der Nebel fällt zu Thal —
Die Sonne von kalten Höhen
Sie sendet nur kargen Strahl.
Das Auge schweift hinüber
Sehnend zum Sternenraum
Geht Alles doch vorüber,
Vorüber wie ein Traum. —

Julie Ludwig.

Die Alte mit der Leier.

Ich trag' die Leier von Haus zu Haus
In Regen, Sturm und Windesbraus
Gleich wie in heißen Tagen.
Wohl möcht' ich ob der trüben Last;
Die manchen lustig klinget, fast
Verzagen, ja verzagen.

Als nußbraun einst mein schwellend Haar,
Und rosig noch die Lippe war,
Schien mir so hold das Leben,
Die Hand, die froh die Saiten schlug,
Ein funkelnd goldnes Ringlein trug,
Das mir mein Schatz gegeben.

Einst war ich schön wie Maienlicht,
Er schwur mir Treu, doch hielt sie nicht.
Ließ weinend mich zurücke.
Wie dürres Laub im Wirbelwind
Nun haltlos meine Tage sind,
Mein Herz blieb fremd dem Glücke.

Die Zeit verrann, ein kurzer Traum —
Jetzt reicht man mir den Heller kaum
Mit hartem, bittrem Worte.

Es bläst der Wind so schneidend kalt,
Wie bin ich worden müd' und alt,
Muß ziehn von Ort zu Orte.

Geb' Gott, wann wieder fällt der Schnee,
Daß auch zu Ende all mein Weh,
Und ich im Frieden scheide!
Dann gehst auch du zur Ruhe ein,
Du morsche Leier, die allein
Mir treu verblieb im Leide!

Godfried Wandner.

Das letzte Osterwasserholen.

Sie klingen durch die milde Nacht,
Die märchenhaften Osterglocken —
Das greise Mütterchen erwacht,
Das eingenickt am späten Rocken.
Sie lauscht empor — der Glockenklang
Scheint näher ihrem Ohr zu kommen —
Da seufzt sie leis, ihr wird so bang,
Und ihre Brust schlägt tief beklommen.

Sie ist allein, so ganz allein!
Was sie geliebt, sah sie bestatten,
Sah vor sich in dem Todtenschrein
Geschwister, Eltern und den Gatten.
Von ihren Kindern sank dahin
Ins frühe Grab eins nach dem andern —
Vereinsamt muß die Dulderin
Den Rest der Lebenszeit durchwandern.

Die Greisin seufzt und schiebt beiseit
Das Spinnrad, das verstummt schon lange.
Ein irdner Krug steht ihr bereit,
Ein Stab zur Stütze bei dem Gange.
Das Zeichen legt sie sorglich ein
Am rechten Ort in die Postille,
Macht noch des Lämpchens Flamme klein
Und geht, daß ihren Krug sie fülle.

Der nahe Bach, zu dem sie wankt,
Geht hoch, befreit vom eis'gen Kleide —
Mit silbergrauen Kätzchen schwankt
Vom Winde sanft bewegt die Weide.
„Was pochst du, altes Herz, so laut?
Blieb dir noch Lenz und Jugend eigen?
Sei still — still, bis der Morgen graut:
Wer Osterwasser holt, muß schweigen."

„Das war auch eine solche Nacht,
Als mich zuerst sein Arm umfangen,
Die Weide dort, sie rauschte sacht —
Nun ist der Traum schon längst vergangen.
Stumm wie die Nacht, stumm sei der Schmerz,
Zum Bache will ich niedersteigen —
Stumm wie das Grab, stumm sei das Herz:
Wer Osterwasser holt, muß schweigen." —

Im Stübchen glimmt, des Oels beraubt,
Die Lampe und verlöscht am Morgen —
Der Pfühl ist leer, drin sonst ihr Haupt
Die fromme Spinnerin geborgen.
Am Bachesufer ward sie todt
Bei dem gefüllten Krug gefunden —
Nun schweigt ihr Herz und ihre Noth:
Das Osterwasser läßt gesunden.

Eduard Lauser.

Rückblick des Greises.

Aus fernen Kindertagen die Freuden und die Pein,
Sie graben sich am tiefsten in das Gedächtniß ein.
Die Zeit verlöscht gar vieles, gar manches wird verweht,
Doch sonnenklar die Kindheit noch vor der Seele steht.
Als wär sie kaum vergangen, hellleuchtend steht sie da
Vor meinem Geist! vor allem ein Bild: die Großmama!
Das Lied, das sie mich lehrte, wenn ich bei ihr gesessen,
Was sie zu mir gesprochen, ich werd' es nie vergessen! —
Ich denk' noch alle Tage der guten, alten Frau.
Welk waren ihre Wangen, die Haare dünn und grau,
Es war gebeugt der Nacken seit manchem Jahre schon,
Das Haupt gesenkt, von Stirne und Lippen war entflohn
Schon längst der Reiz der Jugend, nur aus den Augen sprach
Ein Etwas wunderselig, wie lichter Maientag.
Wie doppelt hell erglühen in klarer Winternacht
Die Sterne, wenn verblichen der Blumen reiche Pracht,
So flammte aus den Augen der Greisin hell und klar
Die Jugend, die von Stirne und Wang' entwichen war! — — —
Ich träum' zurück mich wieder! Ich seh' die grüne Stube,
Den alten, braunen Sessel. Ich häng', ein kleiner Bube,
Am Knie der Großmama. Wie muß die Frau sich quälen
Dem kleinen Burschen immer ein Mährchen zu erzählen!
Und unverdrossen immer beginnt die Alte wieder

Und selig lächelnd schaut sie auf ihren Enkel nieder,
Doch oft auch unter Thränen spricht sie zum Jungen leise,
„Wie gut, daß ich noch lebe, du arme, kleine Waise!
Dein Vater ist gestorben, noch ehe du geboren;
Dann kam die böse Seuche! die Mutter war verloren.
Mein Haupt ist müd'; ich schlösse wohl gern die Augen zu,
Doch will für dich ich leben, mein Ein und Alles du!
Und kommt für mich die Stunde, wo sie den Leib begraben,
Mög' Gott dir Menschen geben, die herzlich lieb dich haben." —
Ein neunzigjährig Leben ward jener Frau beschieden;
Nun schläft sie fünfzig Jahre schon unterm Grab in Frieden.
Sie sah den kleinen Knaben zum Jüngling sich entfalten;
Sie sah den Burschen freien, sie sah mich Hochzeit halten;
An meines Weibes Seite stand ich an ihrer Gruft;
Im Frühling war's, die Lerchen durchschwirrten rings die Luft.
Mir aber war's so trübe, wie nie in meinem Leben,
Ich fühlte heiße Thränen an meinen Wimpern beben.
Da kam mein Weib und drückte die Hand mir: „Darfst nicht weinen!
Du hast ja mich, mein Gatte, hast mich und unsre Kleinen!
Mein Herz schlägt ja für dich nur, du Heißgeliebter mein."
Sie sprach's und Ruhe kehrte in meinen Busen ein. —
Ich hab' auch sie verloren, auch sie zu Grab getragen!
Ich hatte keine Thränen und wußte nichts zu sagen,

Gem. v. Prof. A. Tidemand.

C. Fallenstein lith.

Die Brautkrone.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf

Da nahte mir die Tochter, und, wie sie mich umfing,
Wie sie mit heißem Kusse an meinem Halse hing,
Wie sie zu mir gesprochen mit heimlich' leisem Beben:
„Sei ruhig, Vater. Siehe, für dich nur will ich leben!"
Da ward's um's Herz mir leichter und mählig, unbewußt
Ward thränenvoll das Auge und friedensvoll die Brust. —
Nun ruht, ein blühend' Weibchen, mein Kind, im Arm des Gatten,
Sie hängt an seinem Auge, sie folgt ihm wie sein Schatten
Und kommt nach Haus er Abends, ruft sie mit hellem Ton:
„O, komme schnell in's Zimmer! Sieh' deinen kleinen Sohn!"
Ich aber sitze einsam im Winkel in der Stuben
Und wieg', in Träumen schwärmend, den lieben, kleinen Buben,
Der Zug hier um die Lippen — ich seh' es ganz genau! —
O, dieser Zug gemahnt mich an meine todte Frau!
Und diese klaren Aeuglein, kornblumenblau gefärbt,
Nicht hat er sie vom Vater, nicht von Mama geerbt;
Mir war's im Herzen immer, wenn ich die Augen sah,
Als säh' ich in die Augen der lieben Großmama. — —
Ich bin ein müder Alter, mir sagt es Keiner mehr,
Daß ich in seinem Leben sein Ein und Alles wär'!
Doch Abends in der Kammer, wenn stumm des Tages Schall,
Dann ruf ich meine Todten und sieh', sie kommen all;
Und Nachts, dann flattert leise um meines Lagers Saum
Manch' Bild aus meinem Leben, manch' schöner Jugendtraum.
Großmutter kommt, die alte, mit ihrem Märchentand;
Sie legt mir auf die Stirne die liebe welke Hand
Und zu mir kommt mein Weib auch und spricht vom Wiederfinden
In einem Paradiese, wo alle Thränen schwinden!
Doch naht die Morgenstunde, dann muß mein Traum vergehn: —
Wann werd' ich meine Lieben auf ewig wiedersehn? —

Emil Ritterhaus.

St. Bernhardt.

Auf St. Bernhards ew'gem Eise
Schläft ein müder Pilger ein
Und die Donner von Lawinen
Werden Schlummermelodein.

Matter klopft der Puls des Herzens
Fester schließt das Auge sich,
Nur im Traume ziehen Bilder
Ihm vorüber feierlich.

Aufgerichtet fühlt er leise
Sich von zarter Engelshand
Und im Schimmer der Verklärung
Schwebt er durch das Sternenland.

Die Geliebte stürzt entgegen:
„Hab' dich lange nicht gesehn!"
Und die greise Mutter zittert:
„Wirst nun nimmer von uns gehn!"

Selbst der Vater, sonst so düster,
Sinkt ihm weinend an die Brust:
„Ach, wohl bin ich herber Strenge
„Mir zu eignem Gram bewußt:

„Wie ich dir Vergebung biete,
„Biet' auch du Vergebung mir —
„Keines Hasses zorn'ge Viper,
„Nur die Liebe waltet hier!"

Also tönt's vom Mund des Alten
Fast wie süßer Harfenklang
Auf sich lösend in der Engel
Wunderbaren Psalmensang.

Gold'ner Traum! — da bellen Hunde
Und der Pilger fährt empor —
Bernhards Mönche sind's, die tragen
Ihn durchs hohe Klosterthor.

Und „gerettet" schrei'n sie freudig,
Als er blickt zum Sonnenstrahl
Und das Leben wieder grüßet
Sammt der alten, gift'gen Qual.

Ludwig Gowitsch.

Der Wald von Gainfarn.

Ist das ein Schreien und ein Rufen
Von Fuhrwerk; weiße Ochsen vor,
Zieht's schwer beladen Felsenstufen
Zu einem kahlen Berg empor.
In Lederhosen, dunklen Jacken,
Mit blauem Vortuch, grünem Latz
Gehn Bauern, unter Peitschenknacken
Langsam hinauf zum öden Platz.

Der Regen hat, der Stürme Toben
Das Erdreich mälig weggefegt;
Jetzt führen neues sie nach oben,
Was wohl das Volk dazu bewegt?
Die Aeltesten im Dorf berichten,
In ihrer Jugend hörten sie's:
Vor Zeiten stand ein Wald von Fichten
Frisch wipfelnd, wo jetzt harter Kies.

Als hier gehauf't die Türkenhorden,
Da haben sie den Wald verbrannt,
Der später abgestockt geworden
Von der verarmten Dörfler Hand.
Nicht langher ist's, da sprach ein Bauer:
„Laß't wieder pflanzen uns den Wald,
Ein Denkmal ist er uns von Dauer,
Einsinkt ein Kreuz am Friedhof bald."

Der Alte sprach's zu guter Stunde
Im Krug beim jungen rothen Wein,
Und Alle, wie aus Einem Munde,
Sie sagten drauf: „So soll es sein!"
Sie führen, ohne nur zu rasten,
Bei Frühlingsschein und Lerchenschlag
Von schwarzer Erde tausend Lasten
Hinauf zum Berge Tag um Tag.

Und der zum Bau gemahnt beim Kruge,
Der Alte zieht die Furchen dann,
In sich vergnügt mit einem Pfluge,
Voran ein Ochsen-Viergespann.
Und endlich lohnt das Werk die Mühe,
Da ziehn die Dörfler allesammt
In Sonntagsstat bei Morgenfrühe
Hinan, als ging's zum heil'gen Amt.

Es gehn die ältesten der Greise
Den Bergesrücken langsam ab,
Aus blauem Vortuch in die Gleise
Waldsamen streuen sie hinab.
Die jungen Burschen treiben Rinder
Mit scharfen Eggen hinterdrein,
Nach ihnen glätten lust'ge Kinder
Mit Rechen noch die Furchen rein.

Und da die Arbeit nun zu Ende
Tritt auf des Berges höchsten Grat
Ein Mann und hebt empor die Hände:
„Laßt jetzt uns beten für die Saat."
Die Dörfler alle knieen nieder,
Und der als Richter treu sie führt,
Barhaupt, erhebt die Stimme wieder
Und spricht zur Erde, tief gerührt:

„So sei mit frommem Segenspruche
Dir anvertraut, was wir gesät;
Wir werden ruh'n im Leichentuche
Bis hier ein Wald mit Wipfeln weht.
Laß' weilen Herr! in seinem Schatten
Ein starkes, friedliches Geschlecht;
Auf Rebenhügeln, blühnden Matten
Soll dann kein Herr sein und kein Knecht.

Laß' Fische in den kalten Bächen,
Das edle Wild im Wald gedeihn,
Die goldne Ernte in den Flächen
Und auf den Höh'n den rothen Wein.
Gieb Vieh dem Stall und Flachs dem Rocken,
Der Jugend frohen Sinn und Scherz
Und tönen zum Gebet die Glocken,
Laß' fromm bewegt sein auch ihr Herz.

Und wenn wir auferstehen sollen
Und des Gerichts Posaune schallt,
Weck' Herr! uns nicht mit Donnerrollen,
Laß' rauschen, brausen diesen Wald!"
Jetzt schweigend steht er auf dem Steine,
Das greise Haupt im Sonnenstrahl
Und „Amen!" betet die Gemeine,
Und „Amen" hallt's durch Berg und Thal.

Ludw. Aug. Frankl.

Das Leben fliegt das Leben jagt.

Der Burgherr auf Marienschloß
Der war ein rascher Mann,
Der alles, wie auf flücht'gem Roß,
Dem Leben abgewann.

Wie oftmals hat er nicht gesagt:
„Das Leben fordert Eil,
Das Leben fliegt, das Leben jagt,
Wie ein geschnellter Pfeil!"

„Schon zwanzig Sommer bin ich alt
Jetzt ist die Stunde mein,
Im Fluge werd ich alt und kalt,
Nun gilt es rasch zu frei'n!"

Er reitet wie im Siegesflug
Zu einer schlanken Maid:
Du hast getragen lang genug
Um deinen Vater Leid. —

Erwiedert ihm die blasse Maid:
Ein Monat kaum entschwand,
Seit ich im allertiefsten Leid
Vor seiner Leiche stand. —

Ein Mond ist lang, ein Mond ist kurz,
So wie man's eben nimmt,
Das Leben ist ein Wassersturz,
Der rasch zum Meere schwimmt.

Da gilt's, daß sich der Mann im Flug
Sein Eigenthum erringt,
Den Becher leer' ich Zug um Zug
Bis mich das Grab verschlingt. —

Und Tags darauf zum Hochaltar,
Da kaum der Morgen scheint,
Trat vor den Priester hin das Paar —
Wie war die Braut verweint.

Leis zum Kaplan der Burgherr spricht:
Nur frisch und rasch getraut,
Und macht mir viele Worte nicht,
Gar traurig ist die Braut.

Am Abend saß auf seinem Knie
Die Braut und weinte sehr.
Um ihren Vater weinte sie,
Das Herze war ihr schwer.

Den Todten laß — er überwand,
Der Lebende hat Recht,
Bald spielt an seines Grabes Rand
Das kommende Geschlecht.

Neun Monden waren kaum vorbei,
Neun Monden rasch entflohn,
Da scholl ein heller Lebensschrei,
Geboren war ein Sohn.

Darauf voll Stolz der Burgherr sagt:
Das Leben ist mir hold,
Ich hab im Flug ihm abgejagt
Mein Weib, mein Kind, mein Gold!

Und da sich jährt der Hochzeitstag,
Die Sonne feurig sank,
In seinem hohen Saale lag
Der Burgherr und war krank.

Und wie sein Puls im Fieber jagt
Spricht er in jäher Eil:
Das Leben fliegt, das Leben jagt,
Wie ein geschnellter Pfeil!

Nach heißem Kampf am neunten Tag
Als kam das Morgenroth,
In seinem hohen Saale lag
Der Burgherr und war todt.

Da lag so still und kalt der Leib,
Den Saal durchsaust der Wind,
Am Fenster stand ein blasses Weib,
Das hielt ein weinend Kind.

Louise von Plönnies.

Gem. v. F. Kraus. G. Eckert. lith.

Pistolenschiessen.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf

Die Rohrwölfe.

Wo weilst du jetzt, da ich von dir erzähle?
Im wirren London? auf dem Ocean?
Haucht süße Lieder voller Schmerz und Seele
Dein Flötenrohr — dem Bruder Jonathan?
Ist satt des Hetzens in dem leeren Treiben
Dein Herz und floh den wilden Wäldern zu,
Und sucht im Waldesschooß ein stilles Bleiben,
O, sucht es, oder fand es Glück und Ruh'?

An einem Abend, ich vergeff' ihn nimmer,
Vor deinem Scheiden hier aus unserm Kreis,
Wir saßen bei der Kerzen trautem Schimmer
Und deine Flöte sang uns laut und leis —
Von deiner Jugend und von schönen Tagen,
Von einer fernen stillen Hirtenwelt,
Von frischem Jugendmuth und kühnem Wagen,
Daß milder unsre Seele sich erhellt.

Da geht die Thür, als ob ein Geist es wäre,
Und drüben schimmern an des Zimmers Wand,
Gereihet Rohr an Rohr, die Jagdgewehre,
Und du springst auf und riefst mir zugewandt:
Wie? Bücher nur vermuth' ich hier und Schriften,
Und finde Waffen! O, ich führet' auch
Nicht immer nur die Flöt' — auf meinen Triften,
In meinen Wäldern hatt' ich andern Brauch.

Ich könnte wohl erzählen Abenteuer,
Wie ich des Bären wilden Grimm erfuhr,
Denn Siebenbürgens Wald ist nicht geheuer,
Doch blieb ich Sieger — mit der Schramme nur!
Viel härter aber war, was ich bestanden
Mit Wölfen, mir zu Berge treibt das Haar
Schon die Erinnerung — die Meinen fanden
Gealtert plötzlich mich um zwanzig Jahr.

Wir schauten ihn, und trafen in den schönen
Und edeln Zügen wohl die Spur noch an
Von jenem Schreckniß; aber es ertönen
Nun Bitten, laut bestürmend rings den Mann:
Erzählt, erzählet! Als die Gläser wieder
Gefüllet, neigt er auf dem Sitz sich vor,
Die schwarzen Locken fielen schattend nieder,
Und er hub an, und Alle waren Ohr.

„Es war zu Hermannstadt; im Elternhause
War ich der einzge Sohn und achtzehn Jahr;
Da kam Einladung uns zum Hochzeitschmause
Aus der Romagna — doch war's Januar,
Und grimm kalt war es — und die Eltern leidend:
So sprach der Vater denn ein kurzes Nein,
Schrieb einen langen Brief und sagte scheidend,
Er schicke mich, sollt's nicht zu kalt mehr sein.

Voll Hoffnung zählt' ich jetzt die trägen Tage,
Und nach des Himmels Aendrung schaut ich aus;
Doch immer wachsend war des Frostes Plage,
Und wer da konnte, suchte Herd und Haus.
Kopfschüttelnd sah der Vater mein Verlangen,
Die Mutter mochte gern mir Beistand sein;
Allein soviel auch unsre Bitten drangen,
Der strenge Vater blieb auf seinem Nein.

Doch bei des letzten Morgens düstrem Tagen,
Seh' ich ihn schreiten durch die Kammern her,
Ich hör' ihn nach der Bärendecke fragen,
Und nach dem Wolfspelz und dem Schießgewehr.
Er lud die Röhre selbst; ich stand daneben;
Er sah mich messend an: Bist du auch fest,
Und wirst nicht fehlen? denn es gilt das Leben.
Ich sprach: Ich mein's! — So reise denn zum Fest!

Ich reiste froh, wie noch im Leben nimmer,
Ich küßte heiß des guten Vaters Hand,
Den Mund der lieben Mutter küßt' ich immer
Von neuem — und ich fuhr ins weiße Land.
Die Rosse griffen aus mit rüst'gen Hufen,
Drei unsrer Besten, jung und flügelschnell,
Der Schlitten glitt dahin auf leichten Kufen,
Und um mich her die Welt war rosig hell.

Wir kamen an, ich sah die schöne Base,
Doch eine schönre Schwester neben ihr —
Gleich Kindern spielten wir noch jüngst im Grase,
Ich sah sie jetzt in vollentblühter Zier!
Es war ein frohes Fest, Schmaus, Tanzen, Spielen,
Ich hatte meine Flöt', und, o, sie sang
Mein ganzes Herz. — Geflüstert ward bei Vielen
Von einem zweiten Fest." — Hier schwieg er lang!

„Der Tag der Abfahrt kam; ich schied; ich wähnte,
Bald käm' ich wieder — doch das Schicksal lenkt!
Ich fuhr. Wie schwarz die Wälder rings! Ich lehnte
Verpelzt im Schlitten, in mein Glück versenkt,
Indeß der brave Lenker meiner Gäule,
Mit Namen Joseph, still sein Pfeifchen schmaucht,
Und späht und horcht, ob nur der Ost so heule,
Der immer scharf uns in das Antlitz haucht.

Der Mond stieg ob dem Wald in düstrem Feuer,
Wild war die Bergschlucht, schaurig zuckt' ein Wehn;
Nun, sprach ich, Joseph, noch ein Abenteuer!
Ob wir umsonst geladen, laß doch sehn!
Er sprach: Berufft's nicht! Vorsicht, Herr, ist nütze!
Dann rief er: Aber teuflisch weht es kalt!
Ich deckte höher mich auf meinem Sitze,
Und hinter uns schon blieb der tiefe Wald.

Ich rief: Den nähern Weg! Zum See! Zur Linken!
Das Eis ist sicher! Joseph sprach: Auch wir?
Die Rohrwölf', Herr! — Wir sahn die Eisbahn blinken
Glatt, spiegelblank. Ich rief: Nun, Joseph, hier! —
Ihr wollt es, Herr! — Er sprach's und sprach nicht weiter.
Die Rosse ziehn im Zügel, durch die Luft
Hin fliegen wir, und unser Herz ward heiter —
Der Mond stand in des Nebels trüben Duft.

Ich blies den Athem hin, erfreut zu sehen,
Wie er erstarrt an meiner Lippe Flaum.
Horch, berstend kracht das Eis, entlang die Seen,
Das Krachen dröhnt im meilenweiten Raum. —
Auf einmal, was ist das? die Rosse zittern,
Sie schlagen aus, sie schrein, verwildert schier!
Was Joseph das? Und Joseph sprach: Sie wittern —
Ich hab' gebeichtet gestern, Herr — Und ihr?

Hört! rief er wieder, und ich hört' ein Heulen,
Unheimlich, traun; dann sprach er: Sie sind da!
Seht ihr? — Und ich sah Augen, wie der Eulen,
Im Nebel, Paar bei Paar: sie sind es, ja!
Und schnell entschlossen von der Schulter schob ich
Den Pelz zurück und faßte das Gewehr,
Das Doppelrohr, und schußbereit mich hob ich,
Und wie ich auffah, waren's ihrer mehr.

Mit Heulen folgend unserm Winternachen,
Drängt sich die Schaar; ich ließ sie nah heran,
Die wilden Lichter sah ich, sah die Rachen,
Und ruhig auf den Führer legt' ich an,
Und Feu'r und Fall! darauf mit scharfen Bissen
Und mit Gekreisch ein Knäuel: ich vernahm
Ganz deutlich, wie die Rott' ihn selbst zerrissen,
Daß unser Fuhrwerk drüber noch entkam.

Das half nicht lange, denn wir sahn zur Seite
Schon wiederum manch funkelnd Augenpaar,
Im Nebelduft, ein drohendes Geleite,
Und sahn die Rotte wachsen immerdar.
Der Schlitten schleudert und die Rosse schnauben,
Doch ich stand passend, schußbereit zur Wehr.
Jetzt ließ ich's knallen, zweimal, und dran glauben
Sah ich der grimmsten zwei, und wohl noch mehr.

Und wieder stürzt heißhungrig sich die Rotte
Auf die Gefallnen hin in biß'gem Streit:
Das gab uns Frist, und nun im schärfsten Trotte
Stob unsre Flucht dahin — indeß nicht weit!
Es will das Unheil, daß die Rosse gleiten,
Der Schlitten stürzt, die Deichsel splitternd bricht,
Wir, überdeckt, geworfen, doch bei Zeiten
Empor: wie ich's gekonnt, ich weiß es nicht.

Ich raffte das Gewehr, und Joseph schirrte
Die Rosse, doch das Eine riß er los,
Weil's in den Strängen sich zu fest verwirrte,
Denn Eile galt es, und die Noth war groß.
Dann hoben beide wir empor den Schlitten,
Und saßen ein, er schwang die Peitsche schon —
Da sahn wir, wehe, wieder uns inmitten
Der offnen Rachen, die mordgierig drohn.

Durch unser Roß war Rettung uns gelungen:
Es bäumt', es schrie, dann von der Schaar gedeckt,
Erlag's zerfleischt, zerrissen und verschlungen:
Wir sahn's mit Augen, bis zum Tod erschreckt.
Es schwand das grause Schauspiel unsern Blicken,
Denn wie vom Sturm gejagt, nun Deichsellos,
Um ein Roß ärmer, soll die Flucht uns glücken —
Doch abermals ward die Bedrängniß groß.

Den Schlitten hetzt auf's neu die wilde Meute,
Es funkelten die Lichter fürchterlich,
Uns scholl ans Ohr entsetzliches Geläute,
Ihr heißer Athem fast erreichte mich:
Da hieß es fest das Doppelrohr erfassen,
Und Schuß um Schuß die giersten streckt' ich hin.
Doch nimmer wollten sie noch von uns lassen,
Und es galt feste Hand und festen Sinn.

Das Schwerste war, die Röhre wieder füllen:
Mir war's gelungen, daß ich's griff und fand,
Doch jetzt verfang' ich mich in meinen Hüllen,
Das Pulverhorn entfällt der hast'gen Hand,
Nur einen Schuß im Rohr, das andre ledig,
Ich wahre diesen für die höchste Noth,
Denn ist uns Gott im Himmel hier nicht gnädig,
Wir finden sichern, weh, und welchen Tod!

Sie kommen dreister: mit dem Schuh von Eisen
Des Einen Schädel schlug das Handpferd ein,
Wir aber, Todesangst lehrt' uns die Weisen,
Erhuben also grausenhaftes Schrein,
Daß ganz verdutzt die Bestien erschienen,
Und weiterhin stob unsre Flucht ein Stück,
Doch immer, immer noch verfolgt von ihnen —
Nun hatten wir gewonnen! denn zum Glück

Klang's hohl schon unter uns — es war die Brücke!
Die Wach' am Pulverthurm schritt ab und auf:
Da ließ uns frei der Mordbegier'gen Tücke;
Doch nicht zu hemmen war der Rosse Lauf.
Sie stürmten hin bis zum Gehöft und rannten
Das Thor fast ein, daß aus dem Schlaf empor
Die Knechte fuhren — die mich kaum erkannten:
Angstschweiß auf eis'gem Antlitz drang hervor.

Man brachte mich zu Bett, ich hatte Fieber.
Joseph erzählt's dem Vater Stück für Stück,
Mein Lieblingsroß! Und doch sein Fall mir lieber
Als meines Kind's! sprach er mit feuchtem Blick.
Die Mutter ging hinaus, um still zu beten —
Ich konnt's erst später. — Doch der Vater zog
Mit Jägern aus, eh Winde sie verwehten,
Die Fährte suchend, welche nicht ihn trog.

Unfehlbar war's; sie fanden auf dem Eise
Das Horn zuerst, dann weiter auf der Spur
Neun Wolfsgerippe, liegend in dem Gleise,
Und unser Roß, ein weiß Gerippe nur,
Verzehrt mit Haar und Haut! — Fürwahr ein Jagen,
So beutereich, wie's schwer mir noch gelingt;
Doch möcht' ich nie die Seefahrt wieder wagen,
Falls mein Geschick mich je zur Heimath bringt!"

Und tiefer athmend neu begann er wieder:
„Als ich genas, voll Hoffnung schlug mein Herz —
Da kam der Krieg; viel trennt' er, trat er nieder —
Mir blieb die Flöte nur und nur mein Schmerz,
Nur die Erinn'rung an der Heimath Auen —
Fahr hin! die Welt ist weit! — Hört noch ein Lied!"
Er nahm die Flöte, Thränen ließ er thauen
Um alles Liebe, das auf ewig schied.

O. F. Gruppe.

Der Hut im Meere.

Das Sorrentiner Marktschiff trug
Orangen über Meer —
Und flog mit leichtem Mövenflug
Als ob's ein Dampfer wär'.
Viel Volk fuhr mit, die Luft war lind
Und Alles frohgemuth,
Da blies von Capri starker Wind:
Fahr wohl, mein grauer Hut!

Bis eingerefft das Segel war
Lag Kiel und Mastbaum schief,
Der Bootsmann schalt, der Weiber Schaar
Zu Sant Antonio rief.
Noch einmal mir der Freund erschien
Im Kampf mit Schaum und Fluth,
Dann triebs ihn gen Pompeji hin,
Fahr wohl, mein grauer Hut!

Er füllte sich, schlug um und sank
Salzschwer hinab zum Grund,
Nun thut ihm die Korallenbank
Der Tiefen Wunder kund.
Asträen nisten um ihn her
Und Madreporen Brut,
Und der Polypen scheußlich Heer;
Fahr wohl, mein grauer Hut!

Hoch am Vesuvusgipfel stand
Ein Wölklein licht gekraust,
Als ich den letzten Gruß ihm sandt'
Das Haar vom Wind zerzaust.
Sohn Irions*) ... im Auge quillt's ...
Du warst mir weich und gut!
Einst Filz und itzt Salzwasserpilz,
Fahr wohl, mein grauer Hut!

... Graziella fuhr im Schiff, wie ich,
Und nahm mein Unglück wahr,
Sie bot als Schutz vor Sonnenstich
Ihr Busenfürtuch dar.
Und als mein Haupt, derweil sie's knüpft',
In ihrem Schooß geruht,
Hat mir das Herz vor Freud gehüpft,
„Fahr wohl, mein grauer Hut!"

Victor Scheffel.

*) Hutmacher Irion in Heidelberg, Untergasse 28.

Des Schiffers Wunsch.

Am Bord zu sterben
Ist mein Begehr;
Dem Gott die Seele,
Den Leib dem Meer.

Das wird ihn wiegen
Auf klarer Fluth,
Sanft wie die Mutter
Dem Kindlein thut.

Und wenn die Tiefe
Ihn endlich barg,
Dann sind Korallen
Ihm Grab und Sarg.

Und Wogen singen
Das Riff entlang
Dem stillen Todten
Den Grabgesang. Julius Sturm.

Strandrecht.

Lenke den Sturm Herr, und lenke das Schiff,
Lenk' es an's Ufer, an Klippen und Riff,
Daß es zerberstend in Trümmer zerschelle,
Herr! dem gehorchet der Sturm und die Welle!

Wirf auf die Klippen uns Waaren und Gut! —
Auftreischt der Sturmwind und krallt in die Fluth.
Seht ihr das Schiff auf des Wogenbergs Nacken?
Heyo! zum Strande, die Beute zu packen!

Zündet die Fackeln! — Herr segne den Strand;
Wirf der Ertrunkenen Schätze an's Land!
Hört ihr der Todesnoth Schüsse verhallen?
Hört ihr das Krachen? — dem Strandrecht verfallen!

O wie der kochenden Fluth es entquillt!
Mein ist die Tonne, mit Goldstaub gefüllt,
Die sich erscharrte der Mann dort, der bleiche,
Mein ist der Demant am Finger der Leiche!

Mein ist der Goldschmuck im triefenden Haar!
Mein ist das Linnen, wie Seide so klar!
Gieb das Gewand mir! Ha, zuckt noch die Lippe?
Heyo! das Strandrecht! hinab von der Klippe!

Ei, was an Leben verfallen dem Strand —
Seht ihr die Stangen von Eisen umspannt?
Möget die Schädel im Meeresgrund fragen,
Morsche Gebeine, wie schwer sie geschlagen!

Gieb mir die Spangen, du todtblasses Kind;
Ei wie so blutroth die Steinelein sind!
Gieb mir das Kreuz, das am Hals ich erblicket,
Hast wie ein Bräutlein zum Tod dich geschmücket.

Prächtig nun putzt sich mein Liebchen beim Fest;
Hurrah, ihr Wogen, empfanget den Rest! —
Beutebeladen ziehn heim die da kamen,
Dankend, lobsingen sie Herr, deinen Namen. Pauline Schanz.

Fidelio.

(Zur Erinnerung an die Schröder-Devrient.)

Welch wogendes Gedränge
Im lichtdurchstrahlten Raum!
Die aufgeregte Menge
Birgt das Theater kaum.

Und plötzlich tiefe Stille,
Die Ouvertüre rauscht
Mit süßen Zaubers Fülle, —
Wie Alles starrt und lauscht!

Ein Kerkerhof die Scene,
Es öffnet sich das Thor, —
Da tritt in Jugendschöne
Fidelio hervor.

Von sonnenhellen Haaren
Die Schultern überwallt,
Jungfräulich das Gebahren
Und blühend die Gestalt.

Auf ihren Zügen malen
Begeistrung sich und Muth,
Die blauen Augen strahlen
In wunderbarer Gluth.

Gleichwie in schwülen Wettern
Der Blitzstrahl zündend sprüht,
Entflammt ihr helles Schmettern,
Ihr markerschütternd Lied.

O hohes Lied der Liebe,
Du dringst nicht an sein Ohr!
Der dich ersann lehnt trübe,
Scheu im Orchesterchor.

Mag's auch mit süßen Wellen,
Wie Nachtigallenschlag
In tausend Ohren schwellen, —
In deinen klingt's nicht nach!

Doch als in Kerkers Mauern
Ihr jäher Schrei ertönt,
Vor ihres Blickes Schauern
Der flücht'ge Mörder stöhnt,

Als hell aus ihrer Kehle
Des Jubels Wonne spricht
Und donnernd durch die Säle
Des Volkes Jubel bricht,

Da faßt's den Greis im Dunkeln
Mit magischer Gewalt
Und seine Augen funkeln, —
Empor wächst die Gestalt.

„Leonore!" tausendtönig
Erbraust der Ruf durch's Haus —
Und er steht wie ein König
Im rauschenden Applaus,

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf

Mit aufgehobnen Händen
Starrt er zur Bühne hin,
Mag keinen Blick mehr wenden
Von seiner Sängerin.

Sie tritt mit glüh'nden Wangen
Bis an die Rampe vor,
Hebt zögernd und befangen
Den Lorbeerkranz empor.

Es zittern ihre Hände,
Es wallt ihr goldnes Haar, —
Des Ruhmes reiche Spende
Reicht sie dem Meister dar.

Nur ihn in dem Gedränge
Trifft ihres Blickes Glanz, —
Im Jubelruf der Menge
Nur ihm gebührt der Kranz.

Und als ein sanft Verklären
Des Meisters Züge hellt,
Da strahlt ihr Aug' in Zähren — —
Und leis der Vorhang fällt.

Fritz Dannemann.

Ein Vers Saadi's.*)

(Nachruf an Julie Rettig).

Nach einem Buch, aus Persien stammt es her,
Ließ Zufall jüngst mich meine Blicke lenken,
Und darin blätternd traf von ungefähr
Ich einen Vers, stets werd' ich sein gedenken!

Dem Dichter wirft sein Lieb ein Blümchen zu;
Das neben Rosen ihr am Busen blühte;
So ruft er: „Rose, lieblich duftest du,
Und hauchest Trost dem sehnenden Gemüthe!“ —

Ihn täuscht des Abends graues Dämmerlicht;
Die Blume aber will dem Irrthum wehren,
Und flüstert: „Nein, ich bin die Rose nicht,
Ich durft' in ihrer Nähe nur verkehren!“ —

Das war der Vers, und kaum daß ich ihn las,
Da stand ihr Bild vor mir, die heimgegangen
Noch eh' erfüllt war ihrer Tage Maß,
In voller Kraft, in hellstem Ruhmesprangen!

Sie war es, die nun ruht in stiller Gruft,
Von Lust und Leid des Lebens abgeschlossen,
Sie war die Rose, deren süßer Duft
Uns alle hielt mit Wohlgeruch umflossen.

Sie war es, deren Nähe Morgenschein
Uns alle kleidete in Purpurprangen,
Sie war's, die uns ein lichter Edelstein,
Als wären Fürsten wir, am Hals gehangen.

Und war sie's Andern nicht, so war sie's mir;
Denn deutlicher will jeder Tag mir zeigen,
Das Beste meines Wesens dank' ich ihr
Und Fehler nur und Schwächen sind mein eigen!

Es war ihr Herz, an dem sich mein's erhob,
Ihr Geist war's, der des meinen Gluth erweckte;
Was mich beseligte, es war ihr Lob,
Ihr leiser Tadel war's, der mich erschreckte!

Es war ihr Ernst, der reifend mich durchdrang,
Ihr reiner Sinn, der, läuternd rohe Triebe,
Das Irdische in mir zu knieen zwang
Am Weihaltar der Schönheit und der Liebe.

An ihrer Thatkraft immer regem Trieb
Ausharren lernt' ich fest, und nicht ermatten,
Und nicht, wie fern das Ziel dem Wandrer blieb,
Mich niederwerfen träg' im Wegesschatten.

Ihr Beispiel lehrte Anmuth mich und Maß,
Und lehrte Phantasie im Zaum mich halten,
Nach ihrem Bild, die als Modell mir saß,
Wie leicht war's, hohe Frauen zu gestalten.

Gab mir ein Gott des Wortes Klang und Maß,
Sie gab mir Muth und hat mir mehr gegeben,
Denn sah ich meiner Nächte Werk vollbracht,
So nahm sie's in die Hand und hieß es leben!

Lob' Keiner mich, denn wie die Blume spricht
Im Lied dort, Wahn und Irrthum abzuwehren,
So sprach auch ich: Ich bin die Rose nicht,
Ich durft' in ihrer Nähe nur verkehren!“

O Vers des Saadi! Ewig sagst du mir:
„Du bist ein Blümchen uns gleich Andern vielen,
Nur daß vor Andern treu die Seele dir
Die Düfte deiner Rose noch umspielen!“

Friedrich Halm.

*) Der Vers selbst ist ächt; nur tritt hier eine andere Erfindung an die Stelle der Umstände, welche Saadi als Veranlassung desselben voraussetzt.

Con amore gemalt.

Herz' mich ein wenig,
Küß' mich ein wenig,
Hab' mich ein wenig lieb!" —
Altes Volkslied.

Jahre waren vergangen — man schrieb die Zahl 1660 — seit die schöne lebenslustige Wittwe des berühmten Kupferstechers Mathäus Merian, zu Frankfurt am Main, das Weib des Blumenmalers Jacob Morveld geworden. — Die feurigen Künstleraugen hatten, unter all den Blüthen und Knospen einer reichen Flora, diese üppig entfaltete Frauenrose entdeckt, und die begehrliche Männerhand sich nach ihr ausgestreckt. — Sie hatte sich denn auch nicht viel mehr gewehrt, als jenes bekannte Haidenröslein, das der wilde Knabe brach, — denn sie war des einsamen, klösterlichen Lebens herzlich müde gewesen. — Zudem war Jacob Morveld hübsch und gewandt, und hatte mehr Arbeit als er auszuführen vermochte. Man bezahlte seine Bilder glänzend, die alte Stadt nannte ihn voll Stolz ihren liebsten Sohn, und die vornehmsten Häuser öffneten sich dem Maler und seiner Gefährtin. — Frau Maria's Schönheit war auch in der That zu sonnig und bestrickend, als daß es ihre Bestimmung hätte sein können im Dunkeln zu verwelken, und in das hellste Licht wurde sie nun getragen. Das Leben beider Eheleute glich einem Schmetterlingsfluge durch Blumengärten, — man eilte von einem Fest zum andern, von einem Vergnügen in das andere. Wenn Frau Maria in den reichen Kleidern, mit denen sie sich zu schmücken liebte, in den glänzenden Sälen ihrer Freunde erschien, so meinte man ein lebendig gewordenes Bild von Rubens zu sehen, eine jener üppigen goldhaarigen, rosigen Gestalten, wie sein Pinsel sie auf die Leinwand zauberte. Und mit welch strahlendem Lächeln, mit welch sicherer Grazie nahm sie alle jene Huldigungen auf, die man ihr entgegenzutragen sich drängte, — diese Atmosphäre war ihr eigentliches Lebenselement, das fühlte sie, — endlich stand sie im ersehnten Sonnenschein. Jacob Morveld aber freute sich seines vielbewunderten Weibes, wie man sich des Besitzes eines allbegehrten kostbaren Kleinods freut, und seine Augen hingen an ihr mit stolzer Zärtlichkeit, wenn er sie als die Schönste der Schönen in der Menge sah. — —

Daheim im düstern Malerhause saß aber während solcher Feste ein einsames Kind, an das zu denken eben Niemand Zeit fand: Sybilla, das einzige Töchterlein des Todten. Ihr Dasein warf den einzigen Schatten des Kummers auf den sonnigen Pfad der Mutter, — Frau Maria sorgte und grämte sich nämlich um die Kleine, so oft ihr Kind ihr in den Sinn kam, — sie hielt sie ja für das beklagenswertheste Geschöpf der Erde, denn — — Sybilla war häßlich. Kein Zug der schönen Frau fand sich in der Tochter wieder, keine Spur von Rosenfrische, blauen Augensternen, goldenen Locken und süßen Lippen. Ein scheuer Blick unter schwarzen Wimpern hervor, der kaum erkennen ließ wie dunkel die Farbe der melancholischen Augen, — die unregelmäßigste aller Profillinien, ein trotzig geschlossener Mund, ein matter Bronzeton der Haut, den nirgends das Blut wärmer färbte, eine kleine ungraziöse Gestalt, — das war das Kind dieser blendenden Mutter. — Und auf der Kinderseele lag der Druck des Bewußtseins dieser Häßlichkeit; Sybilla hatte ja die Blicke der Mutter nur zu bald verstanden, denn es giebt Nichts, das feinere Fühlfäden hat, als ein junges Herz, Nichts das vollere Liebe begehrt und zurückzugeben bereit ist als eben ein Kind. Das Mädchen zog sich erschreckt und verletzt zurück vor dem Mitleid eines Mutterherzens, — das war nicht jenes erwärmende Licht wie es die Knospe zu ihrer Entfaltung bedarf. —

Der todte Vater — er hatte sie geliebt und ihm trauerte sie denn auch nach, mit einer Wildheit des Schmerzes, deren Aeußerungen die junge Wittwe wahrhaft entsetzten. — Das Kind war nicht zu bewegen das Atelier zu verlassen — in dem Winkelchen, wo es zu sitzen pflegte, als der Vater noch lebte, da kauerte es nach seinem Tode Tag aus Tag ein und starrte auf den leeren Platz am Tische. — Abends schlief die arme Kleine in ihrem Versteck ein, und wurde dann erst in ihr Bettchen getragen. — Allmählich gewöhnte sich die Mutter daran die Malerstube als das Eigenthum Sybilla's zu betrachten, und sie blieb es auch, als der Nachfolger des Gestorbenen seine Staffelei darin aufstellte. — Lange Zeit war das Kind gegen den neuen Gefährten der Mutter finster und scheu, — aber kein menschliches Wesen vermochte so leicht den hellen Augen Jacob Morveld's zu widerstehen, oder seinem heitern Lachen und seiner warmen Stimme, — am wenigsten wohl ein liebebedürftiges Kinderherz, und so stand denn Sybilla gar bald stundenlang neben seiner Staffelei und schaute ihm mit ernsten Augen zu. — Mit Eifer pflückte sie auch in dem kleinen Hausgarten Blumen für ihn und ordnete und sonderte sie nach seiner Weisung auf das Sorgfältigste, eigentliche Freude zeigte sie aber nie an diesen reizendsten Gebilden der schaffenden Natur. Sie schmückte sich niemals mit einer Blume, keinen blühenden Zweig fand man je in ihrem Spielwinkel, ein anderes seltsames Interesse nahm ihren Sinn gefangen, das ihr Pflegevater zuerst an ihr entdeckte. — Wie sie bis zur Stunde in ihrer Einsamkeit mit Spinnen gespielt, so sammelte sie jetzt vorsichtig die kleinen Raupen, Käfer und Insecten, die sich in den Kelchen versteckten oder an die Blätter und Stiele klammerten, und je unscheinbarer ein Thier, mit desto größerer Aufmerksamkeit empfing und pflegte sie es. — „Ist es häßlich?" fragte sie allezeit ihren Pflegevater, wenn sie irgend ein Gewürm gefunden, und auf die bejahende Antwort begrüßte sie das verachtete Geschöpf mit strahlendem Lächeln der Zärtlichkeit. Eine ganze stumme Menagerie war es, die sich um die Tochter der schönen Malersfrau sammelte, und diese kleinen scheuen Gefährten erwählte sie zu ihren Spielgenossen, deren Leben sie schützte und behütete und deren Tod sie schmerzlich betrauerte. Stundenlang vermochte Sybilla regungslos dem kunstvollen Gewebe einer Spinne zuzuschauen, dem langsamen Gange einer Raupe, der sie frische Blätter zutrug zu folgen, und ihre kleine warme Hand zur Herberge halberstarrter Käfer oder langbeiniger Fliegen zu machen. Sie hatte ihre eigene Sprache für diese Geschöpfe und blickte mit Augen voller Liebe und Freude zu ihnen nieder. Die große Schachtel mit ihren Schützlingen stand jeden Abend neben ihrem Bett und es geschah nicht selten daß Frau Maria erschreckt zurück fuhr, wenn sie, von einem Feste zurückkehrend, sich mit plötzlich erwachter Sorge über das Lager des verlassenen Kindes beugte, — denn eine große Spinne saß, eine graue gespenstische Wächterin, auf dem Kissen und allerlei Gewürm kroch und huschte umher. — Sie versuchte nun vergebens die Zärtlichkeit der Kinderseele auf andere Dinge zu lenken, — sie brachte ihr Tauben und ein niedliches weißes Hündchen mit rothem Halsband. Sybilla warf aber den hübschen Geschöpfen nur einen melancholischen Blick zu, ohne sie zu berühren und bat fast ängstlich: „nimm sie wieder fort — sie sind zu schön. Jeder wird sie lieb haben — sie brauchen mich nicht!" — —

Jacob Morveld versuchte dagegen in anderer und wirksamerer Weise die Aufmerksamkeit des Kindes zu fesseln, er legte einen Zeichnenstift in ihre Hand und forderte die Kleine auf, ihre Spielgefährten abzubilden. — Und das gelang denn auch nach einigen Versuchen auf die überraschendste Weise. Sybilla entwickelte hier ein Talent, das den Maler entzückte und dessen Ausbildung er fortan sorgfältig überwachte. Unter seinen Augen entstanden denn in den verschiedensten Gruppirungen Raupen und Käfer, Fliegen, Mücken und Spinnen, und das Mädchen arbeitete mit einem unermüdlichen Eifer und bat ihren Pflegevater inständig ihr die Geheimnisse der Farbenmischung und Pinselführung zu offenbaren: „Ich muß ihnen ja Kleider anziehen, daß sie nicht frieren," sagte sie. — Und Jacob Morveld gab ihr nun regelmäßigen Unterricht, sie wurde aber eine so wunderbare gelehrige Schülerin des Meisters, daß er gar oft ihre kleinen Farbenstudien hinübertrug in die große Malerwerkstatt, wo seine Schüler arbeiteten, um sie als Musterblätter von Hand zu Hand gehen zu lassen. — Ein Lichtstrahl war in die junge Seele gefallen und hatte ihr einen sonnigen Pfad gezeigt — dankbar und glückselig betrat sie ihn. —

„Wie hübsch sie wird, wenn sie zeichnet und Farben mischt," sagte eines Tages der Maler zu seiner schönen Gefährtin, die eben neben ihm stand und spielend die frischeste Rose von seinem Tische nahm, um sie hinter dem kleinen Ohr zu befestigen. „Wie ihre Augen funkeln und ihre Wangen glühen! Wie klug sie aussieht, unsere Kleine! —"

Frau Maria warf einen Blick auf ihre Tochter — dann einen auf den kleinen Spiegel, den sie in ihrer Hand hielt, zuckte die weißen Schultern und lächelte. — Das Licht eines Sommermorgens füllte eben das blumendurchduftete Atelier und spielte in dem lockigen Haar der schönen Frau, das dem gesponnenen Golde glich und auf der blendenden Stirn und dem rosigen Antlitz mit dem süßen Munde. Träumte denn Jacob Morveld, daß er in solcher Nähe jenes dunkle Kind mit der kurzen Stirn und den buschigen Augenbrauen hübsch nannte? — —

Als Sybilla heranwuchs, hatte sie manch harten Kampf zu bestehen. Wie sich damals die Mutter über ihre Leidenschaft für die häßlichen Spielgefährten erschreckte, so war sie jetzt erzürnt, daß die Tochter nur Talent verrieth, dergleichen „unerträgliches Gezücht" zu malen. Waren das Studien, die zum Nutzen führen konnten? Warum lernte Sybilla nicht Blumen malen?! Hatte man je von einer Spinnenmalerin gehört?! Mußte nicht Jeder über die häßliche Schöpferin der häßlichen Thiergestalten lachen und spotten?! — Und wie trotzig das Mädchen die Wünsche der Mutter, Veilchen und Rosen zu malen, zurückwies! Nicht einmal zu einem Schmetterling wollte sie den Pinsel ansetzen. — „Ich kann sie nicht malen — sie sind zu schön für mich!" sagte sie fest — und wendete sich wieder zu den geschmähten Lieblingen ihrer dunkeln Kinderzeit, welche sie mit einer Treue und Lebenswahrheit nachbildete, die ihrem Pflegevater oft einen Ausruf frohen Staunens entlockten. Sybilla Merian arbeitete aber längst nicht mehr in seinem Atelier, — ein junger Schüler Morveld's, Anton Graf aus Nürnberg, hatte sie daraus vertrieben, ihr Arbeitstisch stand im Zimmer der Mutter und sie durfte nur in ihren Freistunden ihre geliebten Studien treiben. Frau Maria hielt ihre Tochter um so strenger zu allen Hausgeschäften an, je bedeutungsloser ihr das Talent des Mädchens erschien. — So kam es denn, daß Sybilla manchen Tag schaffend hin und wieder ging, eine geduldige Wirthschafterin, oder im Erkerfenster saß und mit ungeschickten Fingern Netze knüpfte für das Goldhaar der Mutter. Ihre Gestalt war jetzt hoch und schlank geworden und wenn das Köpfchen im zierlichen Häubchen der Bürgermädchen sich über die Arbeit neigte, und die schweren schwarzen Haarflechten tief auf den Nacken herab hingen, so erschien die Profillinie zwar noch immer unregelmäßig, aber doch fesselnd und fein. Das fand wenigstens jener Eine, dessen Staffelei hinter dem halbzurückgeschlagenen Vorhang des Ateliers grade dem Erkerfenster gegenüber stand, nämlich der junge Nürnberger Maler. — Hätte Frau Maria geahnt, wie oft und lange der hübsche Schüler ihres Mannes herüberschaute, — aber sie hätte ja nimmermehr geglaubt, daß ein Paar so schöner blauer Augen Gefallen finden konnten an ihrem häßlichen Kinde. — Es stand auch dann und wann ein kleiner Blumenstrauß in einem Krüglein Wassers auf dem Fenstersims im Erker, — — und die dunkeln Mädchenaugen schauten so warm und zärtlich auf die duftenden Blüthen, wie einst auf die Spinnen und Raupen. Wessen Hand hatte sie wohl gepflückt? — Zuweilen nahmen freilich diese Augen auch einen andern Weg; — ein verstohlener Blick flog in das Atelier. — Der hübsche Jünglingskopf mit den braunen Locken, der hellen Stirn und den muthwilligen Augen, hob sich von der dunkeln Wand der kleinen Malerstube so glänzend ab, daß dies lebende Bild auch wohl noch andere, als die Blicke eines jungen schüchternen Mädchens hätte anzuziehen vermocht. Es kam nicht selten, daß die Blicke der Beiden sich begegneten — was stets die Mädchenwangen heiß erglühen ließ. — Bei diesen leisen „Zeichen" blieb es freilich lange Zeit, — höchstens daß noch ein Gruß herüber und hinüber flog, oder ein paar halblaute Worte gewechselt wurden, wenn man einander in dem Hausflur oder auf der Treppe begegnete. —

Hatten Lehrmeister und Schüler aber die Malerstube verlassen, und Frau Maria eine Freundin aufgesucht, — so schlüpfte Sybilla in das liebe Atelier und vertiefte sich in die Betrachtung der Arbeiten des jungen Malers, dessen Talent Jacob Morveld so oft und warm ein außergewöhnliches nannte. — Wie sie dann die leichte Pinselführung bewunderte, wie sie entzückt war von dem glänzenden Colorit, von der zarten Vertheilung der Lichter und Schatten, von der poetischen Gruppirung. — Diese stillen Stunden waren für sie die glücklichsten des ganzen Tages. Und doch legte es sich wie Centnerlast auf ihr Herz. — Wie arm und gering erschien ihr das eigene Talent vor diesen Schöpfungen, — was hätte sie darum gegeben, eine Blume so thaufrisch, ein Blatt so lebendig malen zu können, wie sein Pinsel es vermochte. — Durfte aber das Häßliche das Schöne malen?! —

Da geschah es eines Morgens, daß einer der reichsten Patricier und Kunstfreunde das Atelier und die Malerstube des Blumenmalers besuchte, von einer Staffelei zur andern wanderte und einen hohen Preis aussetzte für das heiterste Blumenstück, was in kürzester Frist vollendet sein würde. — Seine junge angebetete Gemahlin hatte ihr Kind verloren und war in tiefe Trauer versenkt und da sann er Tag und Nacht darüber, sie zu zerstreuen und ihre müdgeweinten Augen auf helle freundliche Dinge zu lenken. — Ein gewaltiger Eifer hatte aber seit jenem Besuch die Schüler Jacob Morveld's erfaßt und noch nie war so fleißig und geheimnißvoll in der Werkstatt gearbeitet worden. —

„Findet Ihr Euer Kind noch immer häßlich?" fragte wiederum eines Tages der Blumenmaler leise. — Es war Mitsommer. Sie gingen langsam mit einander in den Wegen des kleinen Gartens hinter dem Hause auf und nieder. Frau Maria hing an ihres Gatten Arme. — Die Sonne verschwand, aber Alles erschien noch wie in Gluth getaucht. Die Rosen blühten — im Busch schlug eine Nachtigall, von Ferne tönte das Rauschen des Flusses herüber. — Das Mädchen saß auf einer der Steinstufen, die zum Hause führten — halb hingeworfen und verfolgte den unsichern Lauf eines Käfers, den ihre schlanken Finger so eben aus dem Netz einer Spinne befreit. Anton Graf lehnte neben ihr an dem Pfeiler der Thür und ließ Rosenblätter auf die kleinen Mädchenhände fallen. —

„Sie ist und bleibt häßlich, meine arme Sybilla," — antwortete Frau Maria, — „wo gäbe es auch eine Macht, die aus einer unscheinbaren Menschenraupe einen Falter erstehen ließe?! — — Die Zauberer und Feen sind ausgewandert — sonst hätte ich schon längst ihre Hülfe nachgesucht für das Kind!" — —

In eben diesem Augenblick war es, als der hübsche Schüler fragte: „warum schenkt Ihr den häßlichen Thieren so viel Licht und Zärtlichkeit, Sybilla?"

„Weil sie mich lieben — und mich liebten, als ich ein armes einsames Kind war. — Nun liebe ich sie wieder!" — —

„Aber es lieben Euch noch andere Geschöpfe — —"

Sie schlug langsam die Augen zu ihm auf.

„Vielleicht jener arme Blinde, der täglich seine Gabe sich holt — — wer könnte sonst eine Häßliche lieben!" — —

„Jeder, den Ihr anschaut, wie Ihr die kleinen Thiere auf Eurer Hand dort anzuschauen pflegt!“ — —

Hättest du das gehört, Frau Maria! — —

Sybilla schwieg, aber ein Schauer ließ ihren zarten Körper erbeben und ein Freudenschein flog über ihr Antlitz wie eine Verklärung. Sie neigte die Stirn und nach einer langen süßen Pause fragte sie mit unsicherer Stimme: „Hofft Ihr wirklich übermorgen den Preis zu gewinnen, Anton Graf?“ —

„Würden Eure schönen Augen ihn mir zugestehen?“

„Ja — — wenn nicht Eines fehlte. Eure wunderschönen Frühlingsblumen sind zu einsam auf Eurem Bilde. Im Lenze lebt und flattert ja Alles. — Warum gebt Ihr Eurem Strauß keine fröhliche Gesellschaft? Ihr wißt nicht wie traurig das Alleinsein ist.“

„Was für Gesellschaft meint Ihr?“

„Lustige Käfer, Fliegen, Schmetterlinge.“

„Wißt Ihr noch nicht, daß ich eher Euch, als einen Schmetterling malen könnte. — Glaubt mir, daß ich's längst gethan, wenn es möglich gewesen!“

„Würde es Euch sehr betrüben, den Preis einem Andern überlassen zu müssen?“

Der junge Maler fuhr auf. Er war todtenblaß geworden.

„Einem Andern?! — Ich würde Eure Stadt noch an demselben Tage verlassen, wenn ich das erleben sollte!“ rief er leidenschaftlich.

„An demselben Tage noch?“ wiederholte sie wie im Traum.

Jacob Morveld trat in diesem Augenblick zu der Gruppe und Sybilla erhob sich, um der Mutter in's Haus zu folgen.

Am nächsten Morgen — einem Sonntage — waren Atelier und Malerstube geschlossen — das herrliche Wetter hatte Alles in's Freie gelockt, — man wollte einen lustigen Tag im Walde verbringen. Nur Sybilla hatte gebeten zu Haus bleiben zu dürfen. Sie, die niemals klagte, vermochte kaum die Augen aufzuschlagen vor Kopfschmerz, und blieb allein daheim, — zum sichtlichen Kummer Anton Graf's. — Als man aber gegen Abend zurückkehrte, trat sie den Ihrigen so strahlend heiter entgegen, daß Frau Maria überrascht auf der Schwelle stehen blieb. War das ihr häßliches Kind, das so blickte, so lächelte? —

Am andern Tage kam die Stunde der Entscheidung. Man nahm die Hüllen von den Bildern — Die schöne Trauernde selbst schwebte am Arme ihres Gatten von einer Staffelei zur andern — sie allein sollte wählen. — Sybilla lag im Erkerfenster auf den Knien — zitternd mit gefalteten Händen. Der Vorhang vor dem Atelier war herabgelassen — ein dumpfes Murmeln drang zu ihr herüber. Plötzlich nahten rasche Schritte. Anton Graf stand vor ihr in heftigster Erregung.

„Wollt Ihr fort?“ rief sie halb besinnungslos vor Angst und streckte die Hand nach ihm aus. — „Ist Alles verloren? — — Wer hat den Preis gewonnen?!“

„Mein Bild — — aber Eure Schmetterlinge, Eure seligen blauen Falter! O Sybilla — — kommt, ich soll Euch holen — — man will die bewunderungswürdigste Malerin und — — — das geliebteste Geschöpf der Erde sehn!“ — —

Ein Schrei höchster Seligkeit und die Einsame lag an der Brust des Geliebten. —

An jenem denkwürdigen Tage war aber Sybilla Merian selbst zum Schmetterling geworden, — jene eine größte Macht im Himmel und auf Erden hatte ihr die Flügel angeheftet: die Liebe.

Der Name Sybilla Merian wurde weltberühmt und wird mit Bewunderung genannt bis zum heutigen Tag. Aber so herrlich sie auch später die farbenschillernden Schmetterlingswunder ferner glühender Zonen malte, so lebendig ihre Fliegen, Käfer und Raupen erschienen, sonnenbestrahlter, fröhlicher und reizender als jene ersten blauen Falter, an denen sich ihr Pinsel auf dem Bilde des Geliebten versuchte, — flogen keine wieder in die Welt hinaus — denn sie vor Allen hat Sybilla Merian „con amore“ gemalt. —

Elise Polko.

Gem. v. G. Stever. Lith. v. C. Sussnapp.

Jean Mabuse

an der Wiege seines Kindes.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf

Lucifer Atlas.

Verflossen sind Millionen schon von Jahren,
Wer weiß, wie viel! Gezählt hab' ich sie nicht,
Seit, sondernd mich von seiner Engel Schaaren,
Hieher mich wies des Herren streng Gericht,
Mich, Atlas Lucifer, den sonnenklaren,
Zu stützen seiner Erde schwer Gewicht.
So wurzl' ich hier, einst Herr der Wandelsterne,
Tief unten in der Erde flüß'gem Kerne.

Das kocht, das brodelt, zischt um meine Sohlen,
Das tanzt um mich, ein glüh'nder Flammenbrei,
Das keucht empor und wirbelt nach den Polen,
Frei will sich's streifen, seiner Bande frei.
Es stürzt zurück und stöhnt, gleichwie verhohlen
Verstoßner Engel banger Wehgeschrei;
Doch unerlahmt aufschäumt das Flammenmeer;
Harr' aus auch du, o Atlas Lucifer!

Harr' aus bei jenem Stolz, womit die kecken,
Herrschsücht'gen Hände nach des Schöpfers Throne
Du einstens dich erkühnt hast auszustrecken;
Beim Stolz, den du bewahrt, als er die Krone
Vom Haupt dir riß, in diesem Reich der Schrecken
Dir knirschend noch bewahrt in tiefster Frohne,
Als Stütze dieses fels'gen Erdenbau's!
Nicht schwach zu sein, sei jetzt dein Stolz; harr' aus!

Den Stolz beschäme dieser Erdenwürmer,
Die Stück um Stück der Erde Eingeweiden
Entreißen als erhab'ne Denkmalsthürmer
Zu ew'gen Zeugen ihrer Lust und Leiden.
Minutenvolk, du lockest selbst die Stürmer:
Die Lava schlägt zusammen über beiden,
Begräbt die beiden, aus der Erde Spalten
Aufwirbelnd mit dumpfdonnernden Gewalten.

Baut ew'ge Bauten, die zu Schutt vermodern,
Baut, baut indeß, erleichtert meine Last!
Auf euern Trümmern, wenn die Flammen lodern,
Halt ich befreit dereinstens meine Rast
Und will vom Schöpfer meine Rechte fodern
Als seiner Welten erster, ält'ster Gast;
Als Geist von seinem Geist erheb' die Stirne
Ich dann zu ihm, ich, Herr einst der Gestirne.

O Sternenwelt, nach rollenden Aeonen
Werd ich genießen wieder deines Lichts,
O Sternenwelt, wo meine Freunde wohnen,
Sie glückumstrahlt — ich ein verworfen Nichts!
Bliebt ihr noch Freunde mir, ihr Millionen,
Seit jenem Tag des schrecklichen Gerichts?
Ja — Einen seh' allnächtlich ich mir blinken
Durch diesen Spalt, als wollt' er Gnade winken.

Ja Gnade, Gnade bei dem ewig Einen,
Nicht strenges Recht erhoff ich selbst für mich.
Ja er ist groß; drum möcht ich weinen, weinen,
Daß treulos ich von seinem Pfade wich.
Die größten Sterne schwingt er wie die kleinen
In ewiglichter Harmonie um sich.
Groß war auch ich, durch ihn zum Thron erhoben,
Er stürzte mich — ich kann nichts als ihn loben.

Mich trieb mein Stolz, ich wollte herrschen wild
Auf Sturmwindsittich über Welten reiten
Ich lobt' ihn nicht, als ich ihn still und mild
Mit weichen Sohlen sah die Welt durchschreiten
Und jedem seiner Schritte Bild um Bild
Von Leben und von Segen sah entgleiten.
Es ward der Mensch. Der freut sich, was er schafft,
Und dünkt sich groß, als wär's durch eigne Kraft.

Er gleicht nicht mehr dem Schöpfer, dem er glich,
Es ist sein Werk die That nur einer Motte —
Doch auch der Mensch ist Geist vom Geist, wie ich;
Warum vermeß' ich mich zu frevlem Spotte,
In dem ja auch des Herren Bild verblich,
Und dessen Werke fremd sind seinem Gotte?
Wohl ist es leicht im Sturm einher zu fahren —
Nur seine Hand schützt in des Sturms Gefahren.

Es wähnt der Mensch sein eig'ner Gott zu sein
Ein Werkzeug ist er nur, mich zu belehren,
Daß all' Erschaff'nes nichts als Wiederschein
Des Einen nur, des Herren aller Ehren.
So steh ich denn mit meinem Stolz allein,
Und ihn umtanzt von ungezählten Sphären
Ein liebeüberquellendes Gebraus;
Er ist die Liebe, er verzeiht — harr' aus!

M. Geilhack.

Aus deutscher Urzeit.

Der Vorhang steigt. Uralte Tage,
Erfüllt von deutscher Riesenkraft
In Kampf, Versammlung und Gelage,
Erblickt der Enkel geisterhaft.

Der Ubier gewaltige Recken
Durchziehen Wald und Berg und Thal,
Sieh wie sie sich ins Grüne strecken
Zur Lust des Spiels und zum Pokal.

Der Bär erbebt vor ihren Pfeilen
Und gibt den Jägern todt sein Fell,
Der Baum ersenfzt von ihren Beilen
Und deckt, zerhau'n, ihr Erdgeröll.

Und wo an Taunusburgen später
Verließe sich hinabgetieft,
Da standen sie, die starken Väter,
Dereinst in schaurigem Gekluft.

Sieh dort die dunkle Felsengrotte,
Mit heil'gen Fahnen ausgeschmückt,
Altar dem großen Doppelgotte,
Der auf die Mannen niederblickt.

Tyr ist's, der Gott der Kühnheit, Stärke,
Die Hand gestützt auf's Riesenschwert,
Und zum erhab'nen Schlachtenwerke
Mit drachenköpf'gem Schild bewehrt.

Daneben Sunna, sie die schöne,
Des Glanzes Tochter und des Glücks,
Bekränzerin der Heldensöhne
Und Lenkerin des Liebesblicks.

Die Grotte prangt von Waffenstücken,
Gefallner Brüder Ehrenmal,
Womit die Lebenden sich schmücken,
Wenn sie bewährt den tapfern Stahl.

Horch! Hörnerklang, Druiden beten
Und Barden stimmen singend ein:
Die Aeltesten des Volkes treten
Mit einem Jüngling ernst herein.

Blau ist sein Auge wie die Treue,
Hochgelb das Haar, ein Löwenhaupt,
Mit Wolf und Bär geschmückt der Freie,
Die Stirn vom Eichenkranz umlaubt.

Vor Tyr das heil'ge Feuer lodert,
Der Jüngling beugt sich vor dem Bild:
Sein alternder Begleiter fodert
Für den Erprobten Schwert und Schild.

Rasch schwingt sie von den Felsenwänden
Ein heiliges Druidenpaar
Und reicht den jungen tapfern Händen,
Was Schmuck einst eines Helden war.

Und jetzt erhellt mit hundert Flammen
Urplötzlich Sunna's Bildniß sich,
Die Hörner klingen hell zusammen,
Die Chöre tönen wonniglich.

Den Jüngling führen nun die Alten
Hin zum Altare, wo entzückt
Die schönste weiblicher Gestalten,
Die Stillgeliebte er erblickt.

Gern folget sie der Greisen Winke
Und legt als liebevolle Braut
Die Rechte fest in seine Linke, —
Ihm ist die Recht' an's Schwert getraut.

Ein Weihetrunk dem schönen Bunde
Erscheint das Methhorn nun des Gau's:
Sie nippt daran mit süßem Munde,
Er stürzt in einem Zug es aus.

Nun schwingt, die Jungfrau stark umfassend,
Er auf den Schild den schlanken Leib,
Und schnell die Grotte dann verlassend,
Zeigt er den Brüdern Mann und Weib.

Die aber grüßen ihn mit Schweigen,
Denn aller Scherz ist rasch entfloh'n:
Der wilde Sueve will sich zeigen
Und wieder ihren Marken droh'n.

Es gilt das Heimathland zu schützen,
Gilt Männerthat und heißen Kampf;
Die Lanzen dräu'n, die Schwerter blitzen,
Im Arme zuckt der Kriegeskrampf.

Der Führer schlägt im heiligen Zorne
Den Speer an seines Schildes Rand,
Dann geht der Meth im großen Horne,
Ein Schlachtentrunk, von Hand zu Hand.

Man holt die Fahnen aus der Grotte
Und trägt dafür die Braut hinein;
Fort stürmt der Jüngling mit der Rotte,
Man hört sie Kriegeslieder schrei'n.

Hin rasen sie; der wilde Sueve
Droh' ungestraft den Grenzen nicht!
Sieh, wie der gelbe Ubierlöwe
Hervor aus seinen Wäldern bricht! —

Was dann geschehen? wie sie fochten?
Es wird das Lied zum leisen Ach
Und weint den edlen Unterjochten
Und dem gefallnen Jüngling nach.

Es sieht die Sueven kurz gebieten,
Und dann die Zwingerin der Welt,
Das stolze Rom, den Deutschen hüten:
Die Freiheit — und der Vorhang fällt.

Dräxler-Manfred.

Phidias.

In Athens umsonnten Tagen
Sieget der Parteien Haß;
Und in Fesseln eng geschlagen,
Ruht im Kerker Phidias.

Perikles naht dem Genossen
Ernsten Strebens, heitrer Lust;
Perikles, von Ruhm umflossen,
Sinkt dem Freunde an die Brust.

„Was wir am Ilissus Strande
Einst im Geist erbauten schon,
Ward ein Ruhm dem Vaterlande —
Herrlich glänzt der Parthenon."

„Und in jungfräulicher Schöne,
Ewig lebend, hehr und mild;
Glänzt dein Standbild der Athene,
Leuchtet Pallas göttlich Bild.

„Deine Fesseln laß mich brechen,
Meine Macht, sie ruft dich frei!"
Doch der Freund fragt, ernst im Sprechen,
„„Willst du daß ich schuldig sei?

„„Soll die Menge rufen, glauben,
Nur die Macht die Fesseln brach?
Wer die Freiheit mir konnt' rauben,
Geb' mich frei — sich selbst zur Schmach!

„„Denk' des Tages, frohen Blickes,
Der uns Ehr' und Ruhm verhieß,
Wir im höchsten Glanz des Glückes,
Stiegen zur Akropolis.

„„Alle Wünsche, alles Streben
Unsrer Brust, es schien erfüllt;
Sonnenklar lag unser Leben,
Von der Schönheit Glanz umhüllt.

„„Doch der Neid hob seine Schwingen,
Und die Schlange zischte schon;
Was ein Mißton dort im Singen
Wurd' heut zum Verbrecher-Lohn.

„„Denk' des Sklaven, der im Solde
Der Partei rief, wild ergrimmt,
Daß genommen ich vom Golde
Zur Athene Bild bestimmt.

„„Klage nicht ob meiner Bande,
Schnöden Undanks bittrer Lohn;
Diese Fesseln schlug zur Schande
Sich Athen heut selber schon.

„„Unsre Götter, sie vergehen,
Wandelbar wie Menschengunst;
Aber immer neu erstehen,
Sich verjüngen wird die Kunst.

„„Wenn der Tempel weite Hallen
Auch die Götterschaar verließ;
Aller Völker Künstler wallen
Dennoch zur Akropolis.

„„Und in unverkürzter Schöne
Wird Vergangnes wieder jung;
An dem Standbild der Athene
Ruft mich wach Erinnerung.

„„Klage nicht ob meiner Bande,
Denk was wir in schöner Zeit
Schufen am Ilissus Strande,
Sichert uns Unsterblichkeit.““ — —

Glühend spricht er's, und die blassen
Wangen färbt ein höhres Roth —
Seine Arm' den Freund umfassen,
Und dann sinkt er — und ist todt.

In den Kerker dringt die Menge.
„Phidias!“ so tönt es laut.
„Er ist frei!“ schallt's im Gedränge —
Dann verstummet jeder Laut.

Perikles blickt in die Runde.
Bei dem Todten blieb er stehn.
„Er lebt noch in Aller Munde,
Wenn versunken längst Athen!“

Fernher tönen Jubellieder.
Manche Thräu' vom Aug' hier floß.
Und von Parthenon hernieder
Grüßte scheidend Helios.

F. Grunold.

Ethiko der Welf.

Elf Männer stehen im Habit um Ethiko, den Welfen,
Hoch ragt der Held aus ihrer Mitt' an Wuchs vor allen elfen,
„Was soll ein kaiserlich Edikt in meinen Ampergauen?
Und will ein Haus St. Benedikt, mag selbst er eines bauen.“

„Frei ist der Welf seit Alters schon auf eig'nem Grund gesessen;
Mir hat das Glück nur Einen Sohn als Erben zugemessen.
Durch mich soll meines Sohns Geschlecht der Freiheit nicht entrathen,
Mein freier Sohn erbt altes Recht trotz Kaiser und Prälaten.“

Die Mönche greifen an ihr Rohr und pilgern langsam weiter —
Bald pochen an sein hallend Thor zwei kaiserliche Reiter:
„Thu' auf und spute dich, Welf, thu' auf das Thor zu Speichern und Hallen,
Sendboten schickt dein Kaiser herauf in's Bergland des Vasallen.“

„Die Herden wollen wir zählen heut, die Ernte wägen und messen,
Wie uns des Kaisers Wort gebeut, des Herrn, den du vergessen.
Herr Heinrich ist, dein einz'ger Sohn, zur Kaiserpfalz gekommen,
Er hat zu Lehn vor Ludwig's Thron den Ampergau genommen!“

„„Mein einz'ger Sohn trägt Lehenspflicht, erschwört zu Kaisers Handen?
Die Mönche schafft mir vor's Gesicht, die allzurasch verschwanden!
Keimt Sklavensinn bei Welfen auch, dann bin ich alt geworden,
Und neue Zeit mit neuem Brauch dringt ein in unsern Norden!““

..... Elf Männer standen im Habit um Ethiko, den Welfen,
Er sprach: „Nehmt mich in eure Mitt' als zwölften zu euch elfen.
St. Benedikts Mantel soll fortan um diese Gauen wehen,
Euch schenk' ich sie, ein freier Mann, die Triften und die Seen.“

Eine Locke schnitt er, wie er sprach, und schor sich so zum Pfaffen,
Und seine starke Hand zerbrach sein ritterlich Gewaffen.
Drauf vor den Mönchen bog er's Knie, der Prior brach das Schweigen,
Er rief: „in nomine domini empfang' ich dich zu eigen.“

Der Welf versetzt: „Mein Gut sei dein und Niemand soll dir's schädigen,
Und singen will ich mit euch latein, deutsch aber will ich predigen,
Auf daß es Alle wohl versteh'n, die meines Worts gelüstet:
Schmach und Verachtung treffe den, der sich der Knechtschaft brüstet!“

M. Gelibach.

Des Kaisers Mahl.

Der Kaiser Barbarossa war jüngst mit reichem Troß
Zu Braunschweig eingezogen in Herzog Heinrichs Schloß.
Er saß mit seinen Helden im hohen Ahnensaal,
Da hatt' er sich befohlen ein festlich Siegesmahl;
Das galt den Schwertgenossen, das galt dem Ehrentag,
Da ihren wucht'gen Waffen der Löwe unterlag.
Nun ruhten rings beim Schmause die Träger seiner Macht;
Es war ein rühmlich Rasten nach mancher heißen Schlacht.
Hell klangen da die Becher, es floß der goldne Wein,
Und doch im Kreis der Zecher saß Einer still allein.
Das war er selbst, der Kaiser, des Festes Stern und Glanz;
Warum so schweigend saß er in seiner Fürsten Kranz?
Warum an seiner Stirne ein stummes Leid sich brach?
Warum aus seinen Augen ein schmerzlich Sinnen sprach? —
War nicht der Trotz gebrochen, der einst sein Blut gereizt,
Des Löwen Trotz, der frevelnd nach seiner Macht gegeizt?
Hat er ihm nicht vergolten die Schmach mit vollem Lohn,
Und saß er nicht zur Stunde auf seines Feindes Thron?
Des Feindes? — Nein! — Wer nannte dies haßbeschwerte Wort? —
Noch steht in Friedrichs Herzen verwaist der theure Ort,
Den ganz und ungemessen der Jugendfreund getheilt,
Darin sein Bild noch immer bei lieben Schatten weilt.
Nun in dem Saale thronend, den Heinrich einst behaus't,
Vernimmt er wohl den Jubel, der durch die Hallen braust;
Doch während rings die Becher erdröhnen voll und schwer, —
Den seinen, sonst die Mahle ihm würzend, läßt er leer.
Ihn führen die Gedanken fort aus der Freunde Schoß: —
Wo mag der Herzog wandern, der Flüchtling, heimathlos? —
Und wo, an welcher Schwelle, die fern ihm Wohnung gab,
Ein Fremdling — durft' er rasten am nackten Wanderstab?
So fragt der edle Kaiser sich still und sinnt betrübt,
Daß er so schwere Sühne am Jugendfreund geübt.
Da meldet sich zur Stunde ein grauer Kriegskumpan;
Der Kaiser winkt, es schreitet der Degen rasch heran.
Mein Kaiser, sprach der Kämpe, wie du mich ausgesandt,
Durchzog ich bis zur Elbe des Herzogs Heinrich Land.
Des Welfen ganzes Erbe ist dir zu Fuß gelegt,
Sein Anhang weit zerstoben, der Boden rein gefegt.
Von seinem Jungesinde nur Einen ich gewann,
Des Saitenspieles kundig, ein schmucker, junger Mann.
Vor dir und deinen Fürsten zu stehn ist sein Begehr,
Ihm gern willfahrend führt ich den fremden Sänger her;
Du magst ihm wohl gestatten der Töne heitern Schwung,
Ein Lied zum Weine wandelt die Herzen frisch und jung.
Der Kaiser sprach: „Er setze sich mir zur Seite dreist;
Ich ehre Kunstgenossen, den Sänger allermeist.
Des Königs ist die Erde mit allem Gut und Kauf,
Den reichern Himmel schließet uns nur der Sänger auf.
Wenn längst ich schlafen werde, vergessen tief im Grund,
Nennt mich in ewigen Liedern vielleicht des Dichters Mund;
Dann singt mein Volk von Allem, was ich gewollt, vollbracht,
Und Deutschland führ' ich wieder zu alter, ewiger Macht."
Er sprach's, und in die Halle trat ein der Junggesell,
Braunlockig, kühn die Stirne, das Auge sanft und hell.
Er schaut den Kranz der Fürsten, mit goldnem Prunk besät,
Den deutschen Kaiser thronend in milder Majestät,
Und neigt sich tief befangen; doch bald von Muth erfaßt,
Bei edlen Geistern fühlt er sich selbst ein würd'ger Gast.
Dann greift er in die Harfe und rührt der Saiten Chor
Beseligt, wie es nimmer vernahm ein lauschend Ohr.
Daß auf der Töne Wellen — ein Schwan im goldnen Strom
Sein Lied sich schwingt, erfüllend den hohen Säulendom,
Und alle Hörer fesselnd, da Jeder lustberauscht
Der Macht der frommen Worte, dem Flug der Töne lauscht;
Denn in des Sehers Weise, die einst vom Horeb klang,
Gewaltig, herzerschütternd, verkündet sein Gesang
Des edlen Leuen Klage, der einst so stolz und groß,
Des Kaisers Freund und Bruder, nun seiner Gnade bloß, —
Hinirrt durch Meer und Lande, von Sorg und Noth beschwert,
Indeß die bittre Reue ihm stumm am Herzen zehrt.
Das sang der junge Harfner; die Saiten — dienstbereit —
Sie gaben seiner Klage mitfühlend ihr Geleit.
Dann hoben die Akkorde sich heiter, glaubensvoll,
Daß mit dem Muth des Sängers die Lust der Hörer schwoll.
Die Herzen schlugen höher, die Stirnen brannten heiß:
Der Jüngling sang der Liebe, der Gnade Sieg und Preis.
„Vergessen und versöhnen!" — das war sein letztes Wort,
Und in des Kaisers Herzen fand es den rechten Ort.
Er winkt den jungen Harfner heran zu seinem Thron:
„Um deinen Gruß den meinen entbiet ich dir, mein Sohn;
Und frommt dir meine Gnade: — wenn anders Fürstengunst
Dich reizt, dem Gott verliehen den Himmel deiner Kunst —
So bleib an meinem Hofe, dir Heimath sei mein Herd,
Und doppelt durch den Sänger ist mir die Stätte werth!"
Der Sänger, tief sich neigend, in Demuth drauf begann:
„Heil mir, wenn deine Gnade mein schlichtes Lied gewann;
So kühner mit dem Herzen voll heißer Dankesgluth
Darf ich mein Hoffen setzen in deinen Edelmuth.
Du würdigst mich zu pflanzen, das dunkle Waldesreis,
In eine Welt voll Palmen, Lorbeer und Edelweiß,
Doch heißt mich ihm entsagen ein tiefes, heilges Wort,
Das Heimweh, das den Kranich ergreift am fremden Port,
Wenn fern am Strand ihn wieder der Heimath Bild beschleicht
Und durch sein Schwunggefieder des Frühlings Odem streicht.
Dann treibt auf Sturmesschwingen er über Meer und Land:
Es gilt den Lenz zu bringen nach dem geliebten Strand!
So laß auch du mich kehren als Bote deiner Huld
Mit deines Grußes Ehren ins Haus entsühnter Schuld.
Laß drinnen mich entzünden der Freude Morgenroth,
Laß dort den Lenz mich künden nach langer Winternoth;
So mag durch deine Güte das Wunder wohl geschehn,
Daß in verjüngter Blüthe die Herzen auferstehn,
Und jede Blume leuchtet, von jenem Thau genährt,
Der mit beseelten Perlen dein edles Bild verklärt.
Dann in die Lorbeerreiser, die voll dein Haupt umblühn,
Verwebt ich dir, o Kaiser, des Dankes Immergrün.
Und wenn auch längst verklungen mein schwach versuchtes Wort:
Du lebst in allen Zungen durch alle Zeiten fort!"
Der Kaiser sprach: „So scheide zu Herzog Heinrichs Herd,
Nimm Alles zum Geleite, was du von mir begehrt.
In deiner Harfe Tönen begrub ich Haß und Streit;
Es finde zum Versöhnen der Herzog mich bereit.
Mit Gruß und alten Ehren entbiet ich ihm die Hand;
Er möge wiederkehren in seiner Väter Land.
Was je sein Haus besessen, soll er zurück empfahn,
Vergeben und vergessen! — das sei mein Spruch fortan!" —

G. Schwarlin.

Der edelste Gast.

Zu Hohenburg im Schlosse, da flimmern die Kerzen,
Es wogen auf und nieder viel fröhliche Herzen.
Zum Mummenschanze laden die Flöten und Geigen,
Die Markgräfin, die schöne, eröffnet den Reigen.
„Wer ist der Auserwählte beim festlichen Mahle?
Wer ist der stolze Tänzer?" — so flüstert's im Saale.
„Die holdeste der Frauen erwählt ihn zum Tanze, —
Sie hebt nach ihm die Augen mit seligem Glanze;

Gem. v. A. v. Werner. G. Fecker, lith.

Ekkehard

trägt die Herzogin Hadwig über die Schwelle des Klosters St. Gallen.

siehe J. Vict. Scheffel's, Ekkehard pag. 29.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf

Sie lauschet seinen Worten mit süßem Behagen, —
Wer wagt's, die stolze Dame in Bande zu schlagen?" —
Es ging da ein Geflüster von Munde zu Munde,
Die Markgräfin verschwelgte die köstlichste Stunde.

Da naht sich ihr ein Schalksnarr, — er durfte es wagen,
Was Keiner sich getraute, die Herrin zu fragen.
Und stille ward's im Saale, — da gab es ein Lauschen,
Man hörte die Gewänder, — die seidenen rauschen.

„Wer ist's?" die eine Frage bringt Alle zum Schweigen:
„Ein Fürst, — ein fremder König? — Nun wird es sich zeigen!"
Da spricht mit holdem Lächeln die Krone der Frauen:
„„Du frägst in Aller Namen, — dir will ich's vertrauen!

So wisse denn, mein Tänzer ist edel von Stande, —
Ihm gleicht an Ruhm und Ehre kein and'rer im Lande.
Er herrscht in allen Reichen, wie hier in dem meinen;
Nach seinem Willen müssen wir lachen und weinen.

Vernehmt nun seinen Namen, ich berg' ihn nicht länger:
Von Eschenbach, Herr Wolfram, — der herrliche Sänger!""
Sie winkt, und hellaufjubeln die Flöten und Geigen,
Der Narre nickt ihr Beifall, — die Anderen — schweigen.

Jahrhunderte verrauschten; die Ritter und Grafen,
Und all' die edlen Gäste sind lange entschlafen.
Nur Er, der größte Sänger, den Deutschland besessen,
Er lebt! — doch auch die Gräfin sei nimmer vergessen. —

Carl Woldemar Neumann.

Der Sänger von Nürnberg.

„Ist's nicht die Nachtigall,
Die mit viel süßem Schall
Die laue Nacht durchwürzet?
O horcht und lauscht,
Wie's klingt und rauscht,
Gar hold die Zeit verkürzet!

Wer kennt das liebe Haus,
Aus dem's so tönt heraus,
Berückend alle Sinne?
Kein Preis zu hehr,
Kein Weg zu schwer,
Daß den Sänger ich gewinne!"

Solch stolzes Fürstenwort
Zog einst in Nürnberg fort,
Von Haus zu Hauses Schwelle;
Bis fern am Rand
Sich endlich fand
Des Liedes holde Quelle!

Bei einem Weber schlicht
Tritt ein der Fürst und spricht
Von seines Sinn's Begehren.
Doch nicht um Gold
Der Meister wollt'
Den Liebling sein, entbehren!

„„Die Lieder, Herr, o hört!
Ich hab sie selbst gelehrt
Dem Thier in seiner Schöne,
Vom Herzen drang
Mir der Gesang,
Die Fülle jener Töne!""

„Ei, Meister! Euer Schild
Zeigt eines Sängers Bild.
Ihr pflegt die edlen Weisen?"

„„Ja Herr, im Land
Bin ich bekannt
Aus Meistersängerkreisen!""

‚Wohlan, wenn solche Kunst
Ihr lehrt, gewährt die Gunst,
Wollt selbst das Lied erheben!
Ihr sollt geschmückt
Und reich beglückt
Am Dänen-Hofe leben!""

Herr Hassner nimmt vom Schrank
Die Harfe, schlicht, doch blank,
Stimmt d'rein mit süßem Schallen!
Den fremden Gast
Es innig faßt,
Ihm thät das Herzblut wallen!

„„Ich bin ein freier Mann,
Gott hat mir's wohl gethan,
Preis ihm, der mich beschaffen!
Und deutschem Reich
Ist keines gleich
In Ehr und Wehr und Waffen!

Die Wurzel hält im Grund,
So muß auch jede Stund
In's Volk der Sänger greifen —
Das giebt Gewalt,
Dem Leben Halt,
Und läßt zur Höh' ihn reifen!

Und wäret Ihr so reich,
Daß Eurem Schatz nichts gleich,
Mein Lohn sich kaum ließ' fassen —
Beim Vaterland
Halt ich Bestand,
Und will mein Heim nicht lassen!"" August Silberstein.

Sage von den sieben Falkensteinern.

Der kühne Herr von Falkenstein
Mit sechs gewalt'gen Söhnen
Trieb Fehd' und Raub jahraus jahrein,
Des Kaisers Wort zu höhnen.

Und Klag' auf Klage laut erscholl;
Da sprach des Frevels Rächer,
Der Kaiser, in gerechtem Groll:
„Weh euch, ihr Friedebrecher!

Vernehmt mein letztes Kaiserwort,
Laßt ab, das Land zu plagen,
Sonst soll des Henkers Schwert sofort
Das Haupt vom Rumpf euch schlagen!"

Der kühne Herr von Falkenstein
Pflog Rath mit seinen Söhnen:
„„Was dünkt euch? wollt ihr Knechte sein?
Euch feig in's Joch gewöhnen?

So thut's. Ich will nach Falkenbrauch
In Lüften frei mich regen!““
D'rauf riefen all': „Wir wollen's auch!“
Die jungen, kühnen Degen.

Und lustig zogen sie hinaus,
Wie zu der Hatz die Meute,
Und kämpften manchen blut'gen Strauß,
Und fingen reiche Beute.

Doch plötzlich kam mit Heeresmacht
Der Kaiser, sie zu zähmen,
Da mußten sie nach kurzer Schlacht
Der Kette sich bequemen.

„Ihr Schelme, sterben müßt ihr nun,
Mein Kaiserwort ist heilig,
Knapp ist die Frist zum Bußethun,
Kniet hin und macht es eilig.“

Der Alte sprach: „„Dem bittern Tod
Beug' ich den Nacken willig,
Verachtet hab' ich dein Gebot,
Die Strafe trifft mich billig.

Ich lebte stets nach Falkenbrauch,
Als Falke will ich sterben.““
Da riefen nicht „Wir wollen's auch“
Des Falkennestes Erben.

„„Doch schone meiner Söhne Haupt,
Damit mein Stamm nicht sinke,
Wenn sie gefehdet und geraubt,
Geschah's nach meinem Winke.““

„Mein Gnadenhort ist nicht so reich,
Nur Einen darfst du wählen.“
„„O Herr, sie sind mir Alle gleich,
Solch Wählen ist nur Quälen.““

„Ein Kaiserwort steht fest, wie Erz,
Wen willst du wählen, sag' es.“
„„Nicht wählen kann des Vaters Herz,
Des Vaters Haupt vermag es.

Wenn nun mein Haupt, wie's Gott gewollt,
Durch's Schwert sich löst vom Leibe,
Der Sohn, zu dem es blutig rollt,
Verschont von Strafe bleibe.““

Der Kaiser sprach: „So mag es sein.“
Bald klang ein Glöcklein schaurig,
Und um den Herrn von Falkenstein
Die Söhne knieten traurig.

Und als das Haupt vom Blocke sprang,
Da rollt' es, grau'nerregend,
Der Söhne ganze Reih' entlang,
Zu Jedem sich bewegend.

„Seht, rief der Kaiser, Gottes Huld
Versechsfacht meine Gnaden,
Steht auf, ihr sechs, der Straf und Schuld
Seid ihr zur Stund' entladen.

Im Osten droht dem Reich Gefahr,
Zu deutscher Marken Wehre,
Ihr Falken folgt dem Königsaar,
Das bringt euch bess're Ehre!“ Eduard Grauer.

Bernadotte.

Es stand seine Wiege in der Gascogne
Und Lumpen trug seine Amme;
Der Jüngling jauchzte den Rachesang:
Daß Gott alle Kön'ge verdamme!

Er hat sein ganzes Leben lang
Gerungen — gekämpft und — verrathen:
Und endlich erlistet Schwedens Thron,
Ein König der eigenen Thaten.

Noch hat ihn das Alter nicht gebeugt,
Sein Körper kennt noch kein Zittern,
Man sieht in dem alten König noch
Den alten Soldaten gewittern.

Und streng ist sein Wort, und stolz sein Blick
Und seine Haltung gemessen,
Daß er ein armes Kind aus dem Volk'
Er will es, und — hat es vergessen.

Was Bernadotte und was Gascogne —
Die Namen sind ihm verloren:
Er war ein König und ist ein König,
Ein König im Purpur geboren.

So hat er in stolzer Königsruh'
Sich hoch auf dem Throne erhalten; —
Da faßt ihn der Krankheit Eisenhand
Und schmettert zu Boden den Alten!

„O giebt es noch Rettung! — Ihr Aerzte — sprecht!“ —
So hört man bebend ihn fragen,
„„Wohl König, noch eine Rettung giebt's,
„„Laß schnell zur Ader dir schlagen.“

„Ich will es euch lohnen — königlich“ —
— So schreit er, die Hände hinstreckend,
Doch plötzlich reißt er sie zitternd zurück,
Sie unter dem Purpur versteckend.

Es tanzen vor seinem Fieberblick
Sein Glück und seine Paläste,
Die Gärten in schönster Frühlingspracht,
Die Säle voll freudiger Gäste.

Noch einmal entschleiert vor greisem Aug'
Das Leben sich lockend, das warme: —
Er aber hält auf die keuchende Brust
Verklammert die bebenden Arme. —

— Ein heiserer Ruf! — ein Schlachtenschrei! —
— Ein Seufzer — mühsam entrungen — —
Und da liegt der König — starr und kalt —
Den Arm mit dem Purpur umschlungen! —

Und was er im Sterben ängstlich barg,
Enthüllt sich jetzt jeglichem Blicke,
Er trägt auf den Armen eingeätzt
Den Wahlspruch: Vive la republique! Josef Weilen.

Die Maulbronner Fuge.

Im Winterrefectorium
Zu Maulbronn in dem Kloster
Da geht 'Was um den Tisch herum,
Klingt nicht wie Paternoster:
Die Martinsgans hat wohl gethan,
Eilfinger blinkt im Kruge;
Nun hebt die nasse Andacht an
Und Alles singt die Fuge:
A. V. K. L. W. H.
Complete pocula!

Der Abt Johannes Entenfuß
Kam unwirsch hergewatschelt:
„Was wird so spät als Festtagschluß
Bei Geigenschall gefratschelt?
Laßt ab, Ihr stört den Doctor Faust
Im Gartenthurm dahinten:
Wenn solch ein Singsang zu ihm braust
Kann er kein Gold nicht finden.
A. V. K. L. W. H.
Cavete scandala!"

Derweilen bracht der Zellerar
Herr Godefrit von Riefern
Den Sanct Martinus Zuspizz dar
Vom Keller mit den Küfern:
Der rief: „Herr Abbas, was Ihr sagt,
Soll man in Züchten ehren,
Doch wenn kein andrer Schmerz Euch plagt
So mögt Ihr uns nicht wehren:
A. V. K. L. W. H.
Der Faust sizzt selbst schon da!"

Der Faust saß rückwärts an der Wand
Und trank vergnügt im Dunkeln,
Nun ließ der blasse Nekromant
Sein Glas am Licht karfunkeln
Und sprach: „Schon brüt' ich Tag und Jahr
Am schwarzen Zauberbuche,
Doch merkt' ich heut, ich bin ein Narr,
Daß ich das Gold dort suche:
A. V. K. L. W. H.
Das echte Gold ist da!"

„Mit Höllenzwang und Teufelslist
Wird keins erlaboriret,
Die Sonne ist der Alchymist,
Der flüssig destilliret..
Und wenn's Euch durch die Adern rollt
Mit des Eilfingers Wonnen,
Dann habt Ihr Gold, habt echtes Gold
Und ehrlich selbst gewonnen.
A. V. K. L. W. H.
Haec vera Praktika!"

Da lacht der Abt: „Mit solcher Lehr
Zwingt Ihr auch mich zum Kruge
Denn „All Voll, Keiner Leer, Wein Her!"
Ist eine feuchte Fuge;
Als Fausti Goldspruch laß ich sie
Itzt in den Kreuzgang malen,
Man kennt die ganze Melodie
Schon an den Initialen
A. V. K. L. W. H.
Sit vino gloria!" J. Vict. Scheffel.

Anmerkung. „Ferner war oben im Gewölbe eine Gans gemalt, an welcher eine Flasche, Bratwürste, Bratspieß u. s. w. hingen, neben einer zur nassen Andacht gar wohl componirten Fuga folgenden Tenors, mit ihrem unterlegten Text, gleichwohl nur den initialibus literis:

Außerdem befand sich oben die Inschrift: In laudem summi Regis Triumphatoris MDXXII."
Siehe Klunzingers artistische Beschreibung der vormal. Cisterzienserabtei Maulbronn p. 13.

Die Rheinmädchen und das Rheingold.

„Rheingold, Rheingold,
Leuchtende Luft." Richard Wagner.

Floßhilde.

Wir wogen und wallen in seliger Lust,
Wie spült es so wonnig um Nacken und Brust,
Im Silber des Stroms, in der Dämmerung Gold
Wie schwimmet, wie schwanket, wie schwebet sichs hold.

Wir schöpfen vom Grunde die Perlen so reich,
Wir pflücken vom Schilfe die Rosen so bleich,
Wir jagen die schiller-beschwingte Libelle
Und haschen mit Händen die rasche Forelle.

Woglinde.

Wir steigen empor in den silbernen Nächten,
Den Schimmer des Monds in das Haar uns zu flechten,
Wir singen am Fels die bezwingenden Lieder
Und Herzen und Sterne, wir zieh'n sie hernieder.

Wir singen die Wunder der ewigen Tiefen,
D'rin Götter und Menschen als werdende schliefen,
Wie Alles aus feuchtem Gewoge geworden,
Wir wissens und singens in heilgen Accorden.

Rheinfride.

Wir wahren des Rheingotts köstlichen Hort!
Den häßlichen Gnom, seht ihr lauern ihn dort?
Die Zwerge der Zwietracht zertheilten ihn gern —
Doch wir hüten den Hort dem verheißenen Herrn.

Denn einst kömmt ein anderer Siegfried geritten,
Der alle die Drachen hat nieder gestritten,
Der senket hernieder die siegende Lanze
Und hebet den Hort von unsterblichem Glanze.

Ihm ründet von selbst sich zur Krone das Gold,
Ihm jubeln die Brüder, die lang sich gegrollt:
Ein Reich wird er gründen wie keins noch hienieden,
Voll Recht und voll Freiheit, voll Macht und voll Frieden.

Die drei Schwestern im Chor:

Wir halten im Rheingold die Krone bereit
Für die kommende deutsche Herrlichkeit.

Felix Dahn.

Lorenzo's Tod.

„Reichlich will ich Euch beschenken, Haufen Goldes will ich spenden,
„Könnt Ihr dießmal noch, o Aerzte, mir den Tod vom Lager wenden."

Also spricht Lorenzo bebend, wälzt sich ruhlos auf den Kissen,
Seine Tage fliehn zu Ende, und ihn peinigt das Gewissen.

Keine, keine Rettung! Nichts mehr mag den Mediceer frommen: —
„Nun, so laßt den Arzt der Seele, laßt Savonarola kommen."

Und es kommt Savonarola, er, der ernste Mönch, der bleiche,
Daß Lorenzo's Beicht' er höre und das Abendmahl ihm reiche.

Dieser spricht: Wenn Du drei Dinge zu der Sühnung deiner Sünden
„Wirst erfüllen, dann erst darf ich dir Verzeihung Gottes künden.

„Erst mußt du lebendig glauben, daß Gott kann und will vergeben."
Und es sprichtder Mediceer: „„Ja, ich glaub's beim ewgen Leben!""

„Ferner mußt du alle Schätze, die du unter Fluch und Wehe
„Hast geraubt, zurückerstatten." Und er spricht: „„Auch das geschehe!""

„Endlich schlugest du in Ketten deines Volkes edle Glieder,
„Warfst dir um den Fürstenmantel, tratst die alten Rechte nieder.

„Gieb Verzeihung den Verbannten, Freiheit gieb Florenz und Frieden —"
Und der Mediceer wandte stumm sich ab und war verschieden.

Hermann Geiſchläger.

Mumienweizen.

Hochgethürmte Pyramiden ragen aus dem Wüstensande,
Gräber sind's der Pharaone, Kön'ge vom Aegypterlande,
Eilend zog die Zeit vorüber, hatte nicht der Schläfer acht,
Erst nach tausenden von Jahren flammten Fackeln durch die Nacht.

Durch die Reihen brauner Mumien zogen bleiche Europäer,
Nur mit scheuen Tritten traten sie den stillen Leichen näher,
Plötzlich rief der Kühnsten Einer: Leuchtet mit dem Fackelbrand',
Laßt doch sehn, was hält umschlossen hier die starre Todtenhand?

Goldne Waizenkörner warens, noch so frisch, als ob die Aehren,
Die sie hundertfältig trugen, heut' am Nil geschnitten wären;

Und sie freuten sich des Fundes, und auf langer Wanderfahrt
Haben sie die Körner sorglich für die Heimath aufbewahrt

Als vom Baum die Blätter fielen, wählten sie den besten Boden,
Säten in die offnen Furchen, Samen aus der Hand der Todten,
Und er keimte still verborgen, dann, als kaum der Lenz genaht,
Sproßte aus der braunen Erde üppig auf die Waizensaat.

Und sie staunten ob des Wunders, daß nach so viel langen Jahren
Nicht des Lebens zarte Keime in dem Korn erstorben waren;
Doch ein Greis sprach selig lächelnd: „Heut erst ward der Spruch mir klar:
Vor dem Herrn sind tausend Jahre, wie ein Tag, der gestern war!"

Julius Sturm.

Der Falkonier.

Halloh, seht ihr am Hute hier
Der weißen Reiherfeder Zier?
Ich bin Astolf, der Falkonier!

Ich trag' auf meiner linken Hand
Den Wanderfalk von Norwegs Strand;
Ich bin des edelbesten Herrn,
Ich dien' ihm gut, ich dien' ihm gern,
Dem großen Kaiser Friederich —
Und keinem Andern diente ich. —

Wenn ihn des Reiches Sorgen drücken,
Der Fürsten Trotz, der Pfaffen Tücken,
Wenn finster zu sich selbst er spricht,
Dann wagt sich Graf und Kanzler nicht
Vor sein gewaltig Angesicht.
Ich aber trete hin verwegen
Und zupf' ihn an dem Ellenbogen:
„Herr Kaiser, leg' die Briefe fort!
Ich künde dir ein besser Wort:

Gem. v. M. Echter.

Rheingold.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf

Im Erlenhag am Weiherstrand
Da hält ein Purpurkranich Stand —
Ich sah ihn gestern zieh'n zu Horst —
Mein Falk' schreit lang nach Flug und Forst" — —
Da streicht er wohl den rothen Bart:
„Mein Sohn, du bist von kluger Art,
Mir wäre längst das Reich zu viel —
Wärst du nicht und dein Federspiel."
Und Reich und Groll vergißt er bald
Mit mir im freien grünen Wald —
Halloh, seht ihr am Hute hier
Der weißen Reiherfeder Zier?
Ich bin des Kaisers Falkonier! —

Kein Reiher fliegt im dunkeln Holz
So weiß, so scheu, so schön, so stolz,
So trotzig trägt den Schwanenhals
Kein Fräulein in dem Kaiserpals
Keins hat der Gluth so viel entbrannt,
Wie du Edith von Engelland! —
Ein Wink von deiner schmalen Hand,
Ein Strahl aus deinen Wimpern lang
Gilt für des Glückes Ueberschwang.
Du aber, weiße Traumgestalt,
Läßt marmorstumm und marmorkalt
Des ganzen Reiches größte Fürsten
Nach deinem kleinsten Lächeln dürsten.
Jedoch der Wald birgt süße Dinge:
An deines Jagdhuts goldnem Ringe
Trägst du des weißen Reihers Schwinge,
Den in des Eichgrunds tiefster Nacht
Mein Sperber dir herab gebracht:
Die Jagd war fern — der Wald war dicht —
Rings goldig grünes Dämmerlicht — — —
Mit keinem König tausch' ich nicht!
Denn sehet ihr am Hut nicht hier
Der weißen Reiherfeder Zier?
Ich bin der junge Falkonier!

Felix Dahn.

Die Elfenbucht.

Und gingst du je im Mittagschein
In den stillen Bergen am See allein,
Wann ohne Welle die blaugrüne Fluth,
Wann Wind und Vogel im Laube ruht?

Und sahst du von fern, wo der Felsen Wucht
Sich moosig hängt in die Elfenbucht,
Die einsame träumende weiße Gestalt,
Wie ihr Goldhaar über die Harfe wallt?

Und hast du gehalten den Odem bang,
Ob tön' herüber ein Saitenklang?
Zu hören wär' einer Mücke Geschrill —
Der Sonnenstrahl flimmert und Alles still!

Einen Tag nur solls geben nach Sommers Tod,
Wann die Birke gelb und die Buche roth,
Wann der Fuß in fallenden Blättern rauscht
Und der Himmel blau durch die Zweige lauscht:

Dann streift Sie zurücke ihr Goldhaar lang,
Dann hebt Sie den Sang zu der Saiten Klang:
Dann horchen die Berge, dann horcht ihm der See
— Doch thöricht zu wünschen, du hörtest ihn je!

Keine Seele kann sagen, wie herbstlich und bang,
Wie wogend in ziellosem Sehnen der Sang!
Der bleiche Jäger vernahm ihn am See,
War todt vor dem Frühling an heimlichem Weh!

H. v. Lomberg.

Die Willis.

Wundersame Stimmen
Wecken mich so laut,
Wecken mich so süß und traut;
Sind dies Kreuze, die so glimmen?
Sind dies Blumen einer Braut?
Ist das nicht ein Leichenkleid?
Wo bin ich, wo bin ich, ich arme Maid?

Hat den Rasenhügel
Unter dem ich lag,
Aufgethan ein Zauberschlag?
Ach, nicht von des Engels Flügel,
Nicht zum Auferstehungstag,
Zum schmerzlichen Dasein bin ich erwacht
Vom Schlummer, der Ruhe und Frieden gebracht.

Alles ist vergangen,
Alles ist dahin,
Was mir einst beglückend schien,
Und nur ein Verlangen
Will mich noch hinüberziehn,
Hinüber in's Leben zu Freuden und Glück,
Zur Freude der Freuden, zum Tanze zurück!

Welche Lust zu schweben
So dahin im Flug!
Nie war uns die Lust genug,
Nie vorher im Leben —
Daß man mich zu Grabe trug,
Ist's wahr, und ihr kennt mich und suchtet mich hier?
Wer seid ihr, ihr bleichen Gestalten gleich mir?

Auch durch eure Kränze
Weht ein Moderduft?
Ihr auch sankt hinab zur Gruft
Aus des Lebens Lenze? —
O wie leicht trägt uns die Luft!
Wir schweben dahin so leicht wie ein Traum,
Die funkelnden Gräser verneigen sich kaum.

Willis! das Gehege
Zeichnet mit dem Stab!
Reiter, reite weit seitab,
Reite deiner Wege,
Willst du nicht mit uns in's Grab!
Wir tanzen, wir tanzen, wir tanzen allein
Den wirbelnden, luftigen Ringelreih'n.

Unserm wilden Reigen
Komme Niemand nah!
Ihm nur, der mich sonst auch sah,
Ihm möcht' ich mich zeigen,
O mein Liebster wärst du da! —
Daß wir uns liebten und tanzten wir zwei,
Das ist schon lange, so lange vorbei!

Seht er kommt gegangen!
Suchst du deine Braut?
Komm doch eh' der Morgen graut,
Und von mir empfangen,
Grüße dich der Flöten Laut;
Beseelt dich aber noch lebender Hauch,
Und liebst du mich noch, o so küsse mich auch!

Hand in Hand durch's Leben,
War ein schönes Wort,
O so laß mich noch, wie dort,
Meine Hand dir geben!
Niemals wieder darfst du fort,
Du kennst mich und liebst mich wie damals noch,
Und am schönsten von allen ja tanzen wir doch!

Fühle mich erwarmen,
Sieh wir sind allein.
O wir wollen selig sein!
Ruh' in meinen Armen,
Und auf ewig bist du mein!
Auf ewig in seliger Liebespein
An meinen hochklopfenden Herzen mein.

Hat der Tod noch Schrecken?
Noch ein Graun für dich?
O so lebe, aber mich
Wird man nicht mehr wecken,
Da mit dir mein Stern erblich.
Für dich nur mich schmückt ich mit Band und mit Kranz,
Mit dir nur begann ich, mit dir nur den Tanz.

In die Grube nieder,
In mein Bettlein schmal,
Steig ich nun, wie Gott befahl,
Ja ich sah dich wieder,
Aber nicht das Letztemal.
Ich laß dich nimmer, mußt mit mir hinab!
Mußt mit mir hinunter, hinunter ins Grab.

Hermann Lingg.

Glaukos und die Kranzwinderin.

Sie: Ist es denn wahrhaft und wirklich, daß ich dich, Liebster, errungen,
Ach und zerrinnt nicht das Glück mir wie ein neckischer Traum?

Er: Nichts mehr reißt dich von mir! zu unauflöslichem Bunde
Hat uns heute vereint, Liebste, ein freundlicher Gott.

Sie: Gestern, von Kummer belastet, noch saß ich in ärmlicher Kammer
Und die Gedanken allein wagten sich schüchtern zu dir.

Er: Gestern verzweiflungerfüllt noch lag ich Erinna zu Füßen,
Doch nicht Feuer und Gluth schmolz ihr das starrende Eis.

Sie: Blumen und Kränze ich bot sie feil auf dem offenen Markte,
Und du wähltest für sie täglich die duftigsten aus.

Er: Sei das Geschick mir gepriesen, das also zusammen uns führte,
Mir in dem Wechselgespräch zeigte dein herrlich Gemüth.

Sie: Selbst, o Geliebter, nicht wußt ich was stets mir die Seele bewegte,
Tratest du jeglichen Tag grüßend zu mir an den Tisch.

Er: Selber nicht wußt ich was stets zu dir, o Geliebte, mich hintrieb,
War es der zierliche Kranz, war es die holde Gestalt.

Sie: Und so hat sich die Flamme mir heimlich entzündet im Busen,
Daß sie der Wind nicht verweht, daß sie der Regen nicht lösch.

Er: Wie nur ist es geschehen, daß wir so schnell uns gefunden?
Nicht dem lauschenden Ohr, Liebste, erzählst du's genug.

Sie: Niedergestiegen schon war von den Bergen die Nacht, und verhüllend
Hing ihr Sternengewand über den Dächern Korinths.

Er: Schlaflos lag ich die Nacht, von wüthenden Schmerzen gepeinigt,
Denn nicht ertrug es der Stolz, daß mich Erinna verschmäht.

Sie: Tiefaufseufzend so saß ich daheim bei dem spärlichen Oellicht,
Rings in den Körben vor mir Rosen und duft'gen Jasmin.

Er: Kränze zu winden und Sträuße, so mußtest du spät noch dich mühen,
Aber nur kargen Gewinn brachte dir, Aermste, die Kunst.

Sie: Nicht zu dem Kranze, wie sonst, voll Sorgfalt wählt ich die Blumen,
Schwer war das Herz mir und blind war mir von Thränen das Aug,
Da ich ihn aber vollendet und duftvoll hielt in den Händen,
Herrlich erschien er mir da wie ich noch keinen gesehn.

Er: Eros hat dir die Hand, der göttliche Knabe, geleitet,
Blätter zu Blüthen gefügt und dir den Faden gereicht.

Sie: Dir nur durft er gehören! doch wie mir, o Trauter, gekommen
Tief in dem Herzen der Muth, ist mir Geheimniß fürwahr.

Aber zu dir so gedacht ich zu gehen und heimlich zu hängen
Ueber die Thüre den Kranz in der verschwiegenen Nacht.

Er: Er auch hat es geflößt, der göttliche, dir in die Seele
Und erweckte den Muth dir in der zagenden Brust.

Sie: Alles schon schlief in dem Hause, da lösch ich die brennende Lampe,
Oeffnete leise die Thür, schritt auf den Zehen hinaus.

Heftiger schlug mir das Herz vor Angst und vor innrer Erregung
Als durch das Straßengewirr eilend ich lenkte den Fuß.

Ewiger Zeus, so fleht ich, verhülle die Sichel des Mondes,
Daß kein Aug mich erblickt hier auf dem nächtigen Gang.

Hastiger lief ich und hielt mich tief in dem Schatten der Häuser,
Aber die Gassen, der Markt, lagen erstorben und todt.

Fernher rauschte das Meer und weithin hallten die Schritte,
Ach wie beschlich mich die Furcht jetzt in dem öden Korinth.

Endlich da war ich am Ziel, mich grüßten die ragenden Mauern,
Grüßte das gastliche Haus, das du dir stattlich gebaut.

Und mir stockte der Athem, so stand ich zagend und lauschte,
Aber das Ohr es vernahm keinen verdächtigen Ton.

Leise da trat ich herzu, mir wollten die Füße versagen,
Und mit zitternder Hand hing an die Thür ich den Kranz.

Naß noch waren die Rosen, die Blätter und schwellenden Knospen
Von den Thränen, die ich einsam geweint in der Nacht.

Segnet ihr Götter sein Haupt! so sprach ich, und haltet verborgen,
Wer hier nächtens geweilt vor der verschlossenen Thür.

Nimmt er den Kranz und es tropfen die perlenden Thränen hernieder,
Denk er, es sei nur der Thau, den hier die Frühe gestreut.

Wieder jetzt wollte zurück ich die Schritte, die eilenden, lenken;
Wehe mir! rauh eine Hand griff mir den Arm und das Kleid.

Nicht zu entfliehen vermocht ich und schreiend rief eine Stimme:
Endlich jetzt hab ich den Dieb, der uns allnächtlich bestiehlt.

Er: Aermste! was hast du erduldet! es war der Verwalter des Hauses
Und von dem Lager empor sprang ich zu sehn nach dem Lärm.

Sie: Deine Sklaven sie kamen herbei mit brennenden Fackeln
Und ich mußte vergehn tödtlich vor Schrecken und Scham.

Er: Hastig trat ich hinaus und sah am Boden dich liegen
Hülflos, zerrissen das Kleid, das dir den Busen bedeckt.

Fest wie im Tode geschlossen das Aug und die Haare gelöst dir,
O wie sich tief in der Brust da mir bewegte das Herz!

Aber der duftende Kranz, er deutete alles, und herrlich
Ging in der Tiefe der Nacht leuchtend die Sonne mir auf.

Alles erkannt ich, es nahm ein Gott von dem Auge die Binde
Nicht Erinna, nur dir, dir nur gehört ich fortan.

Und ich schalt sie hinweg die Sklaven und kniete zur Erde,
Hob mit den Armen empor dir das bewußtlose Haupt.

Strich dir das Haar von der Stirne und küßte die Lippen voll Inbrunst,
Bis dir das Leben auf's neu schwellte die athmende Brust.

Sie: Deinen Armen wie sucht ich beschämt mich da zu entwinden,
Hielt mit der zitternden Hand fest das zerrissne Gewand.

Er: Aber ich zog dich zu mir und hielt dich auf's neue umschlungen
Worte nicht fand ich, es sprach lauter als Worte der Blick.

Sie: Hatte mich grausam zuerst der Schrecken beinahe getödtet,
Nun in der Fülle des Glücks meint ich zu sterben fürwahr.

Wie nur schien es mir möglich und glaubhaft? Die Aermste hier bin ich
Und mein einziger Schatz ist ein empfindendes Herz.

Er: Laß dich umarmen! so bist in dem weiten Korinth du die Reichste
Und kein bräutlich Geschenk herrlicher giebt es als dein's.

Sie: Immer noch faß ich es nicht, — sprich, ist es denn wahrhaft und wirklich,
Ach und zerrinnt nicht das Glück mir wie ein neckischer Traum?

Er: Nichts mehr reißt dich von mir, zu unauflöslichem Bunde
Hat uns heute vereint, Liebste, ein freundlicher Gott.

Friedrich Kerner.

Ahasver.

Aus Kinderzeiten tauchen voller Schauer —
Wenn auf die frohen Spiele sank die Nacht —
Die alten Märchen voller Lust und Trauer,
Die Sagen mit geheimnißvoller Macht.
Das Wort der Mutter wußte zu beleben,
Es brachte nicht, es scheuchte mir den Schlaf,
Am tiefsten aber machte mich erbeben
Der Fluch, der dich, o Ahasverus, traf. —

O grauser Fluch, der mit den dunklen Schwingen
Im Grimme Gottes brauset um sein Haupt!
Umsonst des Armen todesmüdes Ringen;
Ihm ist des Sterbens süßer Trost geraubt.
Geschlechter schwanden, aus dem sichern Gleise,
Ihr Ende findend, stürzten Sterne gar;
Ihn trägt von Pol zu Pol die lange Reise,
Was sind ihm Tage, was ist ihm ein Jahr!

Ohnmächt'ger Wahn, in den er oft erblaßte,
Wenn er verzweifelt mit dem Dasein rang,
Wo doch der Tod ihm nicht das Herz erfaßte,
Wo ihn das Leben stark zu leben zwang.
Die Elemente höhnten seinen Qualen;
Es stärkte ihn der Meere salz'ge Fluth,
Es nährten ihn des Feuers warme Strahlen,
Und Luft und Erde mehrten ihm das Blut.

Der Quell der Thränen ist ihm lange trocken,
Der Strom der Seufzer in der Brust verdorrt;
Des Nordpols Wetter bleichten seine Locken,
Die Stimme nahm ihm der Aequater fort,
So zieht er sprachlos, thränenlos, im Leiden,
Gejagt von Mächten, nur von ihm gekannt,
Bald durch die Oede menschenleerer Haiden,
Dann an des Meeres wildbewegtem Strand.

Und wie sein Elend groß und ohnegleichen,
Und wie sein Jammer unaussprechlich ist,
So sind gigantisch seine Merkezeichen,
Nach denen er der Zeiten Tropfen mißt:
Wenn ganze Völker von der Erde schwinden,
Die stolz erblühten, fragt sein Auge stumm
Zum Himmel, wo er Gnade hofft zu finden:
„Du Ewiger! ist nun ein Tag herum?" —

Mit jedem Schritte möcht er niedersinken —
O einmal Rast — für den so müden Fuß!
Die Bronnen rauschen, doch er darf nicht trinken —
O einmal eines Menschen frommen Gruß!
Doch wo er zieht den Sterblichen vorüber,
Da hüllt des Nebels dichter Schwall ihn ein;
Und ach, dann wird sein trüber Blick noch trüber,
Es zeigt der ärmsten Seele Noth und Pein. — —

So prägte sich sein Bild in meine Seele;
Was er verschuldet, da er den verstieß,
Der an dem Kreuz verblutet ohne Fehle,
Wie tausendfach gesühnet schien mir dies.
Oft folgte da mein Denken wohl dem Armen,
Wenn Blitze sprengten ehr'ner Wolken Thor;
Und um Erlösung, Gnade und Erbarmen
Für ihn stieg oft mein kindlich Flehn empor. —

Nun ist der Jugend Sonnenland durchschritten:
Der Sommer kam, oft gab er heiße Gluth!
Ich kannte Manchen, der gar schwer gelitten,
Ein Ahasver an Jammer, ohne Muth. —
Ja, Ahasver, so muß ich dich erkennen:
Du Menschengeist, o ew'ger Wand'rer du,
Du bist das Bild, das Feuer nie verbrennen,
Du bist der Pilger ohne Rast und Ruh!

Du bist das Licht, das hell von Meer zu Meeren,
Von Land zu Land die Riesenschritte spannt,
Das immer noch in beiden Hemisphären
Den Frieden nicht der wahren Heimath fand. —
Dich dürstet — doch wer reichte dir zu trinken?
Wer sieht bewegt dein thränenmüdes Aug'? —
Doch einmal werden alle Nebel sinken,
Und Ahasver, dir wird Erlösung auch!

Ludwig Gund.

Der Gottkönig.

Zum starken Mann, zum König ward der Hirtenknabe Jedischet,
Vom Turban hat ihm siebenfach des weißen Rosses Schweif geweht.

Im Zelt von Filz sang man von ihm, von ihm auf Haiden und im Busch;
Sein Ruhm erfüllte alles Land von Derbend bis zum Hindukusch.

Er war es, der den Turkoman vom Knecht zum Herrn der Welt erhob —
Was seine Enkel eingeheimst, er hat es ausgesät, das Lob.

In seinen Tagen sprach das Volk: Einst ritten wir auf Stuten hin:
Jetzt reiten wir den Erdenball, als säßen wir im Sattel drin.

Und als der Bart wie Gletschereis ihm nieder bis zum Gürtel floß,
Erschien der Sieger einer Welt dem Volke wie die Welt so groß.

Da kam die Priesterschaar und sprach: Vergeblich oft war das Gebet,
Das wir den Göttern brachten; — du vollführtest stets was wir erfleht.

Schwach sind die Götter neben dir, und spät, vergieb, ward es erkannt,
Daß sich in deinen Leib zu uns verkleidet hat ein Gott gewandt.

Doch der Erkenntniß folge schnell des treuen Volks Erkenntlichkeit:
Gestatte du, daß künftig dir Gebet und Opfer sei geweiht.

Er aber sprach und lächelte: Hätt' ich noch Lust an Narretbei,
Den Göttern zeigt ich es zum Spaß, den Menschen, was ein Priester sei.

Der ich so leicht die Welt bezwang und Menschen in den Staub gestürzt —
Wem ward der Glaube mehr als mir an Mensch und Menschlichkeit verkürzt?

Wie viel vom Gott im Menschen steckt — ich weiß es, meinen Knechten Dank.
So viel ists, als im schwarzen Stein des Lichtes, wenn die Sonne sank.

Wär' ich ein Gott, nie hätt' ich mich verirrt zu solcher Heuchelei,
Mein Götterthum in Fleisch und Blut zu kleiden solcher Klerisei.

Daß ich von eurem Stoffe bin, daß ihr von meiner Gattung seid,
Mehr als der Tod gemahnt mich das an meine arme Menschlichkeit.

Moritz Hartmann.

Geronimo Leoni.

Geronimo Leoni sprach
Zu seinem Sohn Felician:
„Mein Arm, der ist vom Alter schwach,
Drum führe du die Corsen an.

Wirf rasch aus Nonza's Thurm hinaus
Der Genueser freche Schaar
Und fege weg wie Sturmgebraus
Von unf'rem Lande die Gefahr!"

Felician führt unverweilt
Der Corsen Trupp gen Nonza's Thurm
Und wie ein Blitz sein Ziel ereilt,
Dringt er hinein im kühnen Sturm.

Sein heller Jubelruf erweckt
Der Mauern frohen Wiederhall;
Doch ach! den jungen Helden streckt
Todt in den Sand ein Feindesball.

Der greise Vater harrt daheim
Auf Kunde von dem lieben Sohn
Und seiner Siegeshoffnung Keim
Welkt unter trüber Ahnung schon.

Da naht ein Bote stumm heran,
Dem ruft er zu: „Was bringst du mir?
O, sprich! Wie geht's Felician?
Weht auf dem Thurme sein Panier?"

Der Bote senkt den Trauerblick
Und kündet bang dem alten Mann:
„„Dein Sohn erfüllte sein Geschick,
Als er im Sieg den Thurm gewann.""

Da ruft verklärten Blicks der Greis:
„Der Thurm erstürmt! Wir frei vom Joch!
Mein Sohn, mein Sohn, dir Ruhm und Preis!
Das Vaterland, — es lebe hoch!

Adolph Gabe.

Carl Bertling in Düsseldorf.

Ahasver.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf

Loreley.

Sei standhaft, Bursch, und schau nicht hinan!
Ein Blick — so ist's um dein Leben gethan.

Noch war ich ein Knabe, bin längst nun grau:
Als wär's erst heute, so blieb mir's genau.

Dort steigt aus dem Wasser das schroffe Gestein —
Das ist die Stelle — da sank er hinein.

Dort — wo der weißliche Dunst sich hebt
Und wie ein Geist auf der Tiefe schwebt. —

Schon nah sind die Klippen, verdeckt von der Fluth:
Rasch weiter vom Ufer, und rudre gut! —

Wie das sich begränzt und seltsam ballt!
Bei Gott, ich erkenne Menschengestalt.

Mein Aug' ist scharf — und gewahrst du's nicht?
Aus dem Dunst vorschimmert das bleiche Gesicht. —

Noch weiter hinaus! O rudre mit Kraft,
Daß nicht der verborgene Strudel uns rafft! —

Nun regt sich, es hebt sich das Nebelgewand —
O sieh! — und siehst du? — er winkt mit der Hand!

Er winkt und warnt — Gott steh' uns bei!
Es fodert ein Opfer die Loreley!

O rudre kräftig! Bald ist's geschehn;
Schon seh' ich drüben die Weide stehn.

Das hellere Laub — du erkennst sie leicht —
Ihr gegenüber — dann ist's erreicht. —

Ist das ein Sturm, der plötzlich droht?
Es häuft sich Gewölk und streift sich roth.

Nur flink, daß wir eher die Fahrt vollbracht!
Aus den Bergen tritt schon heraus die Nacht. — —

Jetzt rasch ums Eck! — — Nun blicke frei!
Gott sei gelobt — wir sind vorbei!

Max Schaffrath.

Jorinde.

Sie lachte so hell, und der Troß war weit,
Jung Diethelm ritt an der Herzogin Seit'.
Holde Rast hier am Waldesrande!
Er hob sie vom Zelter: „O Herrin mein,
So halt' ich dich, laß mich begnadet sein,
Jorinde, du Schönste im Lande!"

Sie lacht: „Jung Diethelm, ich seh' euch gern,
Doch bieten mir Kronen viel edle Herrn!
Was seid ihr zu bieten im Stande?"
„Ich biete mein Herz dir, mein junges Blut,
Meinen Lebensdurst, meinen Todesmuth,
Jorinde, du Schönste im Lande!"

„Jung Diethelm, ihr hegt viel kecken Sinn,
Ihr werbt wie ein Knab' noch um hohe Minn'."
Sie will gar verschwiegene Bande!
„O Herrin, ich schweige bis an das Grab,
Wenn ich alle Seligkeit funden hab',
Jorinde, du Schönste im Lande!"

Sie lacht, und sie neckt mit verwirrendem Spiel,
Aufstieg der Mond, und die Dämmerung fiel,
Und die Rosse scharrten im Sande.
„O Herrin, du lachst mir mit Augen und Mund,
Mein mußt du werden zu dieser Stund',
Jorinde, du Schönste im Lande!"

Zu Roß! horch, horch auf des Waldhorns Ton!
Laß ab, du schaffest dir bittren Lohn,
Und schaffest mir Zorn und Schande!"
„Ich laß dich nicht! Wenn ich denn sterben muß,
So sterb' ich jauchzend in deinem Kuß,
Jorinde, du Schönste im Lande!" —

Her brauset der Troß, und ein Schrei wird laut,
Blank zucket ein Schwert, von Blut bethaut,
Und ein Odem erstirbt auf dem Sande.
Und als sie heimwärts ritten die Straß',
Hoch saß sie zu Roß, wie der Tod so blaß,
Jorinde, die Schönste im Lande.

Otto Roquette.

Erinnerung an die Todten.

Die Hügel drüben wie abendblau,
Wie still im Nebel das Thal!
Der Garten unten wie blumenleer,
Die Bäume wie bleich und kahl!

Der Herbst ist kommen, der Sommer hin
Und alle die Rosenpracht,
Und die da sanken in blut'gen Schlaf
Sie sind nicht mehr aufgewacht.

Die Ernte war reich in diesem Jahr,
O Tod, grauser Schnittersmann!
Gesegnet ist, wer die Seinen all'
Noch lebend hier lieben kann.

Die fernen Gräber bedecke weich,
Du leuchtender Winterschnee;
Und Zeit, du Lind'rerin, heile sanft
Der trauernden Herzen Weh'!

Ida von Düringsfeld.

In St. Jürgen.

Es ist nur ein schmuckloses Städtchen meine Vaterstadt; sie liegt in einer baumlosen Küstenebene und ihre Häuser sind alt und finster. Dennoch habe ich sie immer für einen angenehmen Ort gehalten, und zwei den Menschen heilige Vögel scheinen diese Meinung zu theilen. Bei hoher Sommerluft schweben fortwährend Störche über der Stadt, die ihre Nester unten auf den Dächern haben; und wenn im April die ersten Lüfte aus dem Süden wehen, so bringen sie gewiß die Schwalben mit, und ein Nachbar sagt's dem Andern, daß sie gekommen sind. — So ist es eben jetzt. Unter meinem Fenster im Garten blühen die ersten Veilchen, und drüben auf der Planke sitzt auch schon die Schwalbe und zwitschert ihr altes Lied:

„Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm;"

und je länger sie singt, je mehr gedenke ich einer längst Verstorbenen, der ich für manche gute Stunde meiner Jugend zu danken habe.

Meine Gedanken gehen die lange Straße hinauf bis zum äußersten Ende, wo das St. Jürgensstift liegt; denn auch unsere Stadt hat ein solches, wie im Norden die meisten älteren Städte von einiger Bedeutung. Das jetzige Haus ist im sechzehnten Jahrhundert von einem unserer Herzöge erbaut und durch den Wohlthätigkeitssinn der Bürger allmählich zu einem gewissen Reichthum gediehen, so daß es nun für alte Menschen, die nach der Noth des Lebens noch vor der ewigen Ruhe den Frieden suchen, einen gar behaglichen Aufenthaltsort bildet. — Mit der einen Seite streckt es sich an dem St. Jürgens-Kirchhof entlang, unter dessen mächtigen Linden schon die ersten Reformatoren gepredigt haben, die andere liegt nach dem innern Hofe und einem angrenzenden schmalen Gärtchen, aus dem in meiner Jugendzeit die Pfründnerinnen sich ihr Sträußchen zum sonntäglichen Gottesdienste pflückten. Unter zwei schweren gothischen Giebeln führt ein dunkler Thorweg von der Straße her in diesen Hof, von welchem aus man durch eine Reihe von Thüren in das Innere des Hauses, zu der geräumigen Kapelle und zu den Zellen der Stiftsleute gelangt.

Durch jenes Thor bin ich als Knabe oft gegangen; denn seitdem, lange vor meiner Erinnerung, die große St. Marienkirche wegen Baufälligkeit abgebrochen war, wurde der allgemeine Gottesdienst viele Jahre hindurch in der Kapelle des St. Jürgensstiftes gehalten.

Wie oft zur Sommerzeit, ehe ich in die Kapellenthür trat, bin ich in der Stille des Sonntagmorgens zögernd auf dem sonnigen Hofe stehen geblieben, den von dem nebenliegenden Gärtchen her, je nach der Jahreszeit, Goldlack-, Nelken- oder Resedaduft erfüllte. — Aber dies war nicht das Einzige, weßhalb mir derzeit der Kirchgang so lieblich schien; denn oftmals, besonders wenn ich ein Stündchen früher auf den Beinen war, ging ich weiter in den Hof hinab und lugte nach einem von der Morgensonne beleuchteten Fensterchen im obern Stock, an dessen einer Seite zwei Schwalben sich ihr Nest gebaut hatten. Der eine Fensterflügel stand meistens offen; und wenn meine Schritte auf dem Steinpflaster laut wurden, so bog sich wohl ein Frauenkopf mit grauem glattgescheitelten Haar unter einem schneeweißen Häubchen daraus hervor und nickte freundlich zu mir herab. „Guten Morgen, Hansen," rief ich dann; denn nur bei diesem ihrem Familiennamen nannten wir Kinder unsere alte Freundin; wir wußten kaum, daß sie auch noch den wohlklingenden Namen „Agnes" führte, der einst, da ihre blauen Augen noch jung und das jetzt graue Haar noch blond war, gar wohl zu ihr gepaßt haben mochte. Sie hatte viele Jahre bei der Großmutter als Haushälterin gedient, und dann, ich mochte damals in meinem zwölften Jahre sein, als die Tochter eines Bürgers, der der Stadt Lasten getragen, im Stifte Aufnahme gefunden. Seitdem war eigentlich für uns aus dem großmütterlichen Hause die Hauptperson verschwunden; denn Hansen wußte uns alle Zeit, und ohne daß wir es merkten, in behagliche Thätigkeit zu setzen; meiner Schwester schnitt sie die Muster zu neuen Puppenkleidern; während ich mit dem Bleistift in der Hand nach ihrer Angabe allerlei künstliche Prendelschrift anfertigen oder auch wohl ein jetzt selten gewordenes Bild der alten Kirche nachzeichnen mußte, das in ihrem Besitze war. Nur Eines ist mir später in diesem Verkehr aufgefallen; niemals hat sie uns ein Märchen oder eine Sage erzählt, an welchen beiden doch unsere Gegend so reich ist; sie schien es vielmehr als etwas Unnützes oder gar Schädliches zu unterdrücken, wenn ein Anderer von solchen Dingen anheben wollte. Und doch war sie nichts weniger als eine kalte oder phantasielose Natur. — Dagegen hatte sie an allem Thierleben ihre Freude; besonders liebte sie die Schwalben und wußte ihren Nesterbau erfolgreich gegen den Kehrbesen der Großmutter zu vertheidigen, deren fast holländische Sauberkeit sich nicht wohl mit den kleinen Eindringlingen vertragen konnte. Auch schien sie das Wesen dieser Vögel genauer beobachtet zu haben. So entsinne ich mich, daß ich ihr einst eine Thurmschwalbe brachte, die ich wie leblos auf dem Steinpflaster des Hofes gefunden hatte. „Das schöne Thier wird sterben," sagte ich, indem ich traurig das glänzende braunschwarze Gefieder streichelte; aber Hansen schüttelte den Kopf; „Die?" — sagte sie, „das ist die Königin der Luft; ihr fehlt nichts als der freie Himmel! Die Angst vor einem Habicht wird sie zu Boden geworfen haben; da hat sie mit den langen Schwingen sich nicht helfen können." Dann gingen wir in den Garten; ich mit der Schwalbe, die ruhig in meiner Hand lag, mich mit den großen braunen Augen ansehend. „Nun wirf sie in die Luft!" rief Hansen. Und staunend sah ich, wie, von meiner Hand geworfen, der scheinbar leblose Vogel gedankenschnell seine Schwingen ausbreitete und mit hellem Zwitscherlaut wie ein befiederter Pfeil in dem sonnigen Himmelsraum dahin schoß. „Vom Thurm aus," sagte Hansen „solltest du sie fliegen

sehen; das heißt, von dem Thurm der alten Kirche, der noch ein Thurm zu nennen war."

Dann, mit einem Seufzer meine Wangen streichelnd, ging sie in's Haus zurück an die gewohnte Arbeit. „Weßhalb seufzt denn Hansen so?" dachte ich. — Die Antwort auf diese Frage erhielt ich erst viele Jahre später, aus einem mir damals gänzlich fremden Munde.

Nun war sie in den Ruhestand versetzt, aber ihre Schwalben hatten sie zu finden gewußt, und auch wir Kinder wußten sie zu finden. Wenn ich am Sonntagmorgen vor der Kirchzeit in das saubere Stübchen der alten Jungfrau trat, pflegte sie schon im feiertäglichen Anzug vor ihrem Gesangbuche zu sitzen. Wollte ich dann neben ihr auf dem kleinen Kanapee Platz nehmen, so sagte sie wohl: „Ei was, da sieh'st du ja die Schwalben nicht!" dann räumte sie einen Geranien- oder einen Nelkenstock von der Fensterbank und ließ mich in der tiefen Fensternische auf ihrem Lehnstuhl niedersitzen. „Aber so fechten mit den Armen darfst du nicht," fügte sie dann wohl lächelnd hinzu; „so junge muntere Gesellen sehen sie nicht alle Tage!" Und dann saß ich ruhig und sah wie die schlanken Vögel im Sonnenscheine ab und zu flogen, ihr Nest bauten oder ihre Jungen fütterten, während Hansen mir gegenüber von der Herrlichkeit der alten Zeit erzählte; von den Festen im Hause meines Urgroßvaters, von den Aufzügen der alten Schützengilde oder — und das war ihr Lieblings-Thema — von der Bilder- und Altarpracht der alten Kirche, in der sie selbst noch zur Enkelin des letzten Thürmers Gevatter gestanden hatte; bis dann endlich von der Kapelle her der erste Orgelton zu uns herüber brauste. Dann stand sie auf, und wir gingen mit einander durch einen schmalen endlosen Corridor, welcher nur durch die verhangenen Thürfensterchen der zu beiden Seiten liegenden Zellen ein karges Dämmerlicht empfing. Hier und dort öffnete sich eine dieser Thüren; und in dem Schein, der einige Augenblicke die Dunkelheit unterbrach, sah ich alte seltsam gekleidete Männer und Frauen auf den Gang hinaus schlurfen, von denen die meisten wohl schon vor meiner Geburt aus dem Leben der Stadt entschwunden waren. Gern hätte ich dann dies oder jenes gefragt; aber auf dem Wege zur Kirche hatte ich von Hansen keine Antwort zu erwarten; und so gingen wir denn schweigend weiter, am Ende des Ganges Hansen mit der alten Gesellschaft auf einer Hintertreppe nach unten zu den Plätzen der Stiftsleute, ich oben auf das Chor, wo ich träumend dem sich drehenden Glockenspiel der Orgel zusah, und wenn unser Propst die Kanzel bestiegen hatte, — ich will es gestehen — seine gewiß wohlgesetzte Predigt, meist nur wie ein eintöniges Wellengeräusch und wie aus weiter Ferne an mein Ohr dringen fühlte; denn unten mir gegenüber hing das lebensgroße Portrait eines alten Predigers mit langen schwarzkrausen Haaren und seltsam geschorenem Schnurrbart, das bald meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen pflegte. Mit den melancholischen schwarzen Augen blickte es so recht wie aus der dumpfen Welt des Wunder- und Hexenglaubens in die neue Zeit hinauf, und erzählte mir weiter von der Stadt Vergangenheit, wie es in den Chroniken zu lesen stand, bis hinab zu dem bösen Stegreifjunker, dessen letzte Unthat einst das Epitaphium des Ermordeten in der alten Kirche berichtet hatte. — Freilich, wenn dann plötzlich die Orgel das „Unsern Ausgang segne Gott" einsetzte, so schlich ich mich meist verstohlen wieder in's Freie; denn es war kein Spaß, dem Examen meiner alten Freundin über die gehörte Predigt Stand halten zu müssen.

Von ihrer eignen Vergangenheit pflegte Hansen nicht zu erzählen; ich war schon ein paar Jahre lang Student gewesen, als ich bei einem Ferienbesuch in der Heimath darüber zum ersten Mal etwas von ihr erfuhr.

Es war im April an ihrem fünfundsechzigsten Geburtstage. Wie in früheren Jahren, so hatte ich ihr auch heute die beiden hergebrachten Dukaten von der Großmutter und einige kleine Geschenke von uns Geschwistern überbracht, und war von ihr mit einem Gläschen Malaga bewirthet worden, den sie für solche Tage in ihrem Wandschränkchen aufbewahrte. Nachdem wir ein Weilchen geplaudert, bat ich sie, mir heute, wie ich schon lange gewünscht, den Festsaal zu zeigen, in dem seit Jahrhunderten die Vorsteher der Stiftung nach der jährlichen Rechnungsablage ihre Schmäuse zu feiern pflegten. Hansen willigte ein, und wir gingen mit einander den dunklen Corridor entlang; denn der Saal lag jenseits der Kapelle am andern Ende des Hauses. Als ich beim Hinabsteigen der Hintertreppe ausglitt und die letzten Stufen hinabstolperte, wurde unten auf dem Flur eine Thür aufgerissen, und der unheimliche nackte Kopf eines neunzigjährigen Mannes reckte sich daraus hervor. Er murmelte ein paar halbverständliche Scheltworte und stierte uns dann, bis wir durch die Thür der Kapelle traten, mit den verglasten Augen nach.

Ich kannte ihn wohl; die Stiftsleute hießen ihn den „Spökenkieker;" denn sie behaupteten, er könne „was sehen."

„Die Augen könnten einen fürchten machen," sagte ich zu Hansen, als wir durch die Kapelle gingen.

Sie meinte: „Er sieht Dich gar nicht; er sieht nur noch rückwärts in sein eignes thörichtes und sündhaftes Leben."

„Aber," erwiderte ich scherzend, „er sieht doch dort in der Ecke die offnen Särge stehen, während, die darin liegen, noch lebend unter Euch umher wandern."

„Das sind auch nur Schatten, mein Kind; er thut nichts Arges mehr. Freilich," setzte sie hinzu, „in's Stift gehörte er nicht, und hat auch nur auf eine der Freistellen des Amtmanns hineinschlüpfen können; denn wir Andern müssen unsere bürgerliche Reputation nachweisen, ehe wir hier angenommen werden."

Wir hatten inzwischen den Schlüssel bei der Wirthschafterin abgelangt und stiegen nun die Treppe zu dem Festsaal hinauf. — Es war nur ein mäßig großes, niedriges Gemach, das wir betraten. An der einen Wand sah man eine alterthümliche Stutzuhr aus dem Nachlaß einer hier Verstorbenen, an der gegenüberstehenden hing das lebensgroße Brustbild eines Mannes in einfachem rothen Wamms; sonst war das Zimmer ohne Schmuck. „Das ist der gute Herzog, der das Stift erbaut hat," sagte Hansen; „aber die Menschen genießen seine Gaben und denken nicht mehr an ihn, wie er es doch bei seiner Lebzeit wohl gewünscht hat."

„Aber Du gedenkst ja seiner, Hansen."

Sie sah mich mit ihren sanften Augen an. „Ja, mein Kind," sagte sie, „das liegt so in meiner Natur; ich kann nur schwer vergessen."

Die Wände nach der Straße und nach dem Kirchhofe hatten eine Reihe Fenster, mit kleinen in Blei gefaßten Scheiben, und in jeder fast war ein Name, meist aus mir bekannten angesehenen Bürgerfamilien, mit schwarzer Farbe eingebrannt; darunter: „Speisemeister dahier anno," und dann folgte die betreffende Jahreszahl.

„Siehst Du, das ist Dein Urgroßvater," sagte Hansen, indem

sie auf eine dieser Scheiben wies; „den vergesse ich auch nicht; mein Vater hat bei ihm die Handlung gelernt und später oft Rath und That bei ihm geholt; leider, in der schwersten Zeit, da hatte er schon seine Augen zugethan.“

Ich las einen anderen Namen: „Liborius Michael Hansen, Speisemeister anno 1799.“

„Das war mein Vater!“ sagte Hansen.

„Dein Vater? wie kam es denn eigentlich?“ — —

„Daß ich mein halbes Leben gedient habe, meinst Du, während ich doch zu den Honoratiorentöchtern gehörte?“

„Ich meine, was war es eigentlich, das das Unglück über Deine Familie brachte?“

Hansen hatte sich auf einen der alten Lederstühle gesetzt. „Das war nichts Besonderes, mein Kind,“ sagte sie; „es war anno sieben, zur Zeit der Continentalsperre; damals florirten die Spitzbuben und die ehrlichen Leute gingen zu Grunde. Und ein ehrlicher Mann war mein Vater! — Er hat den Namen auch mit in's Grab genommen;“ fuhr sie nach einem kurzen Schweigen fort. „Ich sehe es noch, wie er mir einst, da wir mit einander durch die Krämerstraße gingen, ein altes nun längst verschwundenes Haus zeigte. „Merke Dir das,“ sagte er zu mir, „hier wohnte anno 1549, da am Sonntage Jubilate die große Feuersbrunst ausbrach, der fromme Kaufmann Meinke Graveley. Da die Flammen heranbrausten, sprang er mit Elle und Wage auf die Gasse und flehte zu Gott, wenn er je mit Wissen und Willen seinen Nächsten um eines Körnleins Werth geschädiget, so möge sein Haus nicht verschont bleiben. Aber die Flamme sprang darüber hin, während Alles rings in Asche fiel.“ —

„Siehst Du, mein Kind,“ setzte mein Vater hinzu, indem er seine Hände in die Höhe hob, „das könnte auch ich thun; und auch über unser Haus würde die Strafe des Herrn hinweggehen.“ — Hansen sah mich an. „Der Mensch soll sich nicht berühmen,“ sagte sie dann. „Du bist nun alt genug, daß ich Dir es wohl erzählen mag; Du mußt doch von mir wissen, wenn ich nicht mehr bin. — Mein guter Vater hatte eine Schwäche; er war abergläubig. Diese Schwäche brachte ihn dahin, daß er in den Tagen der äußersten Noth etwas beging, das ihm bald das Herz brach; denn er konnte seitdem die Geschichte von dem frommen Kaufmann nicht mehr erzählen.

In dem Hause neben uns wohnte ein Tischlermeister. Als er mit seiner Frau frühzeitig verstarb, wurde mein Vater der Vormund seines nachgelassenen Sohnes. Harre — diesen friesischen Namen führte der Knabe — las gern in den Büchern und war auch schon in der Tertia unserer lateinischen Schule; aber die Mittel reichten doch nicht zum Studiren; und so blieb er denn bei dem Handwerk seines Vaters. Als er später Geselle wurde und nach zweijähriger Wanderung wieder eine Zeitlang bei einem hiesigen Meister gearbeitet hatte, wurde es auch bald bekannt, daß er zu den feineren Arbeiten in seinem Fach ein besonderes Geschick habe. Wir beide waren mit einander aufgewachsen; als er noch in der Lehre war, las er mir oft aus den Büchern vor, die er sich von seinen früheren Schulkameraden geliehen hatte. Du weißt, wir wohnten am Markt, in dem Erkerhause dem Rathhaus gegenüber; da steht noch jetzt ein mächtiger Buxbaum im Garten. Wie oft haben wir mit unserem Buch unter diesem Baum gesessen, während über uns die Bienen in den kleinen grünen Blüthen summten! — Nach seiner Rückkehr war das nicht anders geworden, er kam oft in unser Haus; mit einem Wort, mein lieber Junge, wir beide hatten uns gern und suchten das auch nicht zu verbergen.

Meine Mutter lebte nicht mehr; was mein Vater dazu dachte, und ob er überhaupt etwas darüber gedacht, das hab' ich nie erfahren. Auch kam es nicht so weit, daß es ein rechtes Verlöbniß wurde.

Eines Morgens in den ersten Frühlingstagen war ich in unsern Garten gegangen; die Crokus und die rothen Leberblumen schickten sich schon an, zu blühen, es war Alles rings umher so jung und frisch; aber mir selbst war schwer zu Sinne; die Sorgen meines Vaters drückten auch mich. Obwohl er niemals über seine Angelegenheiten zu mir geredet, so fühlte ich doch, daß es immer schneller abwärts ging. In den letzten Monaten hatte ich den Stadtdiener oft und öfter in die Schreibstube gehen sehen; war er fort, so verschloß mein Vater sich stundenlang; und von manchem Mittagsessen stand er auf, ohne die Speisen berührt zu haben. In der letzten Woche hatte er einen ganzen Abend damit zugebracht, sich die Karte zu legen; auf meine wie im Scherz hingeworfene Frage, worüber er denn Auskunft von seinem Orakel erwarte, hatte er mich stumm mit der Hand zurückgewiesen, und war dann später mit einem kurzen „Gute Nacht,“ in seine Kammer gegangen.

Das Alles lag mir auf dem Herzen; und meine Augen, die nach innen sahen, wußten nichts von dem klaren Sonnenschein, der draußen die ganze Welt verklärte. Da hörte ich unten von der Marsch herauf die Lerche singen; und, Du weißt es ja wohl, mein Kind, in der Jugend ist das Herz noch so leicht, der kleinste Vogel trägt es mit empor. Mir war plötzlich, als sehe ich über allen Dunst der Sorge hinweg in eine sonnige Zukunft; als brauchte ich nur den Fuß hineinzusetzen. Ich weiß noch, wie ich an den Beeten hinkniete und mit welcher Freude ich nun die Knospen und das junge Grün betrachtete, das überall aus dem Schooße der Erde hervortrieb. Ich dachte auch an Harre und zuletzt, glaub' ich, nur an ihn. Indem hörte ich die Gartenthür aufklinken, und wie ich aufsah, kam er selber mir entgegen.

Ob auch ihn die Lerche froh gemacht hatte, — er sah' aus, wie die Hoffnung selbst. „Guten Morgen, Agnes,“ rief er, „weißt Du was Neues?“ —

„Ist's denn was Gutes, Harre?“

„Versteht sich, was sollt' es sonst wohl sein! Ich will Meister werden, und das in allernächster Zeit.“

Kannst Du wohl denken, daß ich ordentlich erschrak! Denn ich dachte doch gleich: „Mein Gott, nun braucht er auch die Frau Meisterin!“

Ich mag wohl ganz verdutzt ausgesehen haben; denn Harre fragte mich: „Fehlt Dir etwas, Agnes?“

„Mir, Harre? Ich glaube nicht,“ sagte ich. „Der Wind wehte so kühl über mich hin.“ — Das war nun wohl gelogen; allein der liebe Gott hat es einmal so eingerichtet, daß wir in solchem Fall nicht sagen können, was der Andere eben hören will.

„Aber mir fehlt nun etwas,“ sagte Harre; „das Allerbeste fehlt mir!“

Ich antwortete nichts hierauf, kein Wörtlein. Auch Harre ging eine Weile schweigend neben mir; dann fragte er auf einmal: „Was meinst Du, Agnes, ob es wohl schon geschehen ist, daß eine Krämerstochter einen Tischlermeister geheirathet hat?“

„Als ich aufsah und er mich mit seinen guten braunen Augen

Theodor Weber in Paris.

Kapelle der heil. Barbara.

(Elléethal, Bretagne.)

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf

so bittend anblickte, da gab ich ihm die Hand und sagte ebenso: „Das wird wohl nun zum ersten Mal geschehen."

„Agnes," rief Harre, „was werden die Leute sagen!"

„Ich weiß nicht, Harre. — Aber wenn nun die Krämerstochter arm wäre?"

„Arm, Agnes?" und er faßte mich so recht lustig bei beiden Händen; „ist denn jung und hübsch noch nicht genug?" —

Es war ein glücklicher Tag damals; die Frühlingssonne schien, wir gingen Hand in Hand; und während wir schwiegen, sangen über uns die Lerchen aus tausend hellen Kehlen. So waren wir unmerklich an den Brunnen gekommen, der an der Hollunderwand des Gartens dem Hause gegenüber lag. Ich blickte über die Brettereinfassung in die Tiefe hinab. „Wie drunten das Wasser glitzert!" sagte ich.

Das Glück macht muthwillig; Harre wollte mich necken. „Das Wasser?" sagte er. „Das ist das Gold, das aus der Tiefe funkelt."

Ich wußte nicht, was er damit meinte.

„Weißt Du denn nicht, daß ein Schatz in Eurem Brunnen liegt?" fuhr er fort. „Guck nur genau zu; es sitzt ein graues Männlein mit dreieckem Hut auf dem Grunde. Vielleicht ist's auch nur das brennende Licht in seiner Hand, das drunten so seltsam glitzert; denn er ist der Hüter des Schatzes."

Mir flog die Noth meines Vaters durch den Sinn. Harre hob einen Stein auf und warf ihn hinab, und es dauerte eine Weile, ehe ein dumpfer Schall zu uns zurück kam. „Hörst Du, Agnes;" sagte er, „das traf auf die Kiste."

„Harre, red' vernünftig!" rief ich, „was treibst Du für Narrenspossen!"

„Ich sprech' nur nach, was die Leute vorsprechen!" erwiderte er.

Aber meine Neugierde war geweckt, vielleicht auch die Begierde nach den unterirdischen Reichthümern, die aller Noth ein Ende machen konnten.

„Woher hast du das Gerede?" fragte ich nochmals, „ich habe doch nie davon gehört."

Harre sah' mich lachend an: „Was weiß ich! von Hans oder Kunz; ich glaub' am letzten Ende kommt es von dem Hallunken, dem Goldmacher."

„Von dem Goldmacher?" — Mir kamen allerlei Gedanken. Der Goldmacher war ein herabgekommener Trödler; er konnte segnen und rathen, Menschen und Vieh besprechen, und alle die andern Geheimnisse, womit derzeit noch bei den Leichtgläubigen ein einträgliches Geschäft zu machen war. Es ist derselbe, den sie jetzt den Spökenkieker nennen, welchen Namen er gerade so gut wie seinen damaligen verdient hat. Er war in den letzten Tagen, da ich eben auf der Außendiele zu thun hatte, ein paar Mal in meines Vaters Schreibstube gegangen und hatte sich dann, ohne auf sein demüthig gesprochenes „Herr Hansen bei der Hand?" meine Antwort abzuwarten, mit scheuem Blick an mir vorbeigeschoben. Einmal war er fast eine Stunde drinnen gewesen; kurz vor seinem Fortgehen hatte ich das mir wohlbekannte Pult meines Vaters aufschließen hören; dann war mir gewesen, als vernähme ich das Klirren von Geldstücken. Das Alles kam mir jetzt in den Sinn.

Aber Harre rüttelte mich auf. „Agnes, träumst Du?" rief er; „oder willst Du Schätze graben?" — Ach, er kannte nicht die Noth meines Vaters; ihm lag nur die eigne Zukunft in Gedanken, in die auch ich hineingehörte. Er ergriff meine beiden Hände und rief fröhlich: „Wir brauchen keine Schätze, Agnes; mein kleines Erbtheil hat dein Vater schon für mich erhoben; das reicht hin, um Haus und Werkstatt einzurichten. Und für das Weitere," fügte er lächelnd hinzu, „laß diese nicht ganz ungeschickten Hände sorgen!"

Ich vermochte seine hoffnungsreichen Worte nicht zu erwidern; der Schatz und der Goldmacher lagen mir im Sinn; ich weiß nicht, war es eine tollkühne Hoffnung oder der Schatten eines drohenden Unheils, was mir die Brust beklemmte. Vielleicht ahnte es mir, daß kurz darauf der Schatz meines ganzen Lebens in diesen Brunnen fallen würde.

Am andern Tage war ich nach einem benachbarten Dorfe hinausgefahren, wo die uns verwandte Predigerfrau sich wegen Erkrankung eines Kindes meine Hülfe erbeten hatte. Aber ich hatte keine Ruhe dort; mein Vater war in den letzten Tagen so still und doch wieder so unruhig gewesen; ich hatte ihn im Garten auf- und abrennen, dann wieder am Brunnen stehen und in die Tiefe hinabstarren sehen; mir wurde angst, er könne sich ein Leides anthun. Am dritten Tage glaubte ich mich zu entsinnen, daß er mich auf eine seltsam hastige Weise zu der Reise hingedrängt hatte; jemehr es gegen die Nacht ging, je beklommener wurde mir. Da gegen zehn Uhr der Mond aufging, so bat ich meinen Vetter mich noch heute zur Stadt fahren zu lassen. Und so geschah es; nachdem er mir vergebens meine Unruhe auszureden gesucht hatte, wurde angespannt; und als es Mitternacht vom Thurme schlug, hielt der Wagen vor unserm Hause. Es schien Alles zu schlafen; erst als ich eine Zeitlang geklopft hatte, wurde drinnen die Kette abgehakt, und der Lehrling, der seine Kammer unten auf dem Flur hatte, öffnete die Hausthür. Es war Alles, wie es immer gewesen. „Ist der Herr zu Haus?" fragte ich.

„Der Herr ist schon um zehn Uhr schlafen gegangen," war die Antwort.

Ich stieg leichteren Herzens nach meiner Kammer hinauf, deren Fenster nach dem Garten lagen. — Die Nacht draußen war so hell, daß ich ohne Licht zu machen, noch einmal an's Fenster trat. Der Mond stand über der Hollunderwand, deren noch unbelaubte Zweige sich scharf gegen den Nachthimmel abzeichneten; und meine Gedanken gingen mit meinen Augen über diese Erde hinaus zu dem großen liebreichen Gott, dem ich all meine Sorgen anvertraute. — Da, wie ich eben in das Zimmer zurück treten wollte, sah ich plötzlich aus der Röhre des Brunnens, welcher dort im Schatten lag, eine rothe Gluth empor lodern; ich sah die am Rande wuchernden Grasbüschel, und dann darüber her die Zweige des Gebüsches wie in goldenem Feuer schimmern. Mich überfiel eine abergläubige Furcht, denn ich dachte an die Kerze des grauen Männleins, das drunten auf dem Grunde hocken sollte. Als ich aber schärfer hinblickte, bemerkte ich eine Leiter an der Brunnenwand, von der jedoch nur das oberste Ende von hier aus sichtbar war. Im selben Augenblick hörte ich einen Schrei aus der Tiefe; dann ein Gepolter; und ein dumpfes Getöse von Menschenstimmen scholl herauf. Mit einem Male erlosch die Helligkeit; und ich hörte deutlich, wie es sprossenweise an der Leiter emporklomm.

Die Gespensterfurcht verließ mich; aber statt dessen beschlich mich eine unklare Angst um meinen Vater. Mit zitternden Knieen ging ich nach seiner Schlafkammer, die neben der meinen lag. Als ich behutsam die Gardine von seinem Bett zurück zog, da beschien der Mond die leeren Kissen; sein armer Kopf hatte wohl schon längst nicht mehr die Ruhe darauf gefunden; jetzt waren sie

gänzlich unberührt. In Todesangst lief ich die Treppe hinab nach der Hofthür; aber sie war verschlossen und der Schlüssel abgezogen. Ich ging in die Küche und zündete Licht an; dann nach der Schreibstube, die ebenfalls ihre Fenster nach dem Garten hatte. Eine Zeitlang stand ich rathlos am Fenster und starrte hinaus; ich hörte Tritte zwischen den Hollunderbüschen, aber ich konnte nichts unterscheiden, denn die dahinter stehende Planke verbreitete trotz des Mondscheins tiefen Schatten. Da hörte ich draußen die Hofthür aufschließen, und bald darauf wurde auch die Stubenthür geöffnet. Mein Vater trat herein. — Ich bin so alt geworden, aber ich habe es nicht vergessen; sein langes graues Haar triefte von Wasser oder Schweiß; seine Kleider, die er sonst so peinlich sauber hielt, waren überall mit grünem Schlamm besudelt.

Er fuhr sichtbar zusammen, als er mich erblickte. „Was ist das! Wie kommst Du hierher?“ sagte er hart.

„Der Vetter ließ mich herfahren, Vater!“

„Um Mitternacht? — Das hätte er können bleiben lassen.“

Ich sah meinen Vater an; er hatte die Augen niedergeschlagen und stand unbeweglich. „Es ließ mir keine Ruhe,“ sagte ich; „mir war, ich sei hier nöthig, als müsse ich zu Dir.“

Der alte Mann ließ sich auf einen Stuhl sinken und bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen. „Geh auf Deine Kammer, murmelte er; „ich will allein sein.“

Aber ich ging nicht. „Laß mich bei Dir bleiben,“ sagte ich leise. Mein Vater hörte nicht auf mich; er erhob den Kopf und schien nach draußen hinzuhorchen. Plötzlich sprang er auf. „Still!“ rief er, „hörst Du's?“ und sah mich mit weit offenen Augen an.

Ich war an's Fenster getreten und sah hinaus. Es war Alles todt und stille; nur die Hollunderzweige schlugen vom Nachtwinde bewegt gegen einander. „Ich höre nichts!“ sagte ich.

Mein Vater stand noch immer, als höre er auf etwas, das ihn mit Entsetzen erfüllte. „Ich meinte es sei keine Sünde,“ sprach er vor sich hin, „es ist kein gottloses Wesen dabei, und der Brunnen steht, bis jetzt wenigstens, auf meinem Grund.“ Dann wandte er sich zu mir. „Ich weiß, Du glaubst nicht daran, mein Kind;“ sagte er, „aber es ist dennoch gewiß; die Ruthe hat drei Mal geschlagen, und die Nachrichten, die ich nur zu theuer habe bezahlen müssen, stimmen alle überein; es liegt ein Schatz in unserm Brunnen, der zur Schwedenzeit darin vergraben ist. Warum sollte ich ihn nicht heben! — Wir haben die Quelle abgedämmt und das Wasser ausgeschöpft, und heute Nacht haben wir gegraben.“

„Wir?“ fragte ich. „Von welchem Andern sprichst Du?“

„Es ist nur Einer in der Stadt, der das versteht.“

„Du meinst doch nicht den Goldmacher? Das ist kein guter Helfer!“

„Es ist nichts Gottloses mit dem Ruthenschlagen, mein Kind.“

„Aber die es treiben, sind Betrüger.“ — —

Mein Vater hatte sich wieder auf den Stuhl gesetzt, und sah wie zweifelnd vor sich hin. Dann schüttelte er den Kopf und sagte: „Der Spaten klang schon darauf; aber da geschah etwas;“ — und sich unterbrechend fuhr er fort: „Vor achtzehn Jahren starb Deine Mutter; als sie es inne wurde, daß sie uns verlassen müsse, brach sie in ein bitterliches Weinen aus, das kein Ende nehmen wollte, bis sie in ihren Todesschlaf verfiel. Das waren die letzten Laute, die ich aus Deiner Mutter Mund vernahm.“ — Er schwieg einen Augenblick, dann sagte er zögernd, als scheue er sich vor dem Laut seiner eignen Stimme: „Heute Nacht, nach achtzehn Jahren, da der Spaten auf die Kiste stieß, habe ich es wieder gehört. Es war nicht blos in meinem Ohr, wie es all' die Jahre hindurch so oft gewesen ist; unter mir, aus dem Grund der Erde kam es herauf. — Man darf nicht sprechen bei solchem Werk; aber mir war, als schnitte das Eisen in Deiner todten Mutter Herz. — Ich schrie laut auf, da erlosch die Lampe, und — siehst Du,“ setzte er dumpf hinzu, „deßhalb ist Alles wieder verschwunden.“

Ich warf mich vor meinem Vater auf die Kniee und legte meine Hände um seinen Nacken. „Ich bin kein Kind mehr,“ sagte ich, „laß uns zusammenhalten Vater; ich weiß, das Unglück ist in unser Haus gekommen.“

Er sagte nichts; aber er lehnte seine feuchte Stirn an meine Schulter; es war das erste Mal, daß er an seinem Kinde eine Stütze suchte. Wie lange wir so gesessen haben, weiß ich nicht. Da fühlte ich, daß meine Wangen von heißen Thränen naß wurden die aus seinen alten Augen flossen. Ich klammerte mich an ihn; „Weine nicht Vater,“ bat ich, „wir werden auch die Armuth ertragen können.“

Er strich mit seiner zitternden Hand über mein Haar und sagte leise, so leise, daß ich es kaum verstehen konnte: „die Armuth wohl, mein Kind; aber nicht die Schuld.“

Und nun, mein Junge, kam eine bittere Stunde; aber eine, die noch jetzt in meinem Alter mir als die trostvollste meines Lebens erscheint. Denn zum ersten Mal konnte ich meinem Vater die Liebe seines Kindes geben; und von jenem Augenblicke an blieb sie ihm das Theuerste und bald auch das Letzte, was er auf Erden noch sein nannte. Während ich neben ihm saß und heimlich meine Thränen niederschluckte, schüttete mein Vater mir sein Herz aus. Ich wußte nun, daß er vor dem Bankerott stand; aber das war das Schlimmste nicht. In einer schlaflosen Nacht, da er vergebens auf seinem heißen Kissen nach einem Ausweg aus dem Elend gesucht, war ihm die halbvergessene Sage von dem Schatz in unserem Brunnen wieder in den Sinn gekommen. Der Gedanke hatte ihn seitdem verfolgt; Tags, wenn er über seinen Büchern saß, des Nachts, wenn endlich ein schwerer Schlummer auf seiner Brust lag. In seinen Träumen hatte er das Gold im dunkeln Wasser brennen sehen; und wenn er Morgens aufgestanden, immer wieder hatte es ihn hinaus an den Brunnen getrieben, um wie gebannt in die geheimnißvolle Tiefe hinab zu starren. Da hatte er sich dem argen Gehülfen anvertraut. Aber der war keineswegs sogleich bereit gewesen, sondern hatte vor Allem eine bedeutende Summe zu den nothwendigen Vorbereitungen des Werkes verlangt. Mein armer Vater hatte schon keinen Willen mehr; er gab sie hin, und bald eine zweite und eine dritte. Das Traumgold verschlang das wirkliche, das noch in seinen Händen war; aber dieses Gold war nicht sein eigen; es war das anvertraute Erbe seines Mündels. An Ersatz war nicht zu denken; wir riethen hin und wieder; Verwandte, die uns zu helfen vermocht, hatten wir nicht; dein Großvater war nicht mehr; endlich gestanden wir uns, daß von außen her keine Hülfe zu hoffen sei. — —

Das Licht war ausgebrannt, ich hatte meinen Kopf an meines Vaters Brust gelegt, meine Hand ruhte in der seinen; so blieben wir im Dunkeln sitzen. Was dann weiter im geheimen Zwiesprach dieser Nacht zwischen uns gesprochen wurde, ich weiß es nicht mehr. Aber niemals zuvor, da noch mein Vater unfehlbar vor mir stand, wie fast nur unser Herrgott selber, habe ich solch' heilige Zärtlichkeit für ihn gefühlt, wie in jener Stunde, da er mir eine That vertraut hatte, die wohl nicht blos vor den Augen

der Menschen ein Verbrechen war. — Allgemach erblichen am Himmel draußen die Sterne, ein kleiner Vogel sang aus den Hollunderbüschen und der erste Schein des Morgenroths fiel in das dämmerige Zimmer. Mein Vater stand auf und trat an das Pult, auf dem seine großen Contobücher lagen. Das lebensgroße Oelbild des Großvaters, mit dem Haarbeutel und dem lederfarbenen Camisol, schien strenge auf den Sohn herabzusehen. „Ich werde noch einmal rechnen," sagte mein Vater; „bleibt das Facit dasselbe," setzte er zögernd hinzu, indem er wie um Vergebung flehend zu dem Bilde seines Vaters aufblickte, „dann werde ich einen schweren Gang thun; denn ich bedarf der Barmherzigkeit Gottes und der Menschen."

Auf seinen Wunsch verließ ich jetzt das Zimmer, und bald wurde es laut im Hause; der Tag war angebrochen. Als ich die nöthigen Geschäfte besorgt hatte, ging ich in den Garten und durch das Hinterpförtchen auf den Weg hinaus; Harre pflegte hier vorbei zu kommen, wenn er Morgens nach der Werkstatt ging, in der er bis jetzt noch arbeitete.

Ich brauchte nicht lange zu warten; als die Uhr sechs geschlagen, sah ich ihn kommen. „Harre, einen Augenblick!" sagte ich, und winkte ihm, mit mir in den Garten zu treten.

Er sah mich befremdet an; denn meine böse Botschaft war wohl auf meinem Gesicht geschrieben; auch stand ich, als ich ihn in eine Ecke des Gartens gezogen hatte, eine ganze Zeit und hatte seine Hand gefaßt, ohne daß ich ein Wort hervorbringen konnte. Endlich aber sagte ich ihm Alles, und dann bat ich ihn: „Mein Vater will zu Dir gehen; sei nicht zu hart mit ihm."

Er war todtenblaß geworden und in seine Augen trat ein Ausdruck, vielleicht nur der Verzweiflung, der mich erschreckte.

„Harre, Harre, was willst Du mit dem alten Mann beginnen?" rief ich.

Er drückte die Hand gegen seine Brust. „Nichts, Agnes," sagte er, indem er mich traurig lächelnd ansah; „aber ich muß nun fort von hier."

Ich erschrak. — „Weshalb?" fragte ich stammelnd.

— „Ich darf Deinen Vater nicht wiedersehen."

„Du wirst ihm ja doch vergeben, Harre!"

„Das wohl, Agnes; ich schulde ihm mehr als das; aber — er soll sein graues Haupt vor mir nicht demüthigen. Und dann" — das setzte er wie beiläufig noch hinzu — „ich glaube auch, es geht jetzt mit dem Meisterwerden nicht."

Ich sagte nichts hierauf; ich sah nur, wie das Glück, nach dem ich gestern schon die Hand gestreckt, in unsichtbare Ferne schwand; aber es war nichts mehr zu ändern; es war jetzt am besten so, wie Harre es wollte. Nur das sagte ich noch: „Wann wirst Du gehen, Harre?" Ich wußte selbst kaum, was ich sprach.

„Sorg nur, daß Dein Vater mich heute nicht aufsucht," erwiderte er; „bis morgen früh bin ich mit Allem fertig, was ich noch hier zu thun habe. Kränke Dich auch nicht um mich, ich finde leicht ein Unterkommen."

Nach diesen Worten trennten wir uns; das Herz war wohl zu voll, als das wir Weiteres hätten sprechen können." —

Die Erzählerin schwieg eine Weile. Dann sagte sie: „Am anderen Morgen sah ich ihn noch einmal, und dann nicht mehr; das ganze lange Leben niemals mehr."

Sie ließ den Kopf auf ihre Brust sinken; die Hände, die auf ihrem Schooß geruht hatten, wand sie leise um einander, als müsse sie damit das Weh beschwichtigen, das, wie einst das Herz des jungen blonden Mädchens, so noch jetzt den gebrechlichen Leib der Greisin zittern machte.

Doch sie blieb nicht lange in dieser gebrochenen Stellung; sich gewaltsam aufraffend, erhob sie sich vom Stuhl und trat an's Fenster. „Was will ich klagen!" sagte sie und zeigte mit dem Finger auf die Scheibe, die ihres Vaters Namen trug. „Der Mann hat mehr gelitten, als ich. Laß mich auch das Dir noch erzählen."

Harre war fort; er hatte von meinem Vater in einem herzlich guten Briefe Abschied genommen; gesehen haben sie sich nicht mehr. Bald darauf waren die letzten gerichtlichen Schritte gegen uns gethan und die Eröffnung des Concurses sollte in nächster Zeit erfolgen.

Es war damals Sitte in unserer Stadt, daß alle öffentlichen Bekanntmachungen, nicht wie jetzt durch den Prediger in der Kirche, sondern aus dem offnen Fenster des Rathssitzungssaales durch den Stadtsecretair verlesen wurden; bevor aber dies geschah, wurde eine halbe Stunde lang mit der kleinen Glocke vom Thurm geläutet. Da unser Haus dem Rathhause gegenüber lag, so hatte ich dies oft beobachtet, und auch, wie sich unter dem Glockenschall Kinder und müßige Leute vor den Rathhausfenstern und auf der Treppe über dem Rathskeller versammelten. Das Nämliche geschah bei der Publicirung eines Concursurthels; aber die Leute legten dann der Sache eine üble Bedeutung unter, und das Wort „Die Glocke hat über ihn geläutet" galt für einen Schimpf. — Ich hatte auch in solchen Fällen ohne viel Gedanken hingehört; jetzt zitterte ich vor dem Eindruck, den dieser Vorgang auf das Gemüth meines ohnehin tief gebeugten Vaters machen würde.

Er hatte mir vertraut, daß er sich deßhalb durch einen befreundeten Rathsherrn an den Bürgermeister gewandt habe; und der Rathsherr, ein gutmüthiger Schwätzer hatte ihm die Zusicherung gegeben, daß die Publication dießmal ohne die Glocke geschehen würde. Ich selbst aber wußte aus sicherer Quelle, daß diese Zusicherung eine grundlose war. Dennoch ließ ich meinen Vater in seinem arglosen Glauben und bemühte mich nur, ihn für diesen Tag zu einer kleinen Reise auf's Land zu unsern Verwandten zu bereden. Aber er wollte, wie er mit schmerzlichem Lächeln sagte, sein sinkendes Schiff nicht vor dem völligen Untergang verlassen. Da, in meiner Angst, fiel mir ein, daß ich in dem hintersten Verschlage unseres sehr tiefen und gewölbten Kellers die Glocke niemals hatte schlagen hören. Darauf baute ich meinen Plan. Es gelang mir auch, meinen Vater zu bereden, mit mir gemeinschaftlich ein Verzeichniß über die dort lagernden Waaren aufzunehmen, wodurch, wenn später die Gerichtspersonen zur Aufnahme des Inventars kämen, eine Abkürzung dieses traurigen Geschäfts herbeigeführt würde.

Als die verhängnißvolle Stunde kam, waren wir schon längst unter der Erde bei unserer Arbeit. Mein Vater sortirte die Waaren, ich beim Schein einer Laterne schrieb auf ein Blatt Papier, was er mir dictirte. Ein paar Mal war mir wohl gewesen, als hörte ich von fern das Summen einer Glocke; dann sprach ich ein paar laute Worte, bis das Schieben und Rücken mit den Fässern und Kisten allen von außen eindringenden Schall wieder verschlang. Alles schien gut zu gehen, mein Vater war ganz in seine Arbeit vertieft. Da hörte ich plötzlich droben die Kellerthür aufreißen; die alte Magd rief, ich weiß nicht mehr weßhalb, nach mir, und zugleich drangen auch die klaren Schallwellen der Glocke zu uns herab. Mein Vater horchte auf und setzte die Kiste, die er in

den Händen hatte, auf den Boden. „Die Schandglocke!“ stöhnte er und fiel wie kraftlos gegen die Wand. „Es wird mir nichts gespart.“ — Aber nur einen Augenblick; dann richtete er sich auf, und ehe ich noch Zeit bekam, ein Wort zu reden, hatte er schon den Raum verlassen, und gleich darauf hörte ich ihn die Kellertreppe hinaufsteigen. Auch ich ging jetzt in das Haus hinauf und fand meinen Vater, nachdem ich ihn vergebens in der Schreibstube gesucht, im Wohnzimmer mit gefalteten Händen am offnen Fenster stehen. In diesem Augenblick hörte das Glockenläuten auf; im Rathhaus drüben, das von der hellen Morgensonne beleuchtet war, wurden die drei Fensterflügel aufgestoßen, und ich sah den Stadtdiener die rothen Polster auf die Fensterbänke legen; an dem Eisengeländer der Rathstreppe hing schon ein ganzer Schwarm von halberwachsenen Buben. Mein Vater stand unbeweglich und sah mit gespannten Augen zu. Ich wollte ihn mit sanften Worten fortziehen. Aber er wehrte mir. „Laß nur mein Kind,“ sagte er, „das geht mich an, ich muß das hören.“

So blieb er denn. Der alte Stadtsecretair mit seinem weißgepuderten Kopf erschien drüben in dem Mittelfenster, und während ihm zur Seite zwei Rathsherren auf den rothen Kissen lehnten, verlas er mit seiner scharfen Stimme aus einem Blatt Papier, das er in beiden Händen vor sich hielt, das Concursurthel. Bei der klaren Frühlingsluft drang jedes Wort verständlich zu uns herüber. Als mein Vater seinen vollen Namen über den Markt hinaussprechen hörte, sah ich ihn zusammenzucken; aber er hielt dennoch Stand, bis Alles vorüber war. Dann zog er seine goldene Uhr, die er von seinem Vater ererbt hatte, aus der Tasche, und legte sie auf den Tisch. „Sie gehört zur Concursmasse,“ sagte er, „schließe sie in die Schatulle, damit sie morgen mit versiegelt werde.“

Am anderen Tage kamen die Herren zur Versiegelung; aber mein Vater konnte das Bett nicht verlassen; er war in der Nacht vom Schlage getroffen worden. — Als einige Monate später unser Haus verkauft war, wurde er in einem Tragkorb, den wir aus dem Krankenhause geliehen, nach der kleinen Wohnung gebracht, die wir am Ende der Stadt für uns gemiethet hatten. Dort hat er noch neun Jahre gelebt, ein gelähmter und gebrochner Mann. In seinen guten Stunden besorgte er kleine Rechnungen und Schreibereien für Andere; das Meiste habe ich mit meiner Hände Arbeit verdienen müssen. Dann aber ist er in fester Hoffnung auf die Barmherzigkeit Gottes in meinen Armen sanft verschieden. — Nach seinem Tode kam ich zu guten Leuten; es war das Haus Deiner Großeltern.“

Meine alte Freundin schwieg. Ich aber dachte an Harre. — „Und hast Du denn,“ fragte ich, „während der ganzen Zeit auch niemals eine Nachricht von Deinem Jugendfreunde erhalten?“

„Niemals, mein Kind,“ erwiderte sie.

„Weißt Du, Hansen,“ sagte ich, „Dein Harre gefällt mir nicht, er war kein Mann von Wort!“

Sie legte die Hand auf meinen Arm. „So darfst Du nicht sprechen, Kind. Ich habe ihn gekannt; es giebt noch andre Dinge, als den Tod, die des Menschen Willen zwingen. — Aber wir wollen nach meinem Zimmer gehen; Du hast Deinen Hut noch dort, und es mag bald Mittag werden.“

So schlossen wir denn den einsamen Festsaal wieder ab, und gingen denselben Weg zurück, den wir gekommen waren. Diesmal öffnete sich die Thür des Spökenkiekers nicht; nur hinter derselben, auf den sandigen Dielen, hörten wir seinen schlurfenden Schritt.

Als wir in Hansens Zimmer waren, wo noch der letzte Strahl der Vormittagssonne in die Fenster schien, zog sie eine Schublade ihrer Schatulle auf und nahm daraus ein Mahagonikästchen, sauber polirt, aber im Geschmack einer vergangenen Zeit. Es mochte einst ein Geschenk des jungen Tischlers an einem Geburtstage ihrer Jugend gewesen sein.

„Das mußt Du auch noch sehen,“ sagte Hansen, indem sie das Kästchen aufschloß. Es lagen Werthpapiere darin, welche sämmtlich auf Harre Jensen, „Sohn des verstorbenen Tischlermeisters Harre Christian Jensen dahier“ lauteten, deren Datum aber nicht über die letzten zehn Jahre hinabreichte.

„Wie kommst Du zu diesen Papieren?“ fragte ich.

Sie lächelte. „Ich habe nicht umsonst gedient.“

„Aber die Papiere lauten nicht auf Deinen Namen!“

„Es ist die Schuld meines Vaters, die ich zurückerstatte. Deshalb und weil mein Nachlaß, wie aller die hier versterben, an das Stift fällt, habe ich das Geld sofort auf Harre Jensens Namen schreiben lassen.“ — Einen Augenblick noch, ehe sie es wieder einschloß, wog sie das Kästchen auf der Hand. „Der Schatz ist wieder beisammen,“ sagte sie; „aber das Glück, mein Kind, das Glück, was einst darin gewesen ist, das ist nicht mehr darin.“

Als sie diese Worte sprach, schoß draußen ein Schwalbenzug mit lautem Geschrei vorüber, und gleich darauf flatterten zwei dieser Vögel bis nahe an die Scheiben und setzten sich dann zwitschernd auf den offnen Fensterflügel. Es waren die ersten Schwalben, die ich in diesem Frühjahr sah.

„Hörst Du die kleinen Gratulanten, Hansen!“ rief ich; „just zu Deinem Geburtstag sind sie heimgekommen!“

Hansen nickte nur. Ihre noch immer schönen blauen Augen blickten traurig auf die kleinen singenden Freunde. Dann legte sie die Hände auf meinen Arm und sagte freundlich: „Geh nun mein Kind; ich danke Allen, daß sie an mich gedacht. Ich möchte nun allein sein.“

Es war mehrere Jahre später, als ich mich von einer Reise nach dem mittleren Deutschland auf dem Heimwege nach meiner Vaterstadt befand. Auf einer Hauptstation der Eisenbahn — denn die Zeit des Dampfes war damals schon hereingebrochen — stieg ein alter Mann mit weißem Haar zu mir in das Coupé worin ich mich bisher allein befunden hatte. Er ließ sich einen kleinen Reisekoffer nachreichen, den ich ihm unter den Sitz schieben half, und setzte sich dann mit den freundlichen Worten: „Wir haben auch noch nie beisammen gesessen,“ mir gegenüber. Als er dies sagte, erschien um den Mund und um die braunen Augen ein Ausdruck der Güte, ich möchte sagen der Theilnahme, der unwillkürlich zu traulichem Gespräche einlud. Die Sauberkeit seiner äußern Erscheinung, die sich nicht blos in dem braunen Tuchrock und dem weißen Halstuch ausprägte, das feinbürgerliche Wesen des Mannes, Alles heimelte mich an, und es dauerte nicht lange, so hatten wir uns in gegenseitige Mittheilungen über unsere Heimath und Familienverhältnisse vertieft. Ich erfuhr, daß er ein Claviermacher und in einer mittelgroßen Stadt Schwabens ansäßig sei. Dabei fiel mir Eines auf: mein Reisegefährte sprach den süddeutschen Dialect, und doch hatte ich auf seinem Koffer den Namen „Jensen“ gelesen, der meines Wissens nur dem nördlichsten Deutschland angehörte.

Als ich ihm das bemerkte, lächelte er. „Ich mag schon ziemlich eingeschwäbelt sein,“ sagte er, „denn ich wohne nun seit über

vierzig Jahren in diesem guten Lande und habe es in dieser Zeit niemals verlassen; meine Heimath aber liegt im Norden und daher stammt denn auch mein Name." Und nun nannte er mir meine eigene Vaterstadt als seinen Geburtsort.

„So sind wir Landsleute, so sehr als möglich," rief ich, „dort bin auch ich geboren und eben im Begriff dahin zurückzukehren."

Der alte Herr ergriff meine beiden Hände und sah mich liebevoll an. „Das hat der liebe Gott gut gemacht," sagte er, „so reisen wir, wenn es Ihnen recht ist, zusammen. Auch mein Ziel ist unsere Vaterstadt; ich hoffe auf ein Wiedersehen dort, — wenn Gott es zuläßt."

Ich nahm mit Freuden diesen Vorschlag an.

Nachdem wir den derzeitigen Endpunkt der Eisenbahn erreicht hatten, lagen noch fünf Meilen Weges vor uns, und bald saßen wir zusammen in den bequemen Kissen eines Federwagens, dessen Bedachung wir bei dem schönen Herbstwetter zurückgeschlagen hatten. Die Gegend wurde allmählich heimathlicher; die Wälder verschwanden, bald auch die lebendigen Zäune zur Seite des Weges, ja sogar die Wälle, auf denen sie standen, und die weite baumlose Ebene that sich vor uns auf. Mein Gefährte blickte still vor sich hinaus. „Ich bin dieser Unendlichkeit des Raumes so entwöhnt," sagte er einmal, „mir ist jetzt hier, als sähe ich nach allen Seiten in die Ewigkeit." Dann schwieg er wieder, und ich störte ihn nicht.

Als wir etwa auf der Mitte des Weges, aus einem großen Dorfe, durch das die Landstraße führte, wieder ins Freie kamen, bemerkte ich, daß er den Kopf vorbeugte und eifrig auszulugen schien. Dann beschattete er die Augen mit seiner Hand und wurde sichtbar unruhig. „Ich sehe doch sonst noch gut in die Ferne," sagte er endlich, „aber ich bemühe mich umsonst unsern Thurm von hier in Sicht zu bekommen und doch hab' ich ihn in meiner Jugend von hier aus immer zuerst begrüßt, wenn ich von einer Wanderung heimkehrte."

„Sie müssen sich irren," erwiderte ich, „der niedrige Thurm kann in solcher Entfernung noch nicht sichtbar sein."

„Niedrig!" rief der Alte fast unwillig, „der Thurm hat seit Jahrhunderten auf viele Meilen in die See hinaus den Schiffern zum Wahrzeichen gedient!"

Da fiel es mir bei. „Sie denken am Ende," sagte ich zögernd, „noch an den Thurm der alten Kirche, die vor reichlich vierzig Jahren abgebrochen wurde."

Der Alte sah mich mit seinen großen Augen an, als ob ich faselte. „Die Kirche abgebrochen — und vor über vierzig Jahren! Mein Gott, wie lange bin ich fort gewesen; ich habe niemals etwas davon erfahren!"

Er faltete seine Hände und saß eine ganze Weile wie muthlos in sich zusammengesunken. Dann sagte er: „Auf jenem schönen Thurm, der also nur in meinen Gedanken noch vorhanden war, habe ich vor nun bald funfzig Jahren der das Wiederkommen versprochen, um deren Willen ich jetzt diese weite Reise mache. Ich will Ihnen, wenn Sie hören mögen, dies Stück meines Lebens mittheilen; vielleicht, daß Sie mir dann über die Hoffnung, die ich hege, eine Auskunft zu geben vermögen."

Ich versicherte den alten Herrn meiner Theilnahme; und während unser Postillon in der warmen Mittagssonne auf seinem Sitze einnickte und die Räder langsam durch den Sand mahlten, begann er seine Erzählung.

„In meiner Jugend hätte ich gern den Weg einer gelehrten Bildung eingeschlagen; da aber nach dem frühzeitigen Tode meiner Eltern die Mittel dazu nicht vorhanden waren, so blieb ich bei dem Handwerk meines Vaters, das heißt, ich wurde Tischler. Schon während ich als Geselle auf der Wanderschaft war, hatte ich nicht übel Lust mich draußen anzusiedeln, denn es fehlte mir nicht ganz an Mitteln; aus dem Verkauf des väterlichen Hauses war mir ein rundes Sümmchen übrig geblieben, das für den Anfang schon genügte. Aber ich kehrte doch wieder heim, und das geschah um eines jungen blonden Mädchens willen. — Ich glaube nicht, daß ich jemals wieder so blaue Augen gesehen habe. Eine Freundin sagte einmal im Scherz zu ihr: ‚Agnes, ich pflück Dir die Veilchen aus den Augen!' Die Worte hab' ich nimmer vergessen können." — Der Alte schwieg eine Weile, und blickte verklärt vor sich hin, als sehe er noch einmal in diese Veilchenaugen seiner Jugend. Darauf, während ich fast unwillkürlich den Namen meiner alten Freundin in St. Jürgen bei mir selber sprach, begann er wieder: „Sie war die Tochter eines Krämers, meines Vormundes. Wir wuchsen als Nachbarskinder mit einander auf, während das Mädchen von dem früh verwittweten Vater ziemlich streng und einsam erzogen wurde. Daher mag es gekommen sein, daß sie sich immer mehr dem einzigen Jugendgespielen anschloß. Bald nach meiner Rückkehr waren wir unter uns beiden so gut wie verlobt, und es war schon ausgemacht, daß ich in unserer Vaterstadt mein Geschäft begründen sollte, als ich durch einen unerwarteten Zufall mein ganzes kleines Vermögen verlor. — Es kam so, daß ich wieder fort mußte.

Am letzten Tage hatte Agnes mir versprochen, Abends noch einmal auf den Weg hinter ihrem Garten hinaus zu kommen und dort ein letztes Wort mit mir zu reden. Als ich mich aber mit dem bestimmten Glockenschlage einfand, war sie nicht dort. Ich stand lauschend an der Planke unter dem überhängenden Lindengezweig, aber ich wartete vergebens. Das Haus ihres Vaters konnte ich damals nicht betreten; nicht daß ein Zwiespalt zwischen uns gewesen wäre, ich glaube im Gegentheil, daß er mir die Hand seiner Tochter gern würde gegeben haben, denn er hielt etwas auf mich und war kein hochmüthiger Mann. Es hatte einen anderen Grund, den ich nicht gern der Vergessenheit entreißen möchte. — Ich weiß es noch gar wohl. Es war ein dunkler stürmischer Aprilabend, mehrmals täuschte mich die Wetterfahne auf dem Dache, daß ich glaubte die mir wohlbekannte Hofthür öffnen zu hören, aber es kam kein Schritt den Gartensteig herab.

Noch lange lehnte ich an der Planke und sah die schwarzen Wolken am Himmel vorüberfliegen; endlich ging ich schweren Herzens fort. — —

Am andern Morgen hatte es eben fünf vom Thurm geschlagen, als ich nach einer schlaflosen Nacht die Treppe von meiner Kammer hinabstieg und von meinen Hauswirthen Abschied nahm. In den engen schlecht gepflasterten Straßen war noch die Dunkelheit und der Schmutz des Winters. Die Stadt schien noch im Schlaf zu liegen; von allen bekannten Gesichtern wollte mir keins begegnen, und so ging ich einsam und trübselig meinen Weg. Da, als ich eben in den Kirchhof einbiegen wollte, brach ein scharfer Sonnenstrahl hervor und das alte Haus der Rathsapotheke, das unten mit seinem Löwenschnitzbild noch in dem Dunst der Gasse stand, war oben mit der Spitze des Treppengiebels auf einmal wie in Frühlingsschein gebadet. Zugleich, als ich eben aufschaue, schallt über mir hoch in der Luft ein lang

gezogener Ton; dann noch einmal und noch einmal, als riefe es weit in die Welt hinaus.

Ich war auf den Kirchhof hinausgetreten und blickte an dem Thurm hinauf; da sah ich oben auf der Gallerie den Thürmer stehen, und sah, wie er sein langes Horn noch in der Hand hielt. Ich wußte es nun wohl; die ersten Schwalben waren gekommen, und der alte Jacob hatte ihnen den Willkommen geblasen und es laut über die Stadt gerufen, daß der Frühling in's Land gekommen sei. Dafür bekam er seinen Ehrentrunk im Rathsweinkeller und einen blanken Reichsthaler vom Herrn Bürgermeister. — Ich kannte den Mann und war oft droben bei ihm gewesen; als Knabe, um von dort aus meine Tauben fliegen zu sehen, später auch wohl mit Agnes, denn der Alte hatte ein Enkeltöchterchen bei sich, zu dem sie Pathe gestanden und deren sie sich auf allerlei Art anzunehmen pflegte. Einmal, am Christabend hatte ich ihr sogar ein vollständiges Weihnachtsbäumchen den hohen Thurm hinaufschleppen helfen. — Nun stand die wohlbekannte Eichenthür offen; unwillkürlich trat ich hinein und in der Finsterniß, die mich plötzlich umgab, stieg ich langsam die Treppen und, wo diese aufhörten, die schmalen leiterartigen Stiegen hinan. Nichts hörte ich, als das Rasseln der großen Thurmuhr, die hier in der Einsamkeit ihr Wesen trieb. Ich weiß es noch gar wohl, mir grauete dermalen vor diesem todten Ding, und ich hätte, als ich daran vorbeikam, in die eisernen Räder greifen mögen, nur um es still zu machen. Da hörte ich den alten Jacob von oben herabklettern. Er schien mit einem Kinde zu sprechen, das er zur Vorsicht ermahnte. Ich rief ihm einen „guten Morgen" in die Dunkelheit hinauf und fragte, ob er die kleine Meta bei sich habe.

„Bist Du's denn, Harre?" rief der Alte zurück, „freilich, die muß ja mit zum Herrn Bürgermeister."

Endlich kamen die Beiden zu mir herab, während ich seitwärts in eine Schall-Luke getreten war. Als Jacob mich so reisefertig neben sich sah, rief er verwundert: „Was soll das bedeuten, Harre? Was steigst denn da mit Knittel und Wachstuchhut in meinen Thurm hinauf? Bist doch nicht wieder fremd geworden bei uns daheim?"

„Es ist nicht anders, Jacob," erwiderte ich, „'s wird hoffentlich nicht auf lange sein."

„Hatt's mir ganz anders mit Dir ausgedacht!" brummte der Alte. „Nun, wenn's denn einmal sein muß, die Schwalben sind wieder da; es ist jetzt schon die beste Zeit zum Wandern. Und hab' auch Dank, daß Du noch 'mal gekommen bist!"

„So lebt wohl, Jacob!" sagte ich, „und wenn Ihr mich von Eurem Thurm herab einmal im hellen Sonnenschein wieder in's Thor hineinwandern seht, so blast auch mir einen Willkommen, wie heute Euren Schwalben!"

Der Alte schüttelte mir die Hand, indem er sein Enkelchen auf den Arm nahm. „Soll gelten, Meister Harre!" rief er lachend; er pflegte mich im Scherze so zu nennen. Als ich mich aber anschickte wieder mit ihm hinabzusteigen, fügte er noch hinzu: „Wenn Du einen „guten Weg" von der Agnes haben willst, sie ist oben, schon seit früh; sie hat noch ihr Gefallen an den Vögelchen."

Wohl niemals bin ich so schnell die letzten halsbrechenden Stiegen hinaufgekommen, obgleich mir der Herzschlag fast den Athem versetzte. Als ich aber oben auf die Plattform und in den blendenden Himmelsschein hinaustrat, blieb ich unwillkürlich stehen und that einen Blick über das Eisengeländer. Da sah ich unter mir in der Tiefe meine Vaterstadt im ersten Schmuck des Frühlings liegen; überall in den Gärten zwischen den rothen Dächern standen die Kirschbäume in Blüthe, welche das warme Frühjahr so zeitig hervorgetrieben hatte. Dort der Giebel, dem kleinen Thurme des Rathhauses gegenüber, gehörte dem Hause meines Vormundes. Ich sah den Garten, den Weg dahinter; mir quoll das Herz, und ganz von Heimweh überwältigt rief ich laut: „Lebwohl, lebwohl!"

Als ich aufblickte, stand Agnes vor mir. Die Sonne glänzte auf ihren blonden Flechten, aber die Veilchen in ihren Augen waren vor Thränen nicht zu sehen. „Harre," sagte sie, „kommst Du noch einmal!" — Es schien ihr gar nicht aufzufallen, daß ich sie hier gefunden hatte.

„Und weßhalb hast Du mich gestern so vergebens warten lassen?" fragte ich.

„Ich konnte nicht, Harre; mein Vater wollte mich nicht von sich lassen. Später bin ich in den Garten hinabgelaufen; aber Du warst schon fort, Du kamst nicht, da bin ich heute früh auf den Thurm gestiegen, — ich dachte, ich könnte Dich doch zum Thor hinauswandern sehen."

Ich nahm ihre Hand. — Die Zukunft lag verworren vor mir, aber doch hatte ich einen Plan gefaßt. Schon früher war ich in einer Clavierfabrik beschäftigt gewesen; nun wollte ich wieder diese Arbeit suchen, um dann mit Hülfe des zu erwartenden Verdienstes vielleicht später selbst ein solches Geschäft zu begründen; denn diese Instrumente begannen schon damals eine große Verbreitung zu finden. — Das Alles sagte ich jetzt dem Mädchen und auch, wohin ich zunächst mich zu wenden beabsichtigte.

Sie hatte sich auf das Geländer gelehnt und wie abwesend in den leeren Himmelsraum hinausgeblickt. Jetzt wandte sie langsam den Kopf zurück. „Harre," sagte sie leise, „geh' nicht fort, Harre!"

Als ich sie aber ohne Antwort anblickte, rief sie wieder: „Nein, hör' nicht auf mich; ich bin ein Kind, ich weiß nicht, was ich rede." Der Morgenwind hatte ein paar der blonden Härchen gelöst und wehte sie über ihr blasses Gesicht.

„Wir müssen warten, Agnes," sagte ich, „das Glück liegt nun in weiter Ferne; ich will versuchen, ob ich es wieder heimbringen kann. Schreiben werd' ich nicht; ich komme selber, wenn es Zeit ist."

Sie sah mich eine Weile mit großen Augen an; dann drückte sie mir die Hand. „Ich warte," sagte sie mit fester Stimme; „geh' denn mit Gott, Harre!"

Ich ging noch nicht. Der Thurm, der uns beide trug, ragte so einsam in dem blauen Aetherraum; nur die Schwalben, auf deren stahlblauen Schwingen der Sonnenschein wie Funken blitzte, schwebten um uns her und badeten in dem Meer von Luft und Licht. — Ich hielt noch immer ihre Hand; mir war, als könne ich nicht fort von hier, als wären wir beide, sie und ich, schon jetzt hinausgehoben über alle Noth der Welt. — Aber die Zeit drängte; unter uns schlug dröhnend die Viertelsglocke. Während noch die Schallwellen den Thurm umflutheten, kam eine Schwalbe geflogen, daß sie uns fast mit ihren Flügeln streifte; furchtlos setzte sie sich auf den Rand des Geländers und, das braune glänzende Auge auf uns gerichtet, schmetterte sie mit geschwellter Kehle ihre Frühlingslaute in die Luft. Agnes warf sich an meine Brust. „Vergiß das Wiederkommen nicht!" rief sie. Da breitete der Vogel seine Schwingen aus und flog davon. — —

Wie ich durch den dunkeln Thurm zur Erde gekommen bin, das weiß ich nicht. Als ich draußen vor dem Stadtthor auf der Landstraße war, blieb ich stehen und blickte zurück. Da erkannte ich noch deutlich auf dem von Sonnenglanz umflossenen Thurm ihre liebe Gestalt; mir schien, als lehne sie sich weit über den Rand des Geländers hinaus, so daß ich unwillkürlich einen Schreckensruf ausstieß. Aber die Gestalt blieb unbeweglich.

Und endlich wandte ich mich, und ging, ohne noch einmal wieder umzusehen, mit raschen Schritten auf der Landstraße fort."

Der Alte schwieg eine Weile. Dann sagte er: „Sie hat vergebens auf mich gewartet; ich bin niemals wieder heimgekommen. — Ich will Ihnen nun erzählen, wie das geschehen konnte.

Meine erste Arbeit fand ich in Wien, wo damals die besten Clavierfabriken waren; von da kam ich nach anderthalb Jahren in's Würtembergische nach meinem jetzigen Wohnort. Ein Nebengeselle von mir hatte dort einen Bruder, von dem er um die Besorgung eines zuverlässigen Gehülfen gebeten war. — Es war ein noch junges Ehepaar, zu dem ich in's Haus kam. Das Geschäft war klein, aber der Inhaber ein freundlicher und geschickter Mann, bei dem ich bald mehr in diesen Dingen lernte, als in der großen Fabrik, wo ich immer nur zu einzelnen Arbeiten zugelassen wurde. Da ich mich der Sache nach Kräften annahm und doch auch aus meinen Wiener Erfahrungen Manches hinzubrachte, so gewann ich bald das Vertrauen dieser guten Leute. Besondere Freude machte es ihnen, daß ich in meinen Freistunden den ältesten ihrer beiden Knaben in der deutschen Sprache unterrichtete; denn ihnen gefiel meine damals noch norddeutsche Ausrede, und sie wünschten, daß die Kinder auch einmal, wie sie meinten, so reines Deutsch sprechen möchten. Bald wurde auch der jüngere Bruder in den Unterricht hineingezogen und nun blieb es nicht bei der trockenen Grammatik; ich wußte mir Bücher zu verschaffen, aus denen ich ihnen allerlei Unterhaltendes und Wissenswerthes vorzulesen pflegte. So kam es, daß auch die Kinder mit großer Liebe an mir hingen. Als ich nach Jahresfrist zum ersten Mal ohne Beihülfe ein Clavier von besonders schönem Klang zu Stande gebracht hatte, gab es eine Freude im ganzen Hause, als habe der liebste Angehörige sein Meisterstück gemacht. — Ich aber dachte nun an die Heimkehr.

Da erkrankte mein junger Meister. Aus einer Erkältung entwickelte sich endlich ein ernstliches Brustübel, dessen Keim schon lange in ihm gelegen haben mochte. Die Leitung der Geschäfte kam wie selbstverständlich fast ganz in meine Hände. Ich konnte jetzt nicht fort. Dabei sah ich tiefer in die Verhältnisse der Familie, mit der mich eine immer innigere Freundschaft verband. Eintracht und Fleiß wohnten unter ihrem Dache. Aber es war dennoch ein böses Ding der dritte Hausgenosse, das diese guten Geister nicht zu vertreiben vermocht hatten. In jedem Winkel, wohin nicht gerade die Sonne schien, sah der kranke Mann es sitzen. Dieses Ding war die Sorge. — „Nimm den Kehrbesen und feg' es weg," sagte ich oft zu meinem Freunde; „ich will Dir helfen, Martin!" dann drückte er mir wohl die Hand und eine wehmüthige Heiterkeit flog für einen Augenblick über sein blasses Gesicht, bald aber sah er wieder die schwarzen Spinngewebe auf allen Dingen.

Leider waren es keine bloßen Hirngespinnste. Das Kapital, womit er sein Geschäft begonnen, war von vorn herein zu gering gewesen. In den ersten Jahren hatte er durch schlechte Arbeiter Verluste erlitten, die nicht in Rechnung genommen waren und auch der Absatz der fertigen Waare wollte nicht so rasch erfolgen, wie es solche Umstände erforderten; nun kam ein aussichtsloser Krankheitszustand noch dazu. Auf mir lag endlich nicht nur die ganze Sorge für den Unterhalt der Familie, ich mußte auch noch der Tröster der Gesunden sein. Die Knaben ließen meine Hand nicht los, wenn wir am Bette des Vaters saßen, das er bald nicht mehr verlassen konnte. Bei diesem aber schien das Erlöschen der Körperkraft die Unruhe des Geistes nur zu steigern; grübelnd lag er auf seinem Kissen und baute Pläne für die Zukunft. Mitunter, wenn die Schauer des nahenden Todes ihn anwehten, richtete er sich plötzlich auf und rief: „Ich kann nicht sterben, ich will nicht sterben!" und dann wieder leise mit gefalteten Händen: „Mein Gott, mein Gott, ich will auch, wenn Du willst!"

Und endlich kam die Stunde der Erlösung. Wir waren alle an seinem Bette; er dankte mir, er nahm von uns Allen Abschied. Dann aber, als sähe er vor sich etwas, vor dem er sie beschützen müsse, riß er seine Frau und die beiden Knaben hastig an sich, blickte sie mit trostlosen Augen an und stöhnte laut. Und als ich ihm zuredete: „Wirf Deine Sorgen auf den Herrn, Martin!" da rief er verzweifelnd: „Harre, Harre, das sind nicht mehr die Sorgen, das ist die Armuth selbst! Bald wird sie über meine Leiche wegkriechen; mein Weib, o meine lieben Kinder, sie werden ihr nicht entrinnen!"

Es ist ein eigen Ding um ein Sterbebett; ich weiß nicht, ob Sie es kennen, mein junger Freund. Aber in diesem Augenblick versprach ich meinem sterbenden Meister bei den Seinen auszuhalten, bis das Gespenst, das seine letzte Stunde störte, sie nicht mehr würde erreichen können. Und als ich das versprochen, ließ auch der Tod nicht mehr auf sich warten. Leise schritt er zur Thür herein. Martin streckte die Hand aus; ich meinte, er wolle sie mir noch reichen, aber es war der unsichtbare Bote des Herrn, der sie ergriff; denn ehe ich sie berührte, hatte das Leben meines jungen Meisters aufgehört."

Mein Reisegefährte nahm seinen Hut ab und legte ihn vor sich auf den Schooß; sein weißes Haar wehte in der lauen Mittagsluft. So saß er schweigend, als weihe er diese Augenblicke dem Andenken des längst verstorbenen Freundes. — Ich aber mußte der Worte gedenken, die meine alte Hausen einst zu mir gesprochen: „Es giebt noch andere Dinge als den Tod, die des Menschen Willen zwingen." Es war dennoch der Tod gewesen, der die Lebenden getrennt hatte. Denn es versteht sich, daß ich über die Person dessen, der an meiner Seite saß, nicht mehr in Zweifel sein konnte. Nach einiger Zeit begann der Alte seine Erzählung wieder, indem er langsam sein Haupt bedeckte.

„Ich habe mein gegebenes Wort gehalten," sagte er; „aber da ich es gab, brach ich ein anderes; denn ich habe nun nicht wieder fort gekonnt. Es zeigte sich bald, daß die Verhältnisse noch zerrütteter waren, als ich bisher gewußt. Einige Monate nach dem Tode des Mannes wurde noch ein drittes Kind, ein Mädchen geboren; unter diesen Umständen eine neue Sorge zu den alten. Ich that das Meinige; aber Jahr auf Jahr verging, und das Glück wollte immer noch nicht einkehren. Unerachtet ich nicht nur meine ganze Kraft, sondern auch die Ersparnisse der letzten Jahre hingab, gelang es mir noch immer nicht den Kampf mit jenem Gespenste der Armuth siegreich zu beendigen; ich sah es klar, wenn eine auch nur etwas weniger treue und sorgsame Hand an meine Stelle trat, so waren meine Schutzbefohlenen ihm verfallen.

Oft freilich mitten in der Arbeit überfiel mich das Heimweh und nagte und zehrte an mir; mehr als einmal, wenn der Meißel,

ohne daß ich darum gewahr wurde müßig in meiner Hand lag, bin ich erschreckt vor der Stimme der guten Frau zusammengefahren; denn meine Gedanken waren fort in die Heimath und eine ganz andere Stimme war in meinen Ohren. In meinen Träumen sah ich den Thurm unserer Vaterstadt; anfänglich im hellen Sonnenschein, umkreist von einem Heer von Schwalben; später, wenn der Traum mir wiederkam, sah ich ihn schwarz und drohend in den leeren Himmel ragen, der Herbststurm tobte und ich hörte die großen Glocken anschlagen, aber immer, auch dann lehnte Angnes oben auf dem Geländer der Plattform; sie trug noch das blaue Kleid, worin sie dort von mir Abschied genommen; nur war es ganz zerrissen, die leichten Fetzen flatterten in der Luft. „Wann kommen die Schwalben wieder?“ hörte ich es rufen. Ich erkannte ihre Stimme, aber sie klang trostlos in dem Wehen des Sturmes. — Wenn ich nach solchen Träumen erwachte, so hörte ich wohl im Zwielicht die Schwalben auf der Dachrinne über meinem Fenster zwitschern. In den ersten Jahren hatte ich den Kopf aufgestützt und mir das Herz vollsingen lassen von Sehnsucht und Heimweh; später konnt' ich's nimmer ertragen. Mehr als einmal, wenn das Gezwitscher kein Ende nehmen wollte, habe ich das Fenster aufgerissen und die lieben Vögel fortgejagt.

An einem solchen Morgen erklärte ich einmal, daß ich nun fort müsse, daß es jetzt endlich Zeit sei, auch an mein eignes Leben zu denken. Aber die beiden Knaben brachen in laute Wehklagen aus, und die Mutter setzte, ohne ein Wort zu sagen, ihr Töchterchen auf meinen Schooß, das sogleich die kleinen Arme fest um meinen Hals schlang. — Mein Herz hing an den Kindern, lieber Herr; ich konnte die Kinder nicht verlassen. Ich dachte: „Bleib denn noch ein Jahr!“ Aber es blieb nicht bei dem einen Jahr. Der Abgrund zwischen mir und meiner Jugend wurde immer tiefer; zuletzt lag Alles wie unerreichbar hinter mir, wie Träume, an die ich nicht mehr denken dürfe. — Ich war schon über die Vierzig hinaus, da schloß ich auf den Wunsch der schon herangewachsenen Kinder das Ehebündniß mit der Frau, deren einzige Stütze ich so lange gewesen war.

Und nun geschah mir etwas Seltsames. Ich war meiner Frau, wie sie es auch gar wohl verdiente, stets von Herzen gut gewesen; nun aber, seit sie mir unauflöslich angehörte, begann in mir ein Widerwille, ja fast ein Haß gegen sie zu wachsen, den ich oft nur mit Mühe zu verbergen wußte. So sind wir Menschen; ich warf in meinem Herzen auf sie die Schuld von Allem, was doch nur die Folge meiner eignen Schwäche war. Da führte Gott zu meinem Heil mich in Versuchung.

Es war eines Sonntags in der Hochsommerzeit. Wir machten eine Landpartie nach dem benachbarten Gebirgsdorfe, wo ein Verwandter der Familie wohnte. Die beiden Söhne mit ihrem Schwesterchen waren uns beiden Alten weit voraus; ihr Plaudern und Lachen war in dem Walde, durch den der Weg führte, schon ganz verschollen. Da machte meine Frau mir den Vorschlag, einen ihr bekannten Richtsteig entlang eines Steinbruches einzuschlagen, um so wo möglich den Jungen auf dem Hauptwege noch zuvorzukommen. „Ich bin als Braut mit Martin hier gegangen,“ sagte sie, als wir seitwärts in die Tannen bogen, „etwas weiterhin pflückten wir damals eine dunkelblaue Blume; ich möchte wissen, ob sie noch dort zu finden ist.“

Nach kurzer Zeit hörte an unserer einen Seite der Wald auf, und der Fußweg lief nun dicht an dem Rande des abschüssigen Gesteins hin, während von der anderen Seite sich Brombeerranken und anderes Gebüsch dicht heran drängte. — Meine Frau schritt rüstig vor mir auf. Ich folgte langsam und war bald in meine alten Träumereien versunken. Wie die verlorne Seligkeit lag die Heimath vor meinen Sinnen und grübelnd aber vergebens suchte ich nach einem Weg dahin. Nur wie durch einen Schleier sah ich, daß es nach dem Bruche zu ganz blau von Genzianen wurde, und daß meine Frau sich ein Mal um das andere nach diesen Blumen bückte. Was kümmerte mich das Alles! — Da hör' ich plötzlich einen Schrei und sehe, wie sie mit den Händen in die Luft greift; ich sehe auch schon, wie unter ihren Füßen das Geröll sich löst und zwischen den Klippen fortpoltert, und zehn Schritte weiter abwärts steht der Fels lothrecht über dem Abgrund.

Ich stand wie gelähmt. Es brauste mir in den Ohren: „Bleib; laß sie stürzen; Du bist frei!“ Aber Gott half mir. Nur einen Secundenschlag, da war ich bei ihr und, mich über den Rand des Felsens werfend, ergriff ich ihre Hand und hatte sie glücklich zu mir heraufgezogen. „Harre, mein guter Harre,“ rief sie weinend, „schon wieder hat Deine Hand mich vom Abgrund gerettet!“

Wie glühende Tropfen fielen diese Worte in meine Seele. In all' den Jahren war kein Wort der Vergangenheit über meine Lippen gekommen; zuerst aus jugendlicher Scheu, das Heiligste hinauszugeben, später wohl in dem unbewußten Bedürfniß, den innern Zwiespalt zu verhehlen. Jetzt plötzlich drängte es mich, Alles ohne Rückhalt zu offenbaren. Und an dem Rande des Abgrundes sitzend, schüttete ich mein Herz aus vor der Frau, die ich kurz zuvor darin begraben gewünscht hatte. Auch das verschwieg ich ihr nicht. Sie brach in heftige Thränen aus; sie weinte über mich, über sich selbst; am lautesten klagte sie über Agnes. „Harre, Harre,“ rief sie; aber sie legte ihren Kopf an meine Brust; „das habe ich nicht gewußt, aber es ist nun zu spät und Niemand kann diese Sünde von uns nehmen!“

Es war nun an mir sie zu beruhigen; und erst mehrere Stunden später trafen wir in dem Dorfe ein, wo unsere Kinder uns schon längst erwartet hatten. Aber seit jener Zeit war meine Frau mit ihrem milden und gerechten Herzen meine beste Freundin und kein Geheimniß mehr zwischen uns. — So gingen die Jahre hin. Allmählich schien sie es vergessen zu haben, daß ich ihre und der Kinder Wohlfahrt mit einem fremden Glück bezahlt hatte, und auch in mir wurde es stiller. Nur wenn im Frühling die Schwalben wiederkamen, oder auch später im Jahr, wenn sie in der Dämmerung noch so allein von allen Vögeln in's Abendroth hineinsangen, dann überfiel's mich mit der alten Pein und ich hörte noch immer die liebe junge Stimme, noch immer klang es mir in den Ohren: „Vergiß das Wiederkommen nicht!“

So war's auch heuer eines Abends. Ich saß vor unserer Hausthür auf der Bank und blickte in den vergehenden Tagesschein, der durch eine Lücke der Straße über den jenseitigen Rebhügeln sichtbar war. Ein Töchterchen unseres jüngsten Sohnes war mir auf den Schooß geklettert und hatte es sich, spielmüde, in Großvaters Arm bequem gemacht. Bald fielen die kleinen Augen zu und auch das Abendroth verschwand, aber drüben auf des Nachbars Dach saß noch im Dunkeln eine Schwalbe und zwitscherte leise wie von vergangener Zeit.

Da trat meine Frau aus dem Hause. Sie stand eine Weile schweigend neben mir, und als ich nicht aufblickte, fragte sie mich sanft: „Alter, was ist Dir?“ und da ich nicht antwortete und nur der Vogelgesang aus der Dämmerung herübertönte: „Ist's denn wieder einmal die Schwalbe?“

„Du weißt's ja, Mutter," sagte ich, „Du hast ja allzeit Geduld mit mir gehabt."

Aber ich kannte sie noch nicht ganz; sie hatte mehr als das für mich. Sie legte beide Hände auf meine Schultern. „Was meinst?" rief sie, indem sie mich mit ihren alten guten Augen anblickte, „wir können's jetzt ja leisten, Du mußt die Agnes wiedersehen, Du hätt'st ja sonst einmal keine Ruh' im Grab' bei mir!"

Ich war fast erschreckt durch diesen Vorschlag und wollte Einwendungen machen, sie aber sagte: „Stell's Gott anheim!" — — Das hab' ich denn gethan; und so ist es gekommen, daß ich noch einmal heimkehre; aber, wenn wir durch's Thor fahren, der alte Jacob wird wohl nicht mehr blasen."

Mein Reisegefährte schwieg. Ich aber hielt nun nicht länger zurück, denn ich war im Innersten bewegt. „Ich kenne Sie," sagte ich, „ich kenne Sie sehr wohl, Harre Jensen; auch Agnes kenne ich; sie hat viele Jahre im Hause meiner Großmutter gelebt; sie ist mir selbst wie meiner Mutter Mutter. Aus ihrem eignen Munde habe ich Alles erfahren, auch das, was Sie verschwiegen haben."

Der Alte faltete die Hände. „Großer, gnädiger Gott!" sagte er, „so lebt sie noch und kann mir noch vergeben!"

Mir ahnte wenig, daß ich eine Hoffnung angeregt hatte, deren Erfüllung schon im Reiche der Schatten lag. Ich erwiderte nur: „Sie kannte ihren Jugendfreund; sie hat ihn niemals angeklagt." — Und nun erzählte ich. Er hörte in athemlosem Schweigen und nahm begierig jedes Wort von meinen Lippen.

Da klatschte der Postillon mit seiner Peitsche. Der stumpfe Thurm unserer Vaterstadt war am Horizonte aufgetaucht. Als ich mit dem Finger dahin wies, faßte der Alte meine Hand. „Mein junger Freund," sagte er, „ich zittre vor der nächsten Stunde."

Nicht lange so rasselte unser Wagen über das Steinpflaster der Stadt. Bei dem schönen Herbstwetter waren viele Leute auf den Straßen, und, da ich lange fortgewesen, so erhielt ich als allbekanntes Stadtkind fortwährend lebhafte Grüße von den Vorübergehenden. Den fremden Greis an meiner Seite streifte höchstens ein Blick der Verwunderung oder wohl auch der Neugierde. Endlich hielten wir am Gasthofe und hier dachte ich für heute von meinem Freunde Abschied zu nehmen, denn er wünschte seinen ersten Gang nach St. Jürgen allein zu machen.

Ein paar Minuten später war ich zu Hause, umringt von Eltern und Geschwistern. „Alles wohl?" war meine erste Frage.

„Du siehst es, hier ist Alles gesund," erwiderte meine Mutter, „sonst aber — Eine findest Du nicht mehr."

„Hansen!" rief ich, denn an wen anders hätte ich denken sollen.

Meine Mutter nickte. „Aber was erschreckt Dich so, mein Kind? Ihre Jahre waren daher; heut in der Frühe ist sie in meinen Armen sanft entschlafen."

Ich erzählte, wen ich mitgebracht; in fliegenden Worten; und während Alle noch tief erschüttert standen, verließ ich, ohne meine Kleider zu wechseln, das Haus; jetzt durfte ich den alten Mann nicht allein lassen. Ich ging zuerst nach dem Gasthofe und nachdem ich dort erfahren, daß er schon fort sei, geradeswegs die Straße hinauf nach St. Jürgen.

Als ich dort anlangte, sah ich den Spökenkieker, den der Tod zu verschmähen schien, mitten auf der Straße vor dem Stiftshause stehen. Die Hände auf dem Rücken wiegte er sich behaglich in den Knieen, während er unter dem breiten Schirm seiner Mütze nach dem einen Giebel hinaufstierte. Als ich mit den Augen der Richtung folgte, sah ich dort auf den obersten Treppen, ja sogar auf der Glocke, die oben in der durchbrochenen Mauer hing, eine große Menge Schwalben eine neben der andern sitzen, während einzelne um sie her schwärmten, sich hoch in die Luft erhoben und dann wieder schreiend und zwitschernd zu ihnen zurückkehrten. Einige von diesen schienen neue Gefährten mitzubringen, die dann neben den andern auf den Mauerzinnen Platz zu finden suchten.

Es hielt mich unwillkürlich fest. Ich sah es wohl, sie rüsteten sich zur Reise; die Sonne der Heimath war ihnen nicht mehr warm genug. — Der alte Mensch neben mir riß die Mütze vom Kopf und schwenkte sie hin und her. „Husch!" lallte er, „fort mit Euch, ihr Sakermenters!" — Aber noch eine Weile dauerte das Schauspiel dort oben auf dem Giebel. Da plötzlich, wie emporgeweht, erhoben sich sämmtliche Schwalben fast senkrecht in die Luft, und in demselben Augenblick waren sie auch schon spurlos in dem blauen Himmelsraum verschwunden.

Der Spökenkieker stand noch und murmelte unverständliche Worte, während ich durch den dunkeln Thorweg in den Hof des Stiftes ging. — Der eine Fensterflügel von Hansens Stube stand wie einstens offen; auch das Schwalbennest war noch da. Zögernd stieg ich die Treppe hinan und öffnete die Stubenthür. Da lag meine alte Hansen, friedlich und still; das Leintuch, womit man sie bedeckt hatte, war zur Hälfte zurückgeschlagen. Auf der Kante des Bettes saß mein Reisegefährte, aber seine Augen waren über den Leichnam weg auf die nackte Wand gerichtet. Ich sah es wohl, dieser starre Blick ging über eine leere ungeheure Kluft, denn am jenseitigen Ufer stand das unerreichbare Luftbild seiner Jugend, das jetzt mit reißender Schnelle in Dunst zerfloß.

Ich hatte mich, anscheinend ohne von ihm bemerkt zu werden, in den Lehnstuhl an das offene Fenster gesetzt und betrachtete das leere Schwalbennest, aus dem noch die Halme und Federn hervorsahen, die einst der nun flügge gewordenen Brut zum Schutze gedient hatten. Als ich wieder in's Zimmer blickte, war der Kopf des alten Mannes dicht über dem der Leiche. Er schien wie sinnverwirrt dies eingefallene Greisenantlitz zu betrachten, das mit dem drohenden Ernst des Todes vor ihm lag. „Könnte ich nur einmal noch die Augen sehen!" murmelte er. „Aber Gott hatt sie zugedeckt." Dann, als müsse er es sich beweisen, daß sie es dennoch selber sei, nahm er eine Strähne des grauen glänzenden Haares, das zu beiden Seiten vom Haupte auf das Leintuch herabfloß und ließ es liebkosend durch seine Hände gleiten.

„Wir sind zu spät gekommen, Harre Jensen!" rief ich schmerzlich.

Er blickte auf und nickte. „Um funfzig Jahre," sagte er, „das Leben ist auch so vergangen." Dann, während er langsam aufstand, schlug er das Laken zurück und deckte es über das stille Antlitz der Todten.

Ein Windstoß fuhr gegen das Fenster. Mir war, als höre ich von draußen, fern aus der höchsten Luftströmung, darin die Schwalben ziehen, die letzten Worte ihres alten Liedes:

„Als ich wiederkam, als ich wiederkam,
War Alles leer!"

Husum, im Frühling 1867.

Theodor Storm.

Inhalt.

I. Bilder.

	Seite
Titelblatt von Professor C. Scheuren in Düsseldorf.	
Cornelius Tod (Holzschnitt) von Ad. Schmitz in Düsseldorf	1
Unser Liebling von Professor Lud. Knaus in Düsseldorf	2
Morgenwanderung (Holzschnitt) von Guido Hammer in Dresden	6
Abendlandschaft von L. Hugo Becker in Düsseldorf	8
Im Schnee von Benj. Bautier in Düsseldorf	12
Rheinlied (Farbendruck) von A. v. Woringen in Freiburg	14
Aegyptierin von Professor Gust. Richter in Berlin	16
Aus Süd-Tyrol von Wilh. Riefstahl in Berlin	20
An Alles muß ich denken von Professor Carl Becker in Berlin	26
Arabisches Haus von Professor C. Werner in Leipzig	28
Rothkäppchen von Ernst Bosch in Düsseldorf	32
Dornröschen (Farbendruck) von Hugo v. Blomberg in Berlin	36
Mädchenstudien von L. Pietsch in Berlin	40
Die Gräber der Vorfahren von Wilh. Riefstahl in Berlin	42
Am Brunnen von Herm. Kaufmann in Hamburg	44
Der Kunstfreund von Alb. Kindler in Düsseldorf	46
Die Brautkrone von Professor A. Tidemand in Düsseldorf	50
Pistolenschießen von F. Kraus in Berlin	52
Der Hut im Meere (Holzschnitt) von A. v. Werner in Carlsruhe	55
Schafe von H. Brendel in Berlin	56
Jean Mabuse von Gust. Stever in Düsseldorf	60
Ellehard von A. v. Werner in Carlsruhe	64
Die Maulbronner Fuge (Holzschnitt) von A. v. Werner in Carlsruhe	67
Rheingold von M. Echter in München	68
Die Elfenbucht (Holzschnitt) von H. v. Blomberg in Berlin	69
Ahasver von C. Bertling in Düsseldorf	72
Kapelle von Th. Weber in Berlin	76

II. Gedichte.

	Seite
Anthony, Wilhelm, Ein freundlich Wort	24
Barre, Ernst, Das Leben trennt der Tod vereint	42
Bauer, Ludwig, Waldesgang	7
Schäumt der junge Most im Fasse	16
Beckh, Wilh., Meerleuchten um Helgoland	9
Beilhack, M., Lucifer Atlas	61
Etbiko der Welf	63
Beytenmiller, Theodor, Maimorgen	4
Botanische Excursion	45
Brecht, Julius, Lied	19
Ruh	22
Brecht, Feodor, Frühling	3
Blanckarts, Moritz, Mein Reichthum	20
Blomberg, Hugo v., Zwei Loose	30
Verschwunden	30
Die Elfenbucht	69
Bowitsch, Ludwig, Des Hirten Abschied	46
St. Bernhard	51
Bube, Adolph, Bekenntniß	22
Am Kamin	25
Geronimo Leoni	72
Buchholz, Wilhelm, Morgenwanderung	6
Nachtklänge	24
Unvergeßlich	39
Bund, Ludwig, Waldleben	7
Ahasver	71
Bunge, Rudolf, Das Vaterhaus	28
An meines Kindes Augen	29
Bruner, Eduard, Sage von den sieben Falkensteinern	65
Brentano, Fritz, Sonntagmorgen	5
Sommerabendfrieden	8
Brunold, F., Fallende Blätter	23
Phydias	62
Dahn, Felix, Der Falkonier	68
Die Rheinmädchen und das Rheingold	68
Dannemann, Fritz, Liebestrank	14
Abschied	24
Winter	39
Fidelio	56
Diez, Katharina, Cornelius	1
Schneebilder	13
Dräxler-Manfred, Aus deutscher Urzeit	61
Düringsfeld, Ida v., Erinnerung an die Todten	73
Fischer, J. G., Mit der Braut	31
Die Stunde kommt	32
Frankl, L. A., In der libyschen Wüste	17
Der Wald von Gainfarn	51
George, Amara, Lied	18
Dein Auge	33
Grieben, Hermann, Sweet home	10
Im Abrthal	15
Grosse, Jul., Mucama und Tombo	47
Grube, Elisabeth, geb. **Diez,** Im Wald	5
Grün, Anastasius, Knospen	28
Gruppe, O. F., Die Rohrwölfe	53
Halm, Friedrich, Ein Vers Saadi's	57
Hamerling, Robert, Winterlied	12
Lotosblume und Schwan	19
Lied und Lust	22
Vermächtniß	23
Wirf in mein Herz den Anker	31
Hinter Epheuranken	36
Hartmann, Moritz, Der Gottkönig	72
Herchenbach, Wilhelm, Am See	9
Hertz, Wilhelm, Letzte Briefe	41
Hick, Georg, Schmollen	35
Vaterfreuden	43
Horn, Moritz, Vorfrühling	3
Vom Dornbusch	3
Herbstwanderung	11
Die Nachbarin	47
Kaufmann, Alex., Die erste Nachtigall	19
Kauffer, Eduard, Den edlen Frauen	43
Das letzte Osterwasserholen	50
Kayser, Siegfried, Kleine Blätter	18
Köster, Heinrich, Beruhigung	14
Leonhard, Ernst (Oscar Elsner), Indisches Stillleben	48
Lingg, Hermann, Lieder	4
Frühlingslied	7
Maiglocke	8
Angedenken	39
Titania	45
Die Willis	69
Löwe, Feodor, Früher Lenz	3
Ludwig, Julie, Guten Morgen	44
Glückliche Menschen	44
Vorüber	49
Mayer, Carl, Von ungefähr	21
Wunsch	21
Blumen und Herzen	21
Milow, Stephan, Ein Frühlingstag	32
In der Ruine	33
Auf dem Berge	33
Mörike, Eduard, Sonett	16
Mosenthal, S. H., Einsamer Gang	4
Heimliches Glück	8
Rosengeflüster	8
Rondeau	31
Neuburger, Emil, Genieße	25
Neuhaus, Reinhard, Dein Erbe	20
Neumann, Karl Woldemar, Herbstlied	11
Sonst und jetzt	25
Der edelste Gast	64
Oelschläger, Hermann, Höllenthal	8
Ländler	46
Lorenzos Tod	68
Ofer, Friedrich, Frisch gesungen	14
Sonett	17
Pfarrius, Gustav, Ein treuer Bund	26
Des Liedes Macht	27
Pfau, Ludwig, Deutsche Sonette	16
Mädchenlied	39
Pletzer, F., Mondnacht am Meer	10
Plönnies, L., Glockenschall auf dem Lande	26
Das Leben fliegt, das Leben jagt	52
Polko, Elise, Con amore gemalt	58
Ran, Heribert, Im Freundeskreise	15
Entschluß und That	18
Rittershaus, Emil, Sonnenloos	27
Rückblick des Greises	50
Roeber, Friedrich, Glaukos und die Kranzwinderin	70
Roßbach, Albert, Jenny	37
Myrta	38
Roquette, Otto, Kriegsgefolge	47
Jorinde	73
Schaffrath, Max, Loreley	73
Schanz, Julius, Winter in Italien	13
Heinrich Heine	29
Schanz, Pauline, Strandrecht	56
Stiefmutter	44
Scheffel, J. Victor, Der Hut im Meer	55
Die Maulbrenner Fuge	67
Scheuerlin, G., Des Kaisers Mahl	64
Seidl, Fr. Xaver, Die junge Rose	19
Wintertrost	22
Lied	33
Siebel, Karl, Ob noch ein Morgen kommen wird	24
Schmollen	35
Silberstein, August, Heilung	45
Der Sänger von Nürnberg	65
Steinbener, Heinrich, Phantasie	21
Knecht und Magd	37
Stelter, Karl, Verjüngung	21
Verrathene Liebe	39
Stern, Adolph, An Jone	34
Storm, Theodor, Beginn des Endes	24
In St. Jürgen, Novelle	74
Sturm, Julius, Der Wein als Sorgenbrecher	16
Des Schiffers Wunsch	56
Mumienweizen	68
Tempeltey, Eduard, Eine Geschichte	40
Tschabuschnigg, Zu spät	38
Traeger, Albert, Lieder im März	36
Vincke, Gisbert Freiherr, Die Maremma	9
Wandner, Godfried, Frühherbst	11
Die Alte mit der Leier	49
Mädchenklage	38
Weilen, Josef, Bernadotte	66
Woringen, F. von, Rheinlied	15
Zeise, Heinrich, Maienwonne	4
Jugend und Alter	25

Textdruck von Bär & Hermann in Leipzig.

Eco